Johann Gottfried v. Herder's

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1861.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Sechszehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1861.

Inhalt.

Stimmen der Völker in Liedern.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker; Auszug einiger Briefe 1773. Aus der Sammlung von deutscher Art und Kunst . 5

II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst; 1777. Aus dem deutschen Museum 30

III. Vorrede zu den Volksliedern und deren Zueignung; 1778 und 79 55

IV. Das erste Buch. Lieder aus dem hohen Nord 79

1. Grönländisches Todtenlied 79
2. Lappländisch: Die Fahrt zur Geliebten 84
3. — das Rennthier 83
4. Esthnische Hochzeitlieder 84
5. Jörru. Esthnisch 87
6. Der Hagestolze. Ebenfalls 88
7. Lied vom Kriege. Ebenfalls 89

Seite

8. Klage der Leibeigenen. Auch esthnisch 91

Wer Ohren hat zu hören, der verstopfe sie nicht vor der Stimme der Menschheit, sonst verstopft sie der Höchste, wenn er zu ihm ruft in der Noth. M.

9. Lettisch: Frühlingslied 93
10. Fragmente lettischer Lieder 97
11. Litthauisch: Lied eines Reiters 98
12. — Die kranke Braut 101
13. — Brautlied 102
14. — Abschiedslied eines Mädchens 103
15. — Die erste Bekanntschaft 104
16. — Der versunkene Brautring 105
17. — Lied des Mädchens um den Garten 106
18. — Der unglückliche Weidenbaum 107
19. Tartarisches Lied: Klage um eine gestorbene Braut . . 108
20. Wendisches Spottlied: Die lustige Hochzeit 109
21. Morlakische Lieder: Radoslaus 111
22. — Klaggesang der Frauen Asan-Aga's 115
23. — Die schöne Dolmetscherin 119
24. — Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankovich . . 122

V. Das zweite Buch. Lieder aus dem Süd 129

1. Griechisches Freiheitslied 129
2. — Der Wunsch 130
3. — Aristoteles, Lob des Gastfreundes (oder der Tugend) . 131
4. — Hochzeitlieder 132
5. — Fragmente der Sappho 133
6. — Catull's Hochzeitgesang 134

(Wenige Blümchen: die reichere Lese, und Persius und Horaz, haben andere Stellen.)

7. Sicilianisches Schifferlied an die Jungfrau Maria . . 137
8. Ein anderes sicilianisches Liedchen 139

Seite

9. Aus dem Italienischen: Die Sorge 140
10. — — Lied der Hoffnung 142
11. Chiabrara's Frühlingslied 143
12. Spanisch: Herrlichkeit Granada's 145
13. — Abenamar's unglückliche Liebe 147
14. — Zaid und Zaida 148
15. — Zaida an Zaid 150
16. — Zaid an Zaida 153
17. — Zaida's traurige Hochzeit 155
18. — Gasul und Lindaraja 158
19. — Gasul und Zaida 161
20. — Der Brautkranz 164
21. — Aljama 166
22. — Der blutige Strom 169
23. — Zelindaja 171
24. — Lied eines Gefangenen 175
25. — Gongora's kurzer Frühling 177
26. — — Frühlingspalast 178
27. — — klagende Fischer 180
28. — — Glück und Unglück 182
29. — — schiffendes Brautpaar 183
30. — — Die Entfernte 185
31. — — Die Echo 187
32. Französich: Moncrif's Gräfin Linda 188
33. — Graf Thibault's Sonnet 193
34. — (Heinrichs IV.) Lied von der Morgenröthe . . . 194
35. — Liederchen von Fenelon, Quinault und einem Unbekannten 195
36. — Sehnsucht 196
37. — Lied der Desdemona 197
38. — Balto's Sohn 199

Zweite Abtheilung.

Seite

VI. Drittes Buch. Aus Nordwest 203

1. Aus Ossian: Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang . 203
2. Desselbigen, Erinnerungen der Vorzeit 207
3. Darthula's Grabgesang 208
4. Scotische Balladen und Lieder: Der Schiffer . . . 209
5. — Der eifersüchtige König 211
6. — Murray's Ermordung 213
7. — Wilhelm und Margareth 214
8. — Wilhelms Geist 217
9. — Anne Bothwells Wiegenlied 220
10. — O weh, o weh! 222
11. — Das nußbraune Mädchen 224
12. — Landlied 229
13. — Billiges Unglück 230
14. — Der Brautschmuck 232
15. — Die Judentochter 234
16. — Edward 236
17. Ueber die englischen und scotischen Lieder 238
18. Englisch. Die Chevyjagd 239
19. — König Esthmer 249
20. — Heinrich und Katharine 259
21. — Die schöne Rosemunde 262
22. — Elisabeth im Gefängniß 269
23. Aus Shakespear: Morgengesang 271
24. — Wend, o wende diesen Blick 271
25. — Waldgesang 272
26. — Waldgesang 273
27. — Eines Landmanns Grablied 273
28. — Süßer Tod 275

Seite
29. — Liedchen der Desdemona 276
30. — Opheliens Gesang um ihren Vater 280
31. Englisch: Das Mädchen am Ufer 285
32. — Weg der Liebe 286
33. — Alkanzor und Zaida 288
34. — Das Thal der Liebe 292
35. — Lied im Gefängniß 293
36. — Der Glückliche 295
37. — Der Knabe mit dem Mantel 296
38. — Die drei Fragen 303
39. — Wider das Liebesschmachten 304
40. — Die Silberquelle 305
41. — An die Gesundheit 306
42. — Glückseligkeit der Ehe 308
43. — Das Unvergleichbare 309
44. — Gewalt der Tonkunst 310
45. — Lied des wahnsinnigen Mädchens 311
46. — Die Wiese 313
47. — Das traurende Mädchen 314
48. — Tickells Röschen und Kolin 315
49. — Die Todtenglocke 317
50. — Herz und Auge (aus den mittleren Zeiten) . . . 320
51. — Walter Mapes für die Priesterehe 322
VII. Viertes Buch. Nordische Lieder 324
1. Skaldisch. Zaubergespräch Angantyrs und Hervors . . 324
2. — König Hako's Todesgesang 330
3. — Das Hagelwetter 336
4. — Morgengesang im Kriege 337
5. — Des gefangenen Asbiörn Prude Lied 338
6. — Die Voluspa 341
7. — Das Grab der Prophetin 350

Seite
8. — Zauberkraft der Lieder 353
9. — Die Todesgöttinnen 356
10. — Der verschmähte Jüngling 358
11. Dänisch. Elvers Höhe 360
12. — Nordlands Künste 362
13. — Der Wässermann 363
14. — Des Erlkönigs Tochter 364

VIII. Das fünfte Buch: Deutsche Lieder 367
1. König Ludwig (st. 882) 367
2. Schlachtlied 372
3. Schlachtgesang 375
4. Simon Dach's Lied der Freundschaft 376
5. Elsasser Lied vom jungen Grafen 378
6. Das Röschen auf der Haide 379
7. Das Mädchen und die Haselstaude 380
8. Das Lied vom eifersüchtigen Knaben 381
9. Thüringisches Klosterlied 383
10. Das Lied vom Herrn von Falkenstein 384
11. Ein Schweizerliedchen, Dusle und Babele 386

Der Herausgeber ist angestanden, das Tellenlied, Vestfriesenlied und andere schweizerische Volksstimmen einzurücken, endlich schienen die Stücke zu lang. Aber er will die Unternehmer ähnlicher Sammlungen aufmerksam machen. Theils enthalten Tschudy, Schilling und andere Chronisten Kriegslieder, worin oft wahrhaft poetische Stellen vorkommen; theils sind sehr viele, zum Theil äußerst naive Liedchen im Munde der vielen alten Völkchen im Gebirge, und selbst weiter hinab: so das Guggisberger Lied, so der Unterwaldner Joggeli und Aenneli, und wie viele, welche zu sammeln einst Zwingli nicht verschmähet hat! Sie haben auch historischen Werth. M.

12. Flug der Liebe 387
13. Eile zur Liebe 388

Seite
14. Liedchen der Sehnsucht 389
15. Die Liebe 389
16. Roberthins Wettstreit des Frühlings 390
17. Rist, an eine Blume 392
18. Opitz, Freiheit in der Liebe 393
19. Dachs, Aennchen von Tharau 394
20. — Lob des Weins 395
21. — Brautkranz 397
22. Flemmina's Tanzlied 398
23. Heinr. Alberts, Amor im Tanz 399
24. Wettstreit der Nachtigall; in Mönchslatein 401
25. Fabellied 405
26. Claudius, Abendlied 406
Vergesse Deutschlands nie des biedern Dichters, aus dem wie aus wenigen die unsträfliche echte Natur sprach!
27. Ein alter deutscher Spruch 407
28. Andere deutsche Sprüche 409
29. Luthers Lied vom Hofe 410
30. Bergmannslied über den sächsischen Prinzenraub . . . 411
31. Ein Thüringerlied 414
32. Böhmische Fürstentafel 415
33. Der Fürstenstein (in Kärnthen) 420
34. Das Roß aus dem (böhmischen) Berge 423

IX. Das sechste Buch. Lieder der Wilden 428

1. Madagassen-Lieder; Vorbericht; König Ampanani . . 428
2. Der König im Krieg 429
3. Klage um des Königs Sohn 430
4 Trauet den Weißen nicht 431
5. Zanhar und Niang 431
6. Ampanani und Vaina 432

Seite
7. Der König unter dem Baum 433
8. Des Königs Zorn 433
9. Unmenschliche Mutter 434
10. Unglückliche Tage 435
11. Aus Peru: Die Regengöttin 436
12. Der Peruaner an sein Mädchen 436

Stimmen der Völker
in Liedern.

Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt.

Erste Abtheilung.

Nebst zwei Abhandlungen:

I. Ueber Ossian und die Lieder der alten Völker.
II. Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst.

Vorerinnerung des Herausgebers.

In den Jahren 1778 und 79, in der schönsten Blüthe seines Lebens, unternahm der Verewigte die Ausführung eines der glücklichsten Gedanken, welchen er schon in den Briefen über Ossian hatte laut werden lassen: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsere Sprache zu übertragen. In viel spätern Jahren beschloß er der Sammlung weitern Umfang zu geben, und was er irgend von fremder Poesie deutsch geliefert, in guter Ordnung da niederzulegen. Diese Idee, und so viele schöne und große, die sein Genie täglich erzeugte, und deren Vorstellung, wie wenn sie schon ausgeführt wären, der froheste Genuß für ihn war, vereitelte der Tod. Auch daß wir nicht seine übrigen poetischen Werke zu dem Ende gesichtet, um jenen Entwurf einigermaßen zu erfüllen, wurde durch Zufälle, besonders aber durch seines Erstgebornen zwar ruhmvollen (als im Wege der Pflicht; sonst aber, wie in manchem Verhältniß! allzufrühen) Tod verhindert. Er, vertraut mit des Vaters Gedanken, hatte dieses ausführen wollen. Wir liefern also, mit Beifügung einiger, bei ihm noch aufgefundenen, alten, und mit Absonderung einiger neueren und eigenen Lieder Herders, deren Platz anderswo sich schicklicher findet, hauptsächlich nur die welche er schon heraus-

gab, in der genauern Anordnung welche er vorhatte, und mit seinen Erläuterungen an gehöriger Stelle. Um die Geschichte seiner Ansicht solcher Gedichte vollständig vorzulegen, werden die Briefe über Ossian und eine Abhandlung über brittische und deutsche Dichterei in den mittlern Zeiten vorausgeschickt.

Es sind Bruchstücke eines herrlichen Odeums, worin gute und edle Sänger jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo aus den mannichfaltigst modulirten Nationaltönen der Einklang aller Stämme mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte. Glück mit jeder Arbeit für den Bau, für die Zier eines solchen Tempels der Menschheit! Das ist die schönste Völkervereinigung, in einerlei Gefühl für alles was gut, schön und recht ist, was das Leben erheitert, und den Sinn gibt frei und froh einander wohl zu wollen und zu vervollkommnen.

Berlin, den 10 Aug. 1806.

Johann von Müller.

I.

Ueber Ossian und die Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

Aus deutscher Art und Kunst. 1773.

I.

Ueber Ossian und die Lieder alter Völker.

Auszug aus einigen Briefen.

Aus deutscher Art und Kunst. 1773.

1.

Auch ich bin, wie Sie, über die Erscheinung Ossians, wie über ein unerwartetes episches Original, erfreuet. Ein Dichter wie Ossian, voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Wirksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß auf eine gute Weise wirken und allenthalben Herzen regen, die noch jetzt in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchen Hütten einweihn. — Auch Denis Uebersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, einen so glücklichen Schwung der Bilder, einen so leichten Gebrauch der deutschen Sprache, daß ich sie meiner Bibliothek sogleich zugeführt habe, und Deutschland zu einem Barden Glück wünsche den der schottische Barde nur geweckt hat. Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des schottischen Ossians zweifelte, hören Sie jetzt mich, den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern bescheiden muthmaßen, daß, trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Ueberflusses der Sprache, in dieser deutschen Uebersetzung Ossian vielleicht nicht der wahre Ossian seyn möchte. Wollen Sie darüber meine Gründe hören?

2.

Meine Gründe gegen den deutschen Ossian beruhen nicht, wie Sie meinen, im Eigensinn gegen den deutschen Hexameter überhaupt, denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie

der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleist'schen, den Klopstock'schen Hexameter nicht fühlen sollte? Aber weil Sie doch einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstock'sche Hexameter bei Ossian? freilich auch **hinc illae lacrimae**! Hätte D. die eigentliche Manier Ossians nur etwas auch mit dem inneren Ohre überlegt — Ossian so kurz, stark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmalend, so vortrefflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergießen zu lassen, welch ein Unterschied! Und was ist nun ein Ossian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier? Fast kenne ich keine zwo verschiedenere, auch Ossian schon wirklich wie Epopäist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und dieß wollte ich Ihnen nur sagen. Ossians Gedichte sind Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können — sind sie das in unsrer schönen epischen Gestalt? haben sie's seyn können? — Mein Freund, wenn ich mich zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglichkeit Ossians auf nichts so sehr als auf inneres Zeugniß, auf den Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme zusagte: „So etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!" mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „Das läßt sich wahrhaftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ist's nicht Ossian der da sang, der so lange fortgesungen wurde!" Was sagen Sie zu meinem innern Beweise?

3.

So eigensinnig für ihren deutschen Ossian! durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen es mir abzwingen zu wollen „daß er

gewiß so gut als der englische sey." In Sachen der bloßen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es bedacht was Sie so oft und täglich fühlen, „was die Auslassung eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts, was nur andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für andern Ton geben könne?" Ich will den Sinn noch immer unberührt lassen; aber Ton? Farbe? die schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Zugegeben daß unser Ossian, als ein poetisches Werk, so gut, ja besser als der englische sey — eben weil er ein so schönes poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Ossian, nicht mehr; das will ich ja nur sagen.

Nehmen Sie eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sie's von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunklen Ganges der Melodie; lassen Sie ihm bloß den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ist's nicht als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? Wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears **Twelfth-Night** in die Hand, bei welchem der liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old antik song
Me thought it did relieve my passion much —
More than light airs and recollected terms
Of these most brisk and giddy-paced times
— — it is old and plain:

The spinsters and the knitlers in the sun
And the free maids that weave their thread with bones
Do use to chant it: it is silly sooth
And dallies with the innocence of love
Like the old age —

Nun, werden Sie bei solchem Lobe nicht begierig auf das alte Lied selbst? Auf! übersetzen Sie's flugs in Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
  And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath!
  I am slain by a fair cruel maid!
My shrowd of white, stuck all with yew,
  O prepare it!
My part of death no one so true
  Did share it!

Not a flow'r, not a flow'r sweet
  On my black coffin let there be strown;
Not a friend, not a friend greet
  My poor corpse, where my bones shall be thrown.
A thousand thousand sighs to save
  Lay me, o where
True lover never find my grave
  To weep there. [1]

Der sollte nicht mein Freund seyn, der bei diesem so einfältigen, nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mitfühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde, wenn der Einzige fast dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges, wenn dieser Dichter, der so mancherlei, so vortrefflich seyn kann,

[1] Das Lied steht in dieser Sammlung, unter den Liedern aus Shakespear: Süßer Tod, süßer Tod rc.

es übersetzte, wie anders erhält es den Abdruck der innern Empfindung als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließet. Schlagen Sie die Dodsley'schen Reliques of ancient Poetry auf; übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber außer dem Ton des Gesanges; und sehen Sie dann was Sie haben werden!

Sie kennen doch die süße Romanze, von der ich mich wundere daß sie sich in den Dodsley'schen Reliques nicht findet: Heinrich und Kathrine:

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

Ein englischer Rector, Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas gefeiert: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti latine reddita geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti, und also auch Elegiaco versu, schön scandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priscae nobilitatis honos!

— und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Ossian kaum anders sey, sehen Sie nur einmal die schöne Macfarlane'sche Uebersetzung von Temora. Der Verfasser selbst ein Schotte, der Ossian singen gehört, ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter, plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet. — In der N. Bibl. der schw. W. Band 9. St. 2. S. 344 sind die Uebersetzungen aus Macpherson, Macfarlane und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! . . .

4.

Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bei alten gothischen Gesängen, wie Sie sie nennen, bei Reimgedichten, Romanzen, Sonetts und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bei alten ungekünstelten Liedern wilder, ungesitteter Völker — Wilder ungesitteter Völker? So gehörte Ossian und sein edler, großer Fingal so schlechthin zu einem wilden ungesitteten Volke? Und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte — der war ein wildes Volk? Wohin ab kann man gerathen, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten!

Wissen Sie, daß, je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist (mehr heißt dieß Wort nicht!), desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wissenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist, desto weniger müssen auch seine Lieder fürs Papier gemacht und todte Lettern-Verse seyn; vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen die zur lebendigen Welt, zum Spruch-' und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein, hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, die diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtnisse heftet! Je länger ein Lied dauern soll,

desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen. — Wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Scandinavier, wie sie auch in Ossian überall erscheinen, ein wilderes rauheres Volk als die weich idealisirten Schotten; mir ist von jenen kein Gedicht bekannt wo sanfte Empfindung ströme; ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Cultur ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Ossian'schen darin vergleichen lasse. Aber sehen Sie im Worm, im Bartholin, im Peringskiold und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaße! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Tact des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage des Tacts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Bardengesanges in die Schilde. Disticha und Verse sich entsprechend; Vocale gleich; Sylben conson — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses, so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer wird sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen, von Jugend auf hörten und mitsangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sey. Nichts ist stärker, ewiger, schneller und feiner als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält es dasselbe! In der Jugend, mit dem Stammeln der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt verbunden, — wie reich und mächtig kommt es wieder! Aus Musik, Gesang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Unter 136 Rhythmusarten der Skalden habe ich nur Einen,

den sangbaren, in Worm näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der Edda, ist meines Wissens noch nicht erschienen), und was denken Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht bloß 2 Disticha, sondern in jedem Distichon 3 anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Tacts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Regner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen dann die feine, zierliche Uebersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaße haben — der verzogenste Kupferstich von einem schönen Gemälde! [1] Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne griechische Sylbenmaße, wie das Gespräch Sauls und Mornis, Fingals und Roskranen; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes, und andern, am neuesten noch in den Dodsley'schen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Ossians durch. Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk

[1] Weit wahrhafter erscheint nun diese Saga in Karl Victor von Bonstetten neuern Schriften Th. II. 201 — 308. Kopenh. 1800. M.

so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet und Thaten thut, in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Ossians und seiner Väter mehr als einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Caledonier ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färbten. Sehen Sie, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel, nach allen Berichten, darin auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankommt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Capt. Timberlake z. B., die offenbare Aehnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten — so schließen Sie weiter.

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick dachte ich, auf den öffentlichen Geist und die Schaubühne und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdann die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Wirkung sehen die sie machen, die Oerter sehen die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Caledonier werden — und dann

nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur, ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind. Selbst die Macpherson'sche Probe der Ursprache ist ganz vergebens abgedruckt gewesen.

5.

Sie lächeln über meinen Enthusiasmus für die Wilden beinahe so, wie Voltaire über Rousseau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele; glauben Sie nicht daß ich deßwegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worin es auch sey, verachte. Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt; wehe dem Menschen dem die Scene mißfällt in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer, auch als die schlechteste, verkennt! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören, so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie aus den Gedichten Ossians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt: wissen Sie warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser als bloß amüsante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abenteuer meiner Schifffahrt; aber

nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schifffahrt so denken wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über einem Brette, auf offnem allweitem Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgs, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte" über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors. Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschahe — wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternachtswind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . Ver-

zeihen Sie es wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Eindrücke dieser Art als auf alte bekannte uud innige Freunde stützet. —

Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthusiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen; denn sonst wäre er vielleich nichts als individuelles Blendwerk, ein bloßes Meergespenst das mir erscheinet. Wissen Sie also daß ich selbst Gelegenheit gehabt lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsere Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr verstümmeltes oder nichts zu geben. Wissen Sie daß, wenn ich einen solchen alten — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der französische Marcell, gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, — was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Reimleins die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen das Kleist'sche Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders als verschönern; aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe?

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra-See rc. [1]

Wie natürlich, wie sehnlich sinnet der junge, begehrende Lappländer, dem sein Weg zu lang wird, dem alles was er sieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüße, sich zum Orrasee, auf sein Mädchen beziehen muß! der auf die Schnelle und Langsamkeit seines Weges, auf sein Hineilen der Seele, auf seine vorwandernden Gedanken, auf seine Lust, Richtsteige zu suchen, wie natürlich, wie sehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die stammelndsten, zerrissensten Reste.

[1] Es steht in dieser Sammlung.

Noch lege ich ein altes, recht schauderhaftes schottisches Lied bei, das ich unmittelbar aus der Ursprache habe. Es ist ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, und soll im Schottischen mit der rührendsten Landmelodie begleitet seyn, der der Text so viel Raum gönnet:

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?[1]

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Wirkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun! und so, wie viele viele Lieder des Volks!

6.

Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder. Doch ist mir aus Ihrem vorletzten Briefe noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Denis habe so viel lyrische Stücke, und die so schön wären!"

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel lyrische Stücke — und wodurch sind sie schön? Durch schöne römische, griechische Sylbenmaße, und durch so schöne Anordnung in denselben? Eben deßwegen behaupte ich, sie seyen die schönen Bardenlieder des Ossians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bei jedem solcher Stücke für Ausrufe über das Wilde oder Sanfte, Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaße, das die Seele des Gesanges sey — bei den meisten Fällen sehe ich nun weder Wahl, noch Veranlassung zu römischen und griechischen Sylbenmaßen; ja, wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlassung zu einem solchen Sylbenmaße.

[1] Es steht in dieser Sammlung.

Auch das skaldische Sylbenmaß hat der Uebersetzer mißbraucht. Die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leier- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in seinen Händen eine Trommel mit zween Schlägen geworden. —

Ganz anders hat Klopstock auch hier in unsrer Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfließende ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch lyrisches Sylbenmaß seinen sonst so strömenden griechischen Sylbenmaßen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist, so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen der Wortbau so dramatisch, so deutsch! — Lesen Sie das edle simple Stückchen:

Auf Moos, am luftigen Bach ꝛc.

und so viele, ja fast alle andre. Da Klopstock sich so sehr hat verläugnen können, verändern müssen — ist dieß Muß nicht eine große Lehre? Ihnen ist bei Denis Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuer Bardenton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bin's nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardenton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Bessere oder Schlechtre einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters und mit der Natur fort, und bin stolz darauf das deutsche Bardenmäßige in seinem

Was that dir, Thor, dein Vaterland,

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden.

7.

Die Anmerkungen die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern" dieser Art machen, sind so sehr nach meinem Sinn, daß ich's mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todtes momentanisches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dieß die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung. Lesen Sie im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimo's: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegesange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor, und bei Ossian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Ich lege Ihnen ein Paar der genannten bei. Ich hätte sie neu aufstutzen und idealisiren können; dann blieben sie aber nicht mehr was sie jetzt sind, und eben am Alengo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, nordischen Zauberton der Stücke ist Ihnen und mir gelegen.[1]

8.

Habe ich denn meine skaldischen Gedichte in allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn; andre Nationen sie so sehr übertreffen; sie mögen für nichts als Gesänge nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten — was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so stark-gesagte Wort macht, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck

[1] Odins Höllenfahrt steht in dieser Sammlung unter dem Titel: das Grab der Prophetin; der Webegesang der Valkyriur unter dem Titel: die Todesgöttinnen.

gemacht wird, — nur das wollte ich bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also lassen Sie mich reden.

Es ist aus Reisebeschreibungen bekannt wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend; den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend; nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen), durch alle dieß nicht zerstreuet; noch minder durch Künsteleien, sklavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dieß mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Interesse mit einer unvorbedachten Festigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudirten Europäer allezeit haben bewundern müssen, und — müssen bleiben lassen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammenstoppeln und auswendig lernen müssen, um alsdann recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte, Apotheker und alle die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten als daß sie endlich, wie Shakespear's L a u n c e l o t s, Polizeidiener und Todtengräber, uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrten Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bei uns Spuren von dieser Festigkeit finden will, der suche sie ja nicht bei solchen. — Unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Männer von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit als Speculation gebildet, die sind alsdann die einzigen und besten Redner unserer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da sie also

Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von ἀοιδοῖς, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam **impromptus**, weil man damals noch von nichts als **impromptus** der Rede wußte; dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt; bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Sylben kennen zu lernen die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen die wir nicht besitzen — und endlich wurde alles Falschheit, Schwäche und Künstelei. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks; mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele seyn sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste; die Gedichte, fein oft corrigirte Knaben- und Schulexercitien. Und freilich, wenn das der Begriff unserer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, finden selten was in ihnen singt — den Geist der Natur. — Homer und Ossian, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, würden mehr als zu oft über das erstaunen was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freilich sind unsre Seelen heutzutage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen: sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder die Art das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bei solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändige, kritzelnde Lehrknabe. —

9.

Was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeint — wollte ich damit der Eilfertigkeit und Schmiererei unserer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten, zu statten kommen? Denn was ist doch bei ihnen für ein Fehler sichtbarer als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wissen was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann er's durch alle Correctur lernen? Durch Schnitzelei, kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unserer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierin zwei Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter daß die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fordert, und die bei ihm herrschend sind, vorstellende erkennende Kräfte sind, so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines

Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar fassen, wenden und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fordert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Classe von Kräften die wirksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann, so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet; sie sannen lang, ohne zu schreiben; sprachen sie aber, so ward's und stand. Bei Milton wenige Verse, die er Nächte durch, gleichsam als mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin sagte; Haller, dessen Gedichten man's genug ansieht wie ausgedacht und zusammengedrängt sie sind; Lessing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl; — alle, so lebendig und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas tieferes und vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn; Gleim, dessen Gedichte so viel sichtbares vom ersten Wurf haben; Jakobi, dessen Verse nur sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andere, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachlässigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich die erste, die ausgedachte, bei ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkenntniß seines Herzens zu schreiben scheint; Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewissem Maße jeder glückliche Kopf; denn so entfernt beide Arten im Anfange scheinen, so wenig ein

Genie sich der Art des andern aus dem Stegreife bemächtigen kann, so kommen sie doch endlich beide überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und wirksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beides **impromptu**, oder bekömmt die Festigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit desselben, und das — nur das ist's was ich sagen wollte. Was ließen sich aber auch nur aus dem für große, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was ließen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unserer Seele für plychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müssen auf meine Psychologie über Ossian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben, so hat mich dieß längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht die ich Ihnen hier mittheile. Zuerst, sollten wohl für den sinnlichen Verstand und die Einbildung, also für die Seele des Volkes, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, eine so fremde böhmische Sprache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beibringen wollen? Sie wissen die Einwürfe die man hieraus Klopstocks Kirchenliedern, für die gute Sache des christlichen (wie es hieß) Volks, gemacht hat; lassen Sie uns sehen was daran sey!

Zuerst muß ich Ihnen, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen daß nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und geboren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablassen können. Mir ist ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlassen werde

Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bei allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre Kunstrichter, als unverständlich, kühn, dithyrambisch, schreien würden.

Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläs't: „alleweil bei der Nacht" (Worte des Jägerrefrain) mit seinem Horn das Wild aus dem Korn ins lange Holz; alleweil bei der Nacht begegnet ihm von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht, u. s. w.
Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng', die weißt du nicht, u. s. w."
Dein' hohe Sprung', die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll, u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung, erhebt sich die Frage:

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung, die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich daß ich sterben muß!"

Und so gehen die Sprünge fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ist's der's nicht verstünde, der nicht eben daher, auf eine dunkle Weise, das lebendig Poetische empfände?

Alle alten Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esthland, lettisch und polnisch, schottisch und deutsch, und die ich nur kenne,

je älter, je volksmäßiger, je lebendiger, desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine skaldischen, und lapp- und schottländischen Lieder nicht genug sind, so hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsley'schen **Reliques**: ich wähle ein ganz gemeines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist **Sweet Williams Ghost**: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Uebersetzung seinen **Aerugo**, sein feierliches Populäres lassen. [1]

Was kann kühn geworfner, abgebrochener und doch natürlicher, gemeiner, volksmäßiger seyn? Ich sage volksmäßiger: denn was die Bräutigamssitte betrifft, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Costüm der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären. —

10.

Sie glauben daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten als ich mit der schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als Einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinciallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben nichts nachgeben würden; nur wer ist der sie sammle, der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre, auf Straßen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder die oft nicht scandirt, und oft schlecht gereimt sind — wer wollte sie sammeln? — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen und scandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, nur zum Zeitvertreib, unsre neuern schöngedruckten Dichter. — Laß die Franzosen ihre alten **Chansons** sammeln! Laß Engländer ihre alten **Songs**, Balladen und Romanzen in prächtigen

[1] Wilhelms Geist steht in dieser Sammlung.

Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsre neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. — Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke mag mit der sogenannten täglich verbreitern Cultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und Dogmatik und Acten — und träumen ruhig hin. —

Und doch, glauben Sie nur, daß, wenn wir in unsern Provincialliedern, jeder in seiner Provinz, nachsuchten, wir vielleicht noch Stücke zusammenbrächten, vielleicht die Hälfte der Dodsley'schen Sammlung von Reliques, oder die derselben beinahe an Werth gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit den besten schottischen Stücken, sind mir deutsche Sitten, deutsche Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehöret. — Haben Sie Freunde im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, so bitten Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja der Stücke nicht schämen; denn die dreisten Engländer haben sich nicht schämen wollen und dörfen. Selbst die Melodie des Ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr die Füße bände; endlich kämen vier oder sechs Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trügen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon! —

Ist dieß nicht elegisch und rührend?

Da ich weiß daß dieser Brief keinem von den Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen; da ich weiß daß Sie überall mit mir mehr Natur als Kunst suchen, so trage ich kein Bedenken Ihnen aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder ein sehnentrauriges Liebeslied herzusetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte, wie viele der neuern überträfe!

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl ꝛc. [1]

Ist das Sylbenmaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären die sie suchten!

Wir haben viele und vielerlei neue Fabeln, was sagen Sie demungeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal ꝛc. [2]

Lassen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich nicht jeder selbst daraus ziehen — in Theilen und im Ganzen! Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet. — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungene Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! Zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuft werden, es ist nichts als ein kindisches Fabelliedchen.

1 Es steht in dieser Sammlung: Lied der Sehnsucht.

2 Sie steht in dieser Sammlung.

Fabelliedchen.

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn rc. [1]

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so große und gute Wirkung, daß ich aus deutschen und englischen alten Stücken sehe wie viel die Minstrels darauf gehalten; und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beidem Geschlecht (de Knabe), 's statt das ('s Röslein) und statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekömmt auf solche Weise immer weit mehr poetische Substantialität und Persönlichkeit.

'Knabe sprach,
'Röslein sprach, u. s. w.

Lassen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schließen. In schnellrollenden, gereimten komischen Sachen, und aus dem entgegengesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft; dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungenen Blank-Versen, haben Sie es da nicht oft bemerkt wie schädlich es uns Deutschen sey daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt; die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vocalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht; die innere Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz einerlei; uns quälen diese schleppenden Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr, und hindern den Gang des Sinnes oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut scandiren! Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben

[1] Es steht in dieser Sammlung.

Sie mir wenigstens in dergleichen Fällen, mich freiherrlichermaßen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben.

11.

„Woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?" Gewöhnen wäre immer das leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns in kurzem die Hütte zum Palast, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort darauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseyende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges, als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn der Grönländer von seinem Seehundfange erzählt, so redet er nicht, sondern malet, mit Worten und Bewegungen, jeden Umstand, jede Bewegung; denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn er also auch seinem Verstorbenen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht; er malt, und das Leben des Verstorbenen selbst, mit allen lebendigen Eindrücken der Einbildung herbeigerissen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu setzen. Ein kalter Grönländer, fast unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, aus dem vollen Bilde seiner Phantasie möge hier reden.

Todtenlied.

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist!"[1]

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln; es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie in den mehr angeführten Dodsley'schen Reliques die alten moralischen Stücke an: My heart to me a kingdom u. s. w.; sie brechen immer in ihrem lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine aneinander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer analytischer, dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben — und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge![2]

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden?

[1] Steht in dieser Sammlung.

[2] Steht in dieser Sammlung.

Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Lassen Sie den dummsten Menschen das Lied dreimal hören: er wird's können, und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber dieselbe Sache auf einförmige, dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft. —

Alle unsere alten Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen, keine aber fast mehr und mächtiger als die von unserm Luther. Welche Klopstock'sche Wendung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein' feste Burg ist unser Gott!" „Gelobet seyst du Jesu Christ!" „Christ lag in Todesbanden!" und dergleichen vorkommen; und wie mächtig sind diese Uebergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer unpolirten Muse, für die wir sie so gern annehmen; sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache besonders eigen. Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat als der studirende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbesserung, so auch darüber wundern muß wie sorgfältig man sie wegbannet, und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpfropft. Eben als wenn der große ehrwürdige Theil des Publicums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle nach denen man sie castigiret! und Lehren in trockner, schläfriger, dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, Lehre und That auf einmal in Herz und Seele gesungen wird.

Hiemit keine Schutzschrift für die Klopstock'schen Lieder! Ich glaube gerne daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind,

und daß sie seltner ganze Gegenstände als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen, daß also ein sehr sympathetischer und zu gewissen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber demohngeachtet ist das was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr was man ihm entgegenstellet, so trocken, so mager, so unkundig der menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstock'sche Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht, und von ihm einigemal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatischste Locus von Liebe, wo ja kein Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelassen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein großes, treffliches Ideal wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Liedern dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs-, Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Werk! und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion Verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen;
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden!

Die er im Leben durch den Mord
Zu schreien hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wieder kommen,
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden —

so wollte ich fragen, wie viele unsrer neuern Liederdichter dergleichen Strophen (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbessert?

12.

Auch Sie beklagen's, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtart, bei uns zu nichts als zum Niedrig-komischen und Abenteuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde; — ich beklage es gewiß mit; denn wie wahrer, tiefer und dauernder ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze, des alten Englands oder der Provenzalen, und eine neuere deutsche, voll niedrigen, abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes, nachläßt. Aber noch sonderbarer ist's daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt geworden zu seyn scheint.

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön; denn eigentlich ist das Stück eine alte französische Romanze, die Sie, wie mich dünkt, in dem neuen Choix des Romances anciennes et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein einmaliges Lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast nichts wieder als die Gleim'schen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das daß die wenigen fremden die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide an); und da der Ton nun einmal gegeben ist, so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nämlich unsre lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz, uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie, in welcher gekünstelten, überladnen, gothischen Manier die neuern sogenannten philosophischen und Pindarischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w., ob sie wohl in ihrem Sylbenmaß, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindeste Odenwirkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte Horazische Manier wir Deutschen hie und da gefallen sind — Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provenzalgedichte könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum

Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebei stehen, und da wird wieder nichts. — Irre ich mich, oder ist's wahr daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —

II.

Aehnlichkeit
der
mittlern englischen und deutschen Dichtkunst.

Aus dem Deutschen Museum 1777.

[illegible] eines jungen [illegible] an, und blieben hiebei stehen, und zu [illegible] — Irre ich mich, oder ist's wahr daß die schönsten lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen deutschen Ton [illegible], oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Bearbeitung mehrerer solcher zu hoffen! —

Wenn wir gleich anfangs die alten Britten als ein eignes Volk an Sprache und Dichtungsart absondern, wie die Reste der walischen Poesie und ihre Geschichte es darstellt, so wissen wir daß die Angelsachsen ursprünglich Deutsche waren, mithin der Stamm der Nation an Sprache und Denkart deutsch ward. Außer den Britten, mit denen sie sich mengten, kamen bald dänische Colonien in Horden herüber; dieß waren nördlichere Deutsche, noch desselben Völkerstammes. Späterhin kam der Ueberguß der Normänner, die ganz England umkehrten, und ihre nordischen in Süden umgebildeten Sitten ihm abermals aufdrangen; also kam nordische, deutsche Denkart in drei Völkern, Zeitläuften und Graden der Cultur herüber; ist nicht auch England recht ein Kernhalt nordischer Poesie und Sprache in dieser dreifachen Mischung worden?

Ein Wink sogleich aus diesen frühen Zeiten für Deutschland! Der ungeheure Schatz der angelsächsischen Sprache in England ist also mit unser, und da die Angelsachsen bereits ein paar Jahrhunderte vor unserm angeblichen Sammler und Zerstörer der Bardengesänge, vor Karl dem Großen, hinüber gingen; wie? wäre alles was dort ist nur Pfaffenzeug? in dem großen noch ungenutzten Vorrath keine weiteren Fragmente, Wegweiser, Winke? endlich auch ohne dergleichen, wie wäre uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Literatur nützlich! —

Hiezu aber, wo sind äußere Anmunterungen und Gelegenheiten? Wie weit stehen wir, in Anlässen der Art, den Engländern nach! Unsre Parker, Selden, Spelman, Whelok, Hickes,

wo sind sie? wo sind sie jetzo? Stußens Plan zur wohlfeilern Ausgabe der Angelsachsen kam nicht zu Stande; Lindenbrogs angelsächsisches Glossarium liegt ungedruckt, und wie viel haben wir Deutschen noch am Stamm unsrer eigenen Sprache zu thun, ehe wir unsre Nebensprößlinge pflegen und darauf das Unsre suchen. Wie manches liegt noch in der kaiserl. Bibliothek, das man kaum dem Titel nach kennet! und wie manche Zeit dürfte noch hingehn, ehe es uns im mindesten zu statten kommt daß deutsches Blut auf so viel europäischen Thronen herrschet!

Hurd hat den Ursprung und die Gestalt der mittlern Ritterpoesie aus dem damaligen Zustande Europens in einigen Stücken gut, obwohl nichts minder als vollständig, erkläret. Es war Feudalverfassung, die nachher Ritterzeit gebar, und die die Vorrede unsers aufgeputzten Heldenbuchs im Märchenton von Riesen, Zwergen, Unthieren und Würmern sehr wahr schildert. Mir ist noch keine Geschichte bekannt, wo diese Verfassung recht charakteristisch für Deutschlands Poesie, Sitten und Denkart behandelt und in alle Züge nach fremden Ländern verfolgt wäre. — Aber freilich haben wir noch nichts weniger als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache! Auch sind unter so vielen Akademien und Societäten in Deutschland wie wenige, die elbst in tüchtigen Fragen sich die Mühe nehmen einzelne Oerter aufzuräumen und ungebahnte Wege zu zeigen.

Ich weiß wohl was wir, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hier für mühsame Vorarbeiten haben; diese Vorarbeiten aber sind alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Unsre ganze mittlere Geschichte ist Pathologie, und meistens nur Pathologie des Kopfs, d. i. des Kaisers und einiger Reichsstände. Physiologie des ganzen Nationalkörpers — was für ein ander Ding! und wie sich hiezu Denkart, Bildung, Sitte, Vortrag, Sprache verhielt, welch ein Meer ist da noch zu beschiffen und wie schöne

Inseln und unbekannte Flecke hie und da zu finden! Wir haben noch keinen Curne de St. Palaye über unser Ritterthum, noch keinen Wharton über unsre mittlere Dichtkunst. Goldast, Schilter, Schatz, Opitz, Eckard haben treffliche Fußstapfen gelassen; Frehers Manuscripte sind zerstreuet; einige reiche Bibliotheken zerstreuet und geplündert; wann sammeln sich einst die Schätze dieser Art zusammen, und wo arbeitet der Mann, der Jüngling vielleicht im stillen, die Göttin unsres Vaterlands damit zu schmücken und also darzustellen dem Volke! Freilich, wenn wir in den mittleren Zeiten nur Shakespeare und Spenser gehabt hätten; an Theobalden und Upston, Wharton und Johnson sollte es nicht fehlen; hier ist aber eben die Frage, warum wir keine Shakespear und Spenser gehabt haben?

Der Strich romantischer Denkart läuft über Europa; wie nun aber über Deutschland besonders? Kann man beweisen daß es wirklich seine Lieblingshelden, Originalsujets, National- und Kindermythologien gehabt und mit eignem Gepräge bearbeitet habe? Parcival, Melusine, Magellone, Artus, die Ritter von der Tafelrunde, die Rolandsmärchen sind fremdes Gut; sollten die Deutschen denn von jeher bestimmt gewesen seyn nur zu übersetzen, nur nachzuahmen? Unser Heldenbuch singt von Dietrich, von dem aber auch alle Nordländer singen; wie weit hinauf zieht sich's, daß dieser Held deutsch oder romanisch ist besungen worden? Gehört er uns zu, wie Roland, Arthur, Fingal, Achill, Aeneas andern Nationen? Noch bei Hastings sangen die Angelsachsen the Horne-Child, dessen Sage noch in der Harley'schen Sammlung zu Oxford liegt; wo ist er her? wie weit ist er unser? Ich freue mich unendlich auf die Arbeiten eines gelehrten jungen Mannes in diesem Felde, dem ich bei kritischem Scharfsinn zugleich völlige Toleranz jeder Sitte, Zeit und Denkart zur Muse und dann die Bibliotheken zu Rom, Oxford, Wien, St. Gallen,

im Escurial u. s. zu Gefährten wünschte. Rittergeist der mittlern Zeiten, in welchem Palaste würdest du weben!

Auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie gehören hieher. Sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt weil man nicht weiß, glaubt weil man nicht siehet, und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket; also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. Sagen Einer Art haben sich mit den nordischen Völkern über viele Länder und Zeiten ergossen, jeden Orts aber und in jeder Zeit sich anders gestaltet; wie trifft das nun auf Deutschland? Wo sind die allgemeinsten und sonderbarsten Volkssagen entsprungen? wie gewandert? wie verbreitet und getheilet? Deutschland überhaupt und einzelne Provinzen Deutschlands haben hierin die sonderbarsten Aehnlichkeiten und Abweichungen; Provinzen, wo noch der ganze Geist der Edda von Unholden, Zauberern, Riesenweibern, Valkyriur selbst dem Ton der Erzählung nach voll ist; andre Provinzen, wo schon mildere Märchen, fast Ovidische Verwandlungen, sanfte Abenteuer und Feinheit der Einkleidung herrschet. Die alte wendische, schwäbische, sächsische, holsteinische Mythologie, sofern sie noch in Volkssagen und Volksliedern lebt, mit Treue aufgenommen, mit Helle angeschaut, mit Fruchtbarkeit bearbeitet, wäre wahrlich eine Fundgrube für den Dichter und Redner seines Volks, für den Sittenbilder und Philosophen.

Wenn nun auch hier England und Deutschland große Gemeinschaft haben, wie weiter wären wir, wenn wir diese Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten wie die Britten, und unsre Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakespear auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen. Wo sind unsre Chaucer, Spenser und Shakespear? Wie weit stehen unsre Meistersänger unter jenen! und

wo auch diese Gold enthalten, wer hat sie gesammelt? wer mag sich um sie kümmern? Und doch sind wirklich beide Nationen in diesen Grundadern der Dichtung sich bis auf Wendungen, Reime, Lieblingssylbenmaße und Vorstellungsarten so ähnlich, wie ein jeder wissen muß der Rittererzählungen, Balladen, Märchen beider Völker kennet. Der ganze Ton dieser Poesien ist so einförmig, daß man oft Wort für Wort übersetzen, Wendung für Wendung, Inversion gegen Inversion übertragen kann. In allen Ländern Europens hat der Rittergeist nur Ein Wörterbuch, und so auch die Erzählung im Ton desselben, Ballade, Romanze überall dieselben Haupt- und Nebenworte, einerlei Fallendungen und Freiheiten im Sylbenmaße, in Verwerfung der Töne und Flicksylben, selbst einerlei Lieblingslieder, romantische Pflanzen und Kräuter, Thiere und Vögel. Wer Shakespear in dieser Absicht studirt, und etwa nur Wharton über Spenser gelesen hat, und dann nur die schlechtesten Romanzen und Lieder unsres Volks kennet, wird Beispiele und Belege genug darüber zu geben wissen, und ich selbst könnte es durch alle Capitel und Classen geben. Was diese Vergleichung nun für einen Strom Bemerkungen über die Bildung beider Sprachen und der Schriftsteller in beiden Sprachen geben müßte, wenn sich eine Sprachgesellschaft oder belles-Lettres-Académie einer solchen Kleinigkeit annähme, erhellet von selbst. Hier ist dazu weder Ort noch Zeit.

Ich sage nur so viel: Hätten wir wenigstens die Stücke gesammelt, aus denen sich Bemerkungen oder Nutzbarkeiten der Art ergäben — aber wo sind sie? Die Engländer — mit welcher Begierde haben sie ihre alten Gesänge und Melodien gesammelt, gedruckt und wieder gedruckt, genutzt, gelesen! Ramsay, Percy und ihres Gleichen sind mit Beifall aufgenommen, ihre neuern Dichter Shenstone, Mason, Mallet haben sich, wenigstens schön und müßig, in die Manier hineingearbeitet; Dryden, Pope, Addison, Swift sie nach ihrer Art gebrauchet; die ältern Dichter,

Chaucer, Spenser, Shakespear, Milton haben in Gesängen der Art gelebet, andre edle Männer, Philipp Sidney, Selden, und wie viel müßte ich nennen, haben gesammelt, gelobt, bewundert; aus Samenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen, und wir — wir überfüllte, satte, classische Deutsche — wir? Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay, Percy u. a. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsre geschmackvollen, classischen Kunstrichter sagen!

An allgemeinen Wünschen fehlt's freilich nicht. Als vor weniger Zeit die Barden=Windsbraut brauste, wie wurde nach den Gesängen gerufen, die der große Karl gesammelt haben soll! Wie wurden diese völlig unbekannterweise gelobt, nachgeahmt, gesungen — ihr Fund so leicht gemacht als ob sie nur aus der Hand gelegt wären, an ihnen nichts weniger als ein deutscher Ossian gehoffet u. s. Trefflich alles in der Ferne! Wenn da auf einmal ein Macpherson in Tyrol oder in Bayern aufstünde und uns da so einen deutschen Ossian sänge, ginge es hin, so weit ließen wir uns etwa noch mit ziehen. Nun aber wären diese Gesänge in einer Sprache, wie sie nach Analogie der Schilter'schen Sammlung nothwendig seyn müßten; müßten sie, weil vor Ottfried alles undisciplinirte Sprache war, als lebendiger Gesang im Munde der Barden erst buchstabirt, als eine Zaubergestalt voriger Zeiten im Spiegel der Glossatoren studirt werden, ohne das sie so wenig als Ulphila's Evangelien in unsern Kirchen Wunder thun könnten; wie viel Lobredner und Jünger würden stracks zurückgehen und sagen: „ich kenne euch nicht! Ich hatte mir so einen classischen Ossian vermuthet!"

Sage ich unrecht, oder ist nicht das Exempel völlig da gewesen? Als der Manessische Codex ans Licht kam: welch ein Schatz von deutscher Sprache, Dichtung, Liebe und Freude erschien in diesen Dichtern des schwäbischen Zeitalters! Wenn die Namen Schöpflin

und Bodmer auch kein Verdienst mehr hätten, so müßte sie dieser Fund, und den letzten die Mühe die er sich gab, der Eifer den er bewies, der Nation lieb und theuer machen. Hat indessen wohl diese Sammlung alter Vaterlandsgedichte die Wirkung gemacht die sie machen sollte? Wäre Bodmer ein Abt Millot, der den Seelenfleiß seines Curne de St. Palaye in eine histoire litéraire des Troubadours nach gefälligstem Auszuge hat verwandeln wollen; vielleicht wäre er weiter umher gekommen als jetzt, da er den Schatz selbst gab, und uns zutraute daß wir uns nach dem Bissen schwäbischer Sprache leicht hinauf bemühen würden. Er hat sich geirrt; wir sollen von unserer classischen Sprache weg, sollen noch ein ander Deutsch lernen, um einige Liebesdichter zu lesen — das ist zu viel! Und so sind diese Gedichte nur etwa durch den einigen Gleim in Nachbildung, wenig andre durch Uebersetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz selbst liegt da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen.

Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsere neuere Dichtkunst wie Sprosse auf dem Stamm der Nation gewachsen wäre; da hingegen andre Nationen mit den Jahrhunderten fortgegangen sind, und sich auf eignem Grunde, aus Nationalproducten, auf dem Glauben und Geschmack des Volks, aus Resten alter Zeiten gebildet haben. Dadurch ist ihre Dichtkunst und Sprache national worden, Stimme des Volks ist genutzet und geschätzt, sie haben in diesen Dingen weit mehr ein Publikum bekommen als wir haben. Wir armen Deutschen sind von jeher bestimmt gewesen nie unser zu bleiben; immer die Gesetzgeber und Diener fremder Nationen, ihre Schicksalsentscheider und ihre verkauften, ausgesognen Sklaven,

— Jordan, Po und Tiber
wie strömten oft sie deutsches Blut
und deutsche Seelen

und so mußte freilich, wie alles, auch der deutsche Gesang werden,

ein Pangeschrei! ein Wiederhall
vom Schilfe Jordans und der Tiber
und Thems' und Sein' —

wie alles, auch der deutsche Geist werden

— ein Miethlingsgeist, der wiederkäut
was andrer Fuß zertrat —

Der schöne fette Oelbaum, der süße Weinstock und Feigenbaum ging, als ob er Dornbusch wäre, hin, daß er über den Bäumen schwebe, und wo ist also seine gute Art und Frucht? seine Kraft, Fette und Süße? Sie wird und ward in fremden Ländern zertreten.

Hohe, edle Sprache! großes, starkes Volk! Es gab ganz Europa Sitten, Gesetze, Erfindungen, Regenten, und nimmt von ganz Europa Regentschaft an. Wer hat's werth gehalten seine Materialien zu nutzen, sich in ihnen zu bilden, wie wir sind? Bei uns wächst alles a priori, unsre Dichtkunst und classische Bildung ist vom Himmel geregnet. Als man im vorigen Jahrhunderte Sprache und Dichtkunst zu bilden anfing — im vorigen Jahrhunderte? und was hätte man denn wohl mehr thun können, wenn's Zweck gewesen wäre, die letzten Züge von Nationalgeist wirklich auszurotten, als man heuer und jetzt wirklich gethan hat? Und jetzt, da wir uns schon auf so hohem Gipfel der Verehrung andrer Völker wähnen, jetzt da uns die Franzosen, die wir so lang nachgeahmt haben, Gott Lob und Dank! wieder nachahmen; jetzt, da wir das Glück genießen daß deutsche Höfe schon anfangen deutsch zu buchstabiren und ein paar deutsche Namen zu nennen — Himmel, was sind wir nun für Leute! Wer sich nun noch ums rohe Volk bekümmern wollte, um ihre Grundsuppe von Märchen, Vorurtheilen, Liedern, rauher Sprache: welch ein Barbar wäre er! er käme, unsre classische, sylbenzählende Literatur zu beschmitzen, wie eine Nachteule unter die schönen, buntgekleideten, singenden Gefieder! —

Und doch bleibt's immer und ewig daß der Theil von Literatur, der sich aufs Volk beziehet, volksmäßig seyn muß, oder er ist classische Luftblase; doch bleibt's immer und ewig daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publicum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben die unser sey, die in uns lebe und wirke. Da schreiben wir den nun ewig für Stubengelehrte und ekle Recensenten, aus deren Munde und Magen wir's denn zurück empfangen, machen Romanzen, Oden, Heldengedichte, Kirchen- und Küchenlieder, wie sie niemand versteht, niemand will, niemand fühlet. Unsre classische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Wie anders hierin andre Nationen! Welche Lieder hat z. E. Percy in seine Reliques genommen, die ich unserm gebildeten Deutschland nicht vorzuzeigen wagte. Uns wären sie unausstehlich, jenen sind sie's nicht. Das sind einmal alte Nationalstücke, die das Volk singt, und sang, woraus man also die Denkart des Volks, ihre Sprache der Empfindung kennen lernet, dieß Liedchen hat etwa gar Shakespear gekannt, daraus einige Reihen geborget u. s. Mit milder Schonung setzt man sich also in die alten Zeiten zurück, in die Denkart des Volks hinab, liegt, hört, lächelt etwa, erfreuet sich mit oder überschlägt und lernet. Ueberall indeß sieht man aus welchen rohen, kleinen, verachteten Samenkörnern der herrliche Wald ihrer Nationaldichtkunst worden, aus welchem Marke der Nation Spenser und Shakespear wuchsen.

Großes Reich, Reich von zehn Völkern, Deutschland! du hast keinen Shakespear, hast du auch keine Gesänge deiner Vorfahren, deren du dich rühmen könntest? Schweizer, Schwaben, Franken, Bayern, Westphäler, Sachsen, Wenden, Preußen, ihr habt allesammt nichts? Die Stimme eurer Väter ist verklungen und schweigt im Staube? Volk von tapfrer Sitte, von edler Tugend

und Sprache, du hast keine Abdrücke deiner Seele die Zeiten hinunter?

Kein Zweifel! Sie sind gewesen, sie sind vielleicht noch da; nur sie liegen unter Schlamm, sind verkannt und verachtet. Noch neulich ist eine Schüssel voll Schlamm öffentlich aufgetragen, damit die Nation ja nicht zu etwas besserm Lust bekomme, als ob solcher Schlamm das Gold wäre das man führt, und das ja auch selbst der classische Virgil in den Eingeweiden Ennius nicht verschmähte. Nur wir müssen Hand anlegen, aufnehmen, suchen, ehe wir alle classisch gebildet dastehen, französische Lieder singen, wie französische Menuets tanzen, oder gar allesammt Hexameter und Horazische Oden schreiben. Das Licht der sogenannten Cultur will jedes Winkelchen erleuchten, und Sachen der Art liegen nur im Winkel. Legt also Hand an, meine Brüder, und zeigt unsrer Nation was sie ist und nicht ist; wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denkt und fühlt. Welche herrliche Stücke haben da die Engländer bei ihrem Suchen gefunden! Freilich nicht fürs Papier gemacht und auf ihm kaum lesbar; aber dafür voll lebendigen Geistes, im vollen Kreise des Volks entsprungen, unter ihnen lebend und wirkend. Wer hat nicht von den Wundern der Barden und Skalden, von den Wirkungen der Troubadours, Minstrels und Meistersänger gehört oder gelesen? Wie das Volk dastand und horchte! was es alles in dem Liede hatte und zu haben glaubte! wie heilig es also die Gesänge und Geschichten erhielt, Sprache, Denkart, Sitten, Thaten, an ihnen mit erhielt und fortpflanzte. Hier war zwar einfältiger, aber starker, rührender, wahrer Sang und Klang, voll Gang und Handlung, ein Nothdrang ans Herz, schwere Accente oder scharfe Pfeile für die offene, wahrheittrunkene Seele. Ihr neuen Romanzer, Kirchenlieder- und Odenversler, könnet ihr das? wirkt ihr das? und werdet ihr's auf eurem Wege jemals wirken? Für euch sollen wir alle im Lehnstuhl ruhig schlummern, mit der Puppe

spielen, oder das Versebildlein als Cabinetstück auffangen, daß es im classischen vergoldeten Rahm da zierlich müßig hange.

Wenn Bürger, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe; ihr Deutschen, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epopöe und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden. — Ja wären wir nicht auch weiter, wenn selbst unsre Geschichte und Beredsamkeit den simpeln, starken, nicht übereilten, aber zum Ziel strebenden Gang des deutschen Geistes in That und Rede genommen oder vielmehr behalten hätte: denn in den alten Chroniken, Reden und Schriften ist er schon da. Die liebe Moral und die feine pragmatische Philosophie würde sich jeder Machiavell doch selbst herausfinden können. Ja endlich wäre selbst unsre Erziehung deutscher, an Materialien dieser Art reicher, stärker und einfältiger in Rührung der Sinne und Beschäftigung der lebendsten Kräfte, mich dünkt, unsre Vorfahren in ihren Gräbern würden sich dessen erfreuen, und eine neue Welt ihrer wahreren Söhne segnen.

Endlich (denn lasset uns auch hier Klopstocks Spruch erfüllen:

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht wie du!)

zeigte sich hier auch noch ein Ausweg zu Liedern fremder Völker, die wir so wenig kennen und nur aus Liedern können kennen lernen.

Die Karte der Menschheit ist an Völkerkunde ungemein erweitert: wie viel mehr Völker kennen wir als Griechen und Römer! wie kennen wir sie aber? Von außen, durch Fratzenkupferstiche, und fremde Nachrichten die den Kupferstichen gleichen? oder von innen, durch ihre eigne Seele? aus Empfindung, Rede und That? — So sollte es seyn und ist's wenig. Der pragmatische Geschicht- und

Reisebeschreiber beschreibt, malt, schildert; er schildert immer wie er sieht, aus eignem Kopfe, einseitig gebildet, er lügt also wenn er auch am wenigsten lügen will.

Das einzige Mittel dagegen ist leicht und offenbar. Alle unpolicirten Völker singen und handeln; was sie handeln, singen sie und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Kosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Uebel gegeben die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müßiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich alle, da erscheinen alle wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Räthsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichtet. — Eine kleine Sammlung solcher Lieder aus dem Munde eines jeden Volks, über die vornehmsten Gegenstände und Handlungen ihres Lebens, in eigner Sprache, zugleich gehörig verstanden, erklärt, mit Musik begleitet — wie würde es die Artikel beleben, auf die der Menschenkenner bei allen Reisebeschreibungen doch immer am begierigsten ist, „von Denkart und Sitten der Nation! von ihrer Wissenschaft und Sprache! von Spiel und Tanz, Musik und Götterlehre." Von alle diesem bekämen wir doch bessere Begriffe als durch Plappereien des Reisebeschreibers oder als durch ein in ihrer Sprache aufgenommenes — — — Vater Unser! Wie Naturgeschichte Kräuter und Thiere beschreibt, so schilderten sich hier die Völker selbst. Man bekäme von allem anschauenden Begriff, und durch die Aehnlichkeit oder Abweichung dieser Lieder an Sprache, Inhalt und Tönen,

insonderheit in Ideen der Kosmogonie und der Geschichte ihrer Väter ließe sich auf die Abstammung, Fortpflanzung und Vermischung der Völker wie viel und wie sicher schließen!

Und doch sind selbst in Europa noch eine Reihe Nationen auf diese Weise unbenutzt, unbeschrieben. Esthen und Letten, Wenden und Slaven, Polen und Russen, Friesen und Preußen — ihre Gesänge der Art sind nicht so gesammelt als die Lieder der Isländer, Dänen, Schweden, geschweige der Engländer, Hersen und Britten, oder gar der südlichen Völker. Und unter ihnen sind doch so manche Personen denen es Amt und Arbeit ist die Sprache, Sitte, Denkart, alte Vorurtheile und Gebräuche ihrer Nation zu studiren! und andern Nationen gäben sie hiermit die lebendigste Grammatik, das beste Wörterbuch und Naturgeschichte ihres Volks in die Hände. Nur sie müssen es geben wie es ist, in der Ursprache und mit genugsamer Erklärung, ungeschimpft und unverspottet, so wie unverschönt und unveredelt; wo möglich mit Gesangweise und allem was zum Leben des Volks gehört. Wenn sie's nicht brauchen können, können's andre brauchen.

Lessing hat über zwei litthauische Lieder seine Stimme gegeben; Kleist hat ein Lied der Lappen und Cannibalen nachgebildet, und Gerstenberg wie schöne Stücke der alten Dänen übersetzt gegeben. Welche schöne Ernte wäre noch dahinten! — Wenn Leibnitz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt als in Spielen; wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer als in den Naturgesängen solcher Völker. Sie öffnen das Herz wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schließen und mauern es zu!

Auch den Regeln der Dichtkunst endlich, die wir uns meistens aus Griechen und Römern geformt haben, thun Proben und Sammlungen der Art nicht ungut. Auch die Griechen waren einst, wenn wir so wollen, Wilde, und selbst in den Blüthen ihrer schönsten Zeit ist

weit mehr Natur als das blinzende Auge der Scholiasten und Classiker findet. Bei Homer hat's noch neulich Wood abermals gezeiget; er sang aus alten Sagen, und sein Hexameter war nichts als Sangweise der griechischen Romanze. Tyrtäus Kriegsgesänge sind griechische Balladen, und wenn Arion, Orpheus, Amphion lebten, so waren sie edle griechische Schamanen. Die alte Komödie entsprang aus Spottliedern und Mummereien voll Hefen und Tanz; die Tragödie aus Chören und Dithyramben, d. i. alten lyrischen Volkssagen und Göttergeschichten. Wenn nun Frau Sappho und ein litthauisches Mädchen die Liebe auf gleiche Art singen, wahrlich so müssen die Regeln ihres Gesanges wahr seyn, sie sind Natur der Liebe und reichen bis ans Ende der Erde. Wenn Tyrtäus und der Isländer gleichen Schlachtgesang anstimmet, so ist der Ton wahr, er reicht bis ans Ende der Erde. Ist aber wesentliche Ungleichheit da, will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Producte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden — sollte es da nicht erlaubt seyn das Marienbild und den Esel zu unterscheiden der das Marienbild trägt?

III.

Vorrede der Volkslieder.

Der Sammler dieser Lieder hat nie weder Muße noch Beruf gehabt ein deutscher Percy zu werden; die Stücke die sich hier finden, hat ihm entweder ein günstiger Zufall in die Hände geführt, oder er hat sie, da er andere Sachen suchte, auf dem Wege gefunden. Noch weniger kann es sein Zweck seyn, regelmäßigere Gedichte oder die künstlichere nachahmende Poesie gebildeter Völker zu verdrängen — denn dieß wäre Thorheit oder gar Unsinn; vielmehr, wenn er etwas zu verdrängen Lust hätte, wär's die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei,[1] die mit der alten meistens so viel Gleichheit hat als der Affe mit dem Menschen. Das Leben, die Seele ihres Urbilds fehlt ihr ja, nämlich: Wahrheit, treue Zeichnung der Leidenschaft, der Zeit, der Sitten; sie ist ein müßiger Stutzer, in einen ehrwürdigen Barden oder einen zerrissenen blinden Bettler verkleidet, und mich dünkt die Maskerade ist nicht der Rede werth. Auch

[1] I had rather be a kitten and cry-mew,
than one of this same *meter-ballad-mongers*,
I'd rather hear a brazen candlestick turn'd,
or a dry-wheel grate on the axle-tree,
and that would nothing set my teeth on edge,
nothing so much as *mincing Poetry*
'tis like the forc'd gate of a shuffling nag.

Hot-spur im I. P. von Henry IV.

waren viele Stücke (ohne Stolz gesagt) so übersetzt und wurden in solchen Uebersetzungen immer vervielfältigt, daß ich mir einen Vorwurf machte, diese Stücke, die Jahre lang bei mir gelegen hatten, aber nicht im Druck erschienen waren, nicht auch, als mein Wort, dazu zu geben. Sie sind nichts als warme Abdrücke dessen was der Uebersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen, für ihn und einige wenige die mit ihm hierin einerlei fühlten.

Montagne sagt: „Die Volkspoesie, ganz Natur wie sie ist, hat Naivetäten und Reize, durch die sie der Hauptschönheit der künstlich vollkommensten Poesie gleichet.“ Dieß Eine Zeugniß über Volkslieder sey genug statt vieler. Wir wollen lieber selbst etwas voranfügen was zur Erläuterung und Vorstellung dieser mancherlei Gedichte dienen könnte.

Es ist wohl nicht zu zweifeln daß Poesie und insonderheit Lied im Anfang ganz volksartig, d. i. leicht, einfach, aus Gegenständen und in der Sprache der Menge, so wie der reichen und für alle fühlbaren Natur gewesen. Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler; er fordert das Ohr des Hörers und Chorus der Stimmen und Gemüther. Als Buchstaben- und Sylbenkunst, als ein Gemälde der Zusammensetzung und Farben für Leser auf dem Polster, wäre er gewiß nie entstanden, oder nie, was er unter allen Völkern ist, worden. Alle Welt und Sprache, insonderheit der älteste, graue Orient liefert von diesem Ursprunge Spuren die Menge, wenn es solche vorzuführen und aufzuzählen noth wäre.

Die Namen und Stimmen der ältesten griechischen Dichter bezeugen dasselbe. Linus und Orpheus, Phantasia und Hermes, Musäus und Amphion, Namen und Nachrichten der Fabel oder Wahrheit, zeugen was damals Poesie war; woraus sie entsprang; worin sie lebte.

Sie lebte im Ohr des Volks, auf den Lippen und der Harfe lebendiger Sänger; sie sang Geschichte, Begebenheit, Geheimniß, Wunder und Zeichen; sie war die Blume der Eigenheit eines Volks, seiner Sprache und seines Landes, seiner Geschäfte und Vorurtheile, seiner Leidenschaften und Anmaßungen, seiner Musik und Seele.

Wir mögen von den ἀοιδοῖς, den umherziehenden Sängern der Griechen, so viel der Fabel geben als wir wollen, so bleibt am Boden des Gefäßes die Wahrheit übrig, die sich auch in andern Völkern und Zeitaltern gleichartig dargethan hat. Das Edelste und Lebendigste der griechischen Dichtkunst ist aus diesem Ursprung erwachsen.

Der größte Sänger der Griechen, Homerus, ist zugleich der größte Volksdichter. Sein herrliches Ganze ist nicht Epopöe, sondern ἔπος, Märchen, Sage, lebendige Volksgeschichte. Er setzte sich nicht auf Sammet nieder, ein Heldengedicht in zweimal vierundzwanzig Gesängen nach Aristoteles Regel, oder, so die Muße wollte, über die Regel hinaus, zu schreiben, sondern sang was er gehöret, stellte dar was er gesehen und lebendig erfaßt hatte; seine Rhapsodien blieben nicht in Buchläden und auf den Lumpen unsers Papiers, sondern im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer, aus denen sie spät gesammelt wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Homers Vers, so umfassend wie der blaue Himmel, und so vielfach sich mittheilend allem was unter ihm wohnet, ist kein Schulen- und Kunsthexameter, sondern das Metrum der Griechen, das in ihrem reinen und feinen Ohr, in ihrer klingenden Sprache zum Gebrauch bereit lag und gleichsam als bildsamer Leim auf Götter- und Heldengestalten wartete. Unendlich und unermüdet fließt's in sanften Fällen, in einartigen Beiwörtern und Cadenzen, wie sie das Ohr des Volkes liebte, hinunter. Diese, das Kreuz aller berühmten Uebersetzer und

Haldendichter, sind die Seele seiner Harmonie, das sanfte Ruhekissen das in jeder endenden Zeile unser Auge schließt, und unser Haupt entschlummert, damit es in jeder neuen Zeile gestärkt zum Schauen erwache und des langen Weges nicht ermüde. Alle erhabenen Siehe! alle künstlichen Verschränkungen und Wortlabyrinthe sind dem einfachen Sänger fremde, er ist immer hörbar und daher verständlich; die Bilder treten vors Auge wie seine Silbertöne ins Ohr fließen; der verschlungene Tanz beider ist Gang seiner Muse, die auch darin Göttin ist daß sie dem Geringsten und gleichsam jedem Kinde dienet. Ueber eine Sache geheimer und liebster Freuden streitet man nicht gern auf dem Markt; aber dem, dünkt mich, ist Homer nicht erschienen der den lieben Fußgänger nur auf raschrollenden Wagen und den sanften Strom seiner Rede als Mühlengeklapper einer sogenannten Heldenpoesie sich vorbildet. Sein Tritt ist sanft, und die Ankunft seines Geistes wie Ulysses Ankunft in der Heimath; nur der kann sein Vertrauter werden der sich diese demüthige Gestalt weder verlügt noch hinwegschämet. [1]

[1] Darf ich hier, wenn auch am unrechten Orte, ein ziemlich verkanntes Geschenk unsrer Sprache, einen Nachgesang Homers, wenn nicht von seinem Freunde und Mitsänger, so doch gewiß von seinem ehrlichen Diener, der ihm lange die Harfe getragen, rühmen: es ist die Uebersetzung Homers von Bodmer. Freilich leidet sie wie keine Uebersetzung auf der Welt Vergleichung mit dem Urgesange; wenn man indessen diesen vergißt, und sie nicht mit dem Auge liest, sondern mit dem Ohr höret, hie und da die Fehler menschlich verzeihet, die sich bisweilen auch dem Ohr nicht verbergen, und ihm sagen: „so sang wohl Homer nicht!“ — dieß abgerechnet, wie man bei jedem menschlichen Werk und bei Homers Uebersetzung gewiß etwas abrechnen muß, wird man, dünkt mich, auf jeder Seite den Mann gewahr der mit seinem Altvater viele Jahre unter Einem Dache gewohnt und ihm redlich gedient hat. Die Odyssee insonderheit war ihm, so wie uns allen, näher, und ist viele Gesänge durch gar hold und vertraulich — Dieß ist meine Meinung und etwa ein kleiner Dank für das Werk vieler Jahre, dessen Arbeit sich im Genusse wohl über allen Dank belohnt hat; anderer Meinung und künftige Uebertreffung unbeschadet.

Mit Hesiodus und Orpheus ist's, in ihrer Art, ein gleiches. Nicht daß ich die Werke die unter des letzten Namen gehen, für Urschrift des alten Orpheus hielte; sie sind ohne allen Zweifel nichts als spätere, vielleicht sechs-, sieben- und meinethalb hundertmal aufgefrischte Copien alter Gesänge und Sagen; aber daß sie dieses sind, daß alter Gesang und Sage in ihnen noch durchschimmert, ist, wenn mich nicht alles trügt, sehr merkbar. Auch Hesiod, der an Aechtheit jenem weit vorsteht, hat gewiß fremde Verse; und doch ist überall der alte ehrwürdige Volkssänger, der einfältige Hirt der am Berge der Musen weidete, und von ihnen die Gabe süßer Gesänge und Lehren zum Geschenk überkam, hörbar. O wäre mir's gelungen von diesen goldnen Gaben und Gerichten der Vorzeit, als den edelsten Volksgesängen, etwas in unsre Sprache zu übertragen, daß sie noch einigermaßen, was sie sind, blieben! Homer, Hesiodus, Orpheus, ich sehe eure Schatten dort vor mir auf den Inseln der Glückseligen unter der Menge und höre den Nachhall eurer Lieder; aber mir fehlt das Schiff von euch in mein Land und meine Sprache. Die Wellen auf dem Meere der Wiederfahrt verdumpfen die Harfe, und der Wind weht eure Lieder zurück, wo sie in amaranthnen Lauben unter ewigen Tänzen und Festen nie verhallen werden. — — —

Ein gleiches ist mit dem Chor der Griechen, aus dem ihr hohes einziges Drama entstand, und von dem es noch immer, zumal in Aeschylus und Sophokles, wie die heilige Flamme von dem Holz und Opfer das sich unten verzehrt, hinauflodert. Ohne Zweifel ist er das Ideal griechischen Volksgesanges; aber wer kommt zum Bilde? wer kann's aus der Höhe seiner Töne haschen und einverleiben unserer Sprache? So auch mit Pindars Gesängen, von denen, meines Wissens, noch nichts entferntähnliches in unsrer Sprache, vielleicht auch nicht in unserm Ohr da ist. Wie Tantalus

steht man in ihrem Strome: der klingende Strom fleucht und die goldnen Früchte entziehen sich jeder Berührung. —

Ich begnügte mich also nur, da mir das höchste dieser Gattung anzurühren nicht vergönnt war, von den Griechen nur ein paar kleine Liederchen, Tischgesänge und leichte Weisen zu geben. Ich schleiche am Ufer und lasse andern das hohe Meer.

Der Römer alte Lieder der Väter, die sie noch in den blühendsten Zeiten bei ihren Gastmahlen sangen und sich zur Tugend und Liebe des Vaterlandes mit ihnen stärkten, sind verloren. In Catull und Lucrez ist noch viel alter Gesang, aber schwer zu entwenden.

Die alten Gesänge der christlichen Väter haben sich gewissermaßen verewigt. Sie tönten in den dunkelsten Zeiten, in dunkeln Tempeln und Chören lateinisch, bis sie in der Sprache fast jeden europäischen Landes sich verjüngten und, wiewohl in veränderter Gestalt, hie und da noch leben. Wir haben von einigen sehr alte Uebersetzungen in unserer Sprache,[1] die merkwürdig sind, aber eigentlich hieher nicht gehörten.

Da ich von den verlornen Barden gar nicht und von den Gedichten der Skalden zu Anfange des zweiten Buchs reden werde, so fahre ich hier nur fort von deutschen Gesängen und Volksliedern. Das älteste Stück was hieher gehört, ist wohl König Ludwig,[2] den ich, so viel möglich, in der Kürze und Schnelligkeit seiner Worte hier gebe. Schon als Lied vom Jahr 882 ist er merkwürdig, und seiner innern Art nach nicht minder. Stücke aus Ottfried, insonderheit Strophen aus der Vorrede: Ludwig der Schnelle, stünden ihm etwa von fern zur Seite. Anno's Gesang, eine Sprosse mit

[1] S. Eckhard Commentar. de reb. Franc. orient. Tom. II. p. 948. *Schilter.* Thes. antiquit. T. I. Vieles in der Bibliothek zu Wien nach Lambecks Anzeige.

[2] *Schilter* T. II.

in unsres Opitz Krone,[1] schwebt darüber weg; er gehört unter Lobgesänge, nicht unter Volkslieder.

Der Strom der Jahrhunderte floß dunkel und trübe für Deutschland. Hie und da hat sich eine Stimme des Volks, ein Lied, ein Sprüchwort, ein Reim gerettet; meistens aber schlammig, und reißen es die Wellen sogleich wieder hinunter. Ich nehme lateinische Verse und Reimchroniken aus, die zu meinem Zweck nicht gehören, so ist mir noch wenig zu Gesicht gekommen, das den besten Stücken der Engländer, Spanier oder nordischen Völker an die Seite zu setzen wäre. Eckard hat ein kleines Fragment eines altdeutschen Romans gerettet; schade aber, nur ein kleines Fragment, das, wie es da ist, nur durch Sprache merkwürdig ist.[2] In Meiboms Sammlung[3] findet sich das Lied eines sächsischen Prinzen, der nach einer unglücklichen Schlacht sich dem Priester zum Opfer geben mußte; es ist traurig, hat aber nur noch Eine Strophe;

Soll ich nun in Gottesfronden[4] Hände
In meinen allerbesten Tagen
Geben werden und sterben so elende,
Das muß ich wohl klagen.
Wenn mir das Glücke füget hätte
Des Streits ein gutes Ende,
Dörft' ich nicht leisten diese Wette[5]
Netzen mit Blut die hiere[6] Wände.

[1] Der Deutlichkeit wegen merke ich an daß Opitz ihn nicht gemacht, sondern gefunden und zuerst herausgegeben habe. Er steht, außer Opitzens Ausgabe, in Schilters erstem Theil und in Bodmers leider nicht vollendetem Opitz.

[2] Eckhard. Comment. Franc. orient. T. II. p. 864.

[3] Meibom. rer. Germ. T. III.

[4] Priester.

[5] Strafe, Genugthuung.

[6] heilige.

In mehr als Einer deutschen Chronik finden sich alte deutsche Reihen und Volkslieder, von denen einige sehr gute Stellen und Strophen haben. Ich will was mir etwa beifällt hieher setzen: denn was für mich nicht dient, kann für einen andern dienen, und insonderheit dem nicht gleichgültig seyn der sich einmal (der Himmel gebe bald) an eine Geschichte deutschen Gesanges und Dichtkunst waget. Außer den beiden im ersten Theil gelieferten Reihen über den Prinzenraub[1] und Herzog Wilhelm in Thüringen stehen in eben dem Spangenberg noch zwei Stücke, ein Schimpflied über die Geschlagenen Kaiser Adolphs und ein ziemlich langes Lied über die Belagerung Magdeburgs, das Spangenberg in das Deutsche seiner Zeit gesetzt und das einige sehr gute Strophen, und, wie die meisten Lieder der Art, genaue Umstände der Sache selbst hat. Das erste ist auch in Glafey's sächs. Geschichte, das zweite in Pomarii Chronik befindlich (S. 482). In der Fortsetzung von Spangenbergs Hennebergischer Chronik ist im dritten Theil[2] ein Lied auf die Fehde Reinhards von Haune mit Wilhelm von Henneberg. In Falkensteins Erfurtischer Geschichte[3] ist der Ursprung des Liedes, das die Kinder in Erfurt noch jetzt am Johannisabend verstümmelt singen, angeführt; es war die Zerstörung des Schlosses Dienstberg 1289, und das Lied fängt sich an: Eichen ohne Garten. In eben der Geschichte[4] sind Fragmente von den Liedern, die von der schwärmenden Geißlersecte im 14. Jahrhundert angestimmt wurden; sie stehen auch in Pomarii und in der Limpurger Chronik, aus der vor dem dritten Buch ein Auszug geliefert werden soll.[5] Ein Spottlied auf die

[1] Trillers sächs. Prinzenraub. S. 232. 235.

[2] Heims Henneberg. Chronik. Th. 3. S. 277—79.

[3] S. 185.

[4] S. 228.

[5] In den Anmerkungen zu Tschudy's Schweizerchronik, Th. 1. S 380 findet sich der Anfang einer Parodie derselben. M.

Bauern und ihren im Jahr 1525 übelbelohnten Aufruhr steht in Falkenstein und Pfefferkorn;[1] eine Beschreibung des Gefechts bei Hempach 1450 und des Krieges zwischen Nürnberg und dem Markgrafen, in Reinhards Beiträgen;[2] ein Lied auf die Einnahme der Stadt Hetstädt 1439 in Schöttgens und Kreisigs diplomatischer Nachlese;[3] über die Aachenschen Händel 1429 in Menkens Sammlung;[4] auf die Belagerung von Grubenhagen 1448 in Lezners Einbeck'scher Chronik,[5] und was ich vielleicht vor allen hätte zuerst anführen sollen, ein Lied über die Schlacht bei Cremmerdamm, in Buchholz brandenburgischer Geschichte.[6] Ich würde es, wenn es nicht plattdeutsch wäre, eingerückt haben. Die Nachtigall, die Lessing[7] neulich bekannt gemacht, und was sonst reichlich auf Bibliotheken seyn mag, zu geschweigen.

In den Religionsunruhen des sechzehnten Jahrhunderts ist eben sowohl mit Liedern als Schriften gestritten worden, insonderheit sofern sie die Fürsten und öffentlichen Anlässe betrafen. Ich habe einen Band gedruckter Lieder vor mir, meistens über die Begebenheiten zwischen Sachsen und Braunschweig 1542, 1545, und zwischen Sachsen und dem Kaiser 1547.[8] Der Besitzer scheint nur gesammelt

[1] S. 587. Pfefferkorn, Merkwürdigkeiten von Thüringen S. 458. Deßgleichen steht ein Lied von Eroberung des Schlosses Hohenkrän in Senkenbergs select. juris. et histor. T. IV. Ein Lied vom Ritter Georg in Schamel. Beschreibung des Georgenklosters vor Naumb. S. 26. Schlechte Bergreihen in Albini Meißn. Bergchronik S. 47. u. a.

[2] Von Rosenplut: s. Reinhards Beitr. zur Gesch. Frankenlandes, Th. 1. u. Th. 2. (und das Schweizerische Museum von 1787. S 711. M.)

[3] Schöttgens und Kreisigs diplomat. Nachlese Th. 5. S. 114—116.

[4] Tom. I. p. 1210.

[5] p. 92. b.

[6] Th 2. S. 383.

[7] Lessings Beiträge aus der Wolfenb. Bibliothek. Th. 1.

[8] J. E. drei schöne neue Lieder vom großen Scharrhansen zu Wolfenbüttel; von der Niederlage Herzog Heinrichs zu Braunschweig: ein Heerlied

zu haben was in seiner Gegend darüber erschien; denn das meiste ist zu Leipzig und Erfurt gedruckt, und es ist schon viel; andre Gegenden werden über dieselben Anlässe andre Lieder haben. Man schließe aus der Menge von Liedern die in zwei Jahren über zwei Begebenheiten erschienen sind ob Deutschland arm an ihnen gewesen. Möchten sie nur auch an Güte seyn was die meisten an Treuherzigkeit zu seyn vorgeben. — Allen diesen Liedern sind ihre Weisen genannt, und diese abermals Titel sehr bekannter Volkslieder; ja meistens hat das neue Lied ganz den Ton des vorhergehenden, d. i. seine Weise. Sehr oft ist das auch der Fall zwischen weltlichen und geistlichen Liedern, daher man sich nicht wundern muß daß über geistlichen Liedern oft eine sehr weltliche Weise, z. E. Es wohnet Lieb bei Liebe u. dgl. stehet. Oft geht dieß zu groben Parodien über, die uns beleidigen, die es aber damals nicht thaten, weil es die gewöhnliche Art war. So ist z. E. in genannter Sammlung ein neu Lied: der Jäger, geistlich, wo das bekannte Lied: es wollt' ein Jäger jagen, auf Gabriel und die Maria eben nicht gar fein, doch ehrlich gedeutet ist. Manche Wendungen und Gänge alter Kirchenlieder nehmen aus solchen Weisen ihren Ursprung; und eine Geschichte des Kirchengesanges kann eigentlich nicht ohne Kenntniß derselben geliefert werden. Meistens fließt in solchen Volksgesängen Geistliches und Weltliches zusammen, wovon auch in den alten Gesangbüchern viele Proben vorhanden. Luther, der treffliche geistliche Lieder machte, machte auch „ein neu Lied von zweien Märterern Christi zu Brüssel, von den Sophisten zu Löwen verbrannt," das oft einzeln gedruckt

für die Kriegsleut 1546; ein neu Lied von Moritzen, Herzog zu Sachsen; wahre Histor. von Herzog Moriz, Ermahnung an die Fürsten sich der Stadt Wittenberg anzunehmen. Von Ueberziehung des Kaisers, von Belagerung der Stadt Leipzig. Entschuldigung Herzog Moriz, warum er den Kaiser nicht mit Krieg überzogen; von der Bremer Schlacht u. f. Dazwischen Fastnachts- und geistl. Lieder.

und auch alten Gesangbüchern beigefügt worden. Ich hätte es eingerückt, so wie anderswo bereits Strophen angeführt worden, wenn's nicht für diese Sammlung zu abstechend gewesen wäre. Seine Parodie auf das Lied: Nun treiben wir den Tod heraus, [1] ist bekannt, und auch noch in alten Gesangbüchern vorhanden; da aber seine Cantio de aulis nur in der Altenburger Ausgabe seiner Werke befindlich und nicht lang ist, so habe ich sie hier eingerückt. Seine Gehülfen und Nachfolger folgten ihm, nur freilich nach ihren Kräften. Die Parodie des Erasmus Albertus aufs Te Deum, Aesops Fabeln, mancherlei Lieder sind bekannt. Geschichten und Stücke der Bibel wurden, nach der Weise weltlicher Sagen, [2] versificirt; Meistersängerkunst hat diese Manier treulich behalten und zuletzt sehr untreu verderbet.

Ueber diese und über ihren edlern Ursprung, die sogenannten Minnesänger, mag ich hier nicht reden. Sie waren Volkssänger und waren's auch nicht, wie man die Sache nimmt. Zum Volkssänger gehört nicht daß er aus dem Pöbel seyn muß, oder für den Pöbel singt; so wenig es die edelste Dichtkunst beschimpft daß sie im Munde des Volks tönet. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen; der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt. Daß in den schwäbischen Zeiten die Poesie von großem Umfang gewesen, ist wohl unläugbar; sie erstreckte sich vom Kaiser zum Bürger, vom Handwerker bis zum Fürsten. Man sang nach gegebnen Weisen, und gute Lieder sang man nach. Minne war nicht der einzige Inhalt ihrer Gesänge, wie anderweit gezeigt werden wird; der Um-

[1] S. Paullini Philosoph. Feierabend S. 717. Hilscher de Dominica Laetare. Lips. 1690. Hilscher wegen des zur Fasten- und Osterzeit eingerissenen Aberglaubens. Dresden 1708. Mich dünkt, in den Abhandlungen böhmischer Gelehrten den Anfang dieses Liedes böhmisch gelesen zu haben, nebst einer Abhandlung darüber.

[2] Die Geschichte von Lazarus und dem Reichen; die meisten Evangelien u. f.

kreis derselben war auch nicht eine Facultät oder enge Stube. Auch das Fragment der Chronik, das beigerückt werden soll, zeigt wie verbreitet und lebend diese Gesänge damals gewesen sind, vielleicht mehr als die Lesung unsrer Dichter, mit der man ihren Kreis zu vergleichen gewohnt ist.[1] Allerdings ist überall und allezeit das Gute selten. Auf eine gute Weise folgten ohne Zweifel zehn und fünfzig elende, die freilich nicht nachgesungen wurden, die im Munde

[1] Es sollte hier ein Auszug aus der Limpurgischen Chronik stehen — welche Gesänge man vom Jahre 1336 bis 1339 in Deutschland gepfiffen und gesungen habe? welche Meister sich damit hervorgethan? welcher Frauen oder Gelegenheit zu gut man sie gedichtet? auch wie sich der Gesang immer mit den Kleidertrachten verändert, und wenn „die Röck' um die Brust oder gemützert und geflützert und vorn aufgeschlitzt wurden bis an den Gürtel, oder sie lange Röcke trugen mit 24 oder 30 Geren und lange Hoicken, die geknauft waren vorne nieder bis auf die Füß, auch Kugeln, die hatten vorn ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verschnitten und gezattelt, auch gefüttert mit Kleinspalt oder mit Bund u. s." Daß sich die Lieder und Carmina in deutschen Landen immer und allweg nach den Trachten mit verändert, „denn man bisher lange Lieder gesungen u. s. Da machten die Meister neue Lieder u. s. Auch hatte es sich also verwandelt mit dem Pfeifenspiel, und hatten aufgestiegen in der Musica, daß die nicht also gut war bishero, als nun angangen ist. Denn wer vor fünf oder sechs Jahren ein guter Pfeifer war im Land, der dauchte ihn jetzund nit ein Flihen." Wovon immer Proben und Exempel geliefert werden. So unterrichtend und lehrreich diese Lecture seyn möchte, so wird sie für diesen Ort zu lang; man begnügt sich den Titel obgedachter Chronik hieher zu setzen, daß ein andrer sie nach Belieben gebrauche. Sie heißt: „Fasti Limpurgenses, das ist, ein wohlbeschrieben Fragment einer Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auf der Lohne, darin derselben und umliegender Herrschaften und Städte Erbauung, Geschichten, Veränderungen der Sitten, Kleidung, Musik, Krieg, Heirath, Absterben vornehmer hoher Geschlecht, gute und böse Jahr, welche der Autor selbst erlebt, und ander dergleichen mehr, so in andern publicirten Chronicis nicht zu finden. Jetzo zu sonderer Lieb und wolgefallen allen Historischen Antiquariis an Tag gegeben è Mss. Ich Fand Freud und Arbeit. Mit Befreyhung gedruckt bei Gotthard Vögelin. 1617."

des Sängers selbst erstarben; endlich ward die ganze edle Kunst ein so jämmerliches Handwerk und Trödelkram, daß große Lust und Liebe dazu gehört nur noch etwas von ihren fernen ersten Zeiten in ihr zu wittern oder zu ahnen. —

Wie ihm sey, so gehörten jene und diese, Minnesänger und Meistersänger, nicht in meinen Plan, und das aus der einfachen Ursache weil ihre Sprache und Weise wenig lyrisches für uns hat. Ich hätte bei schätzbaren und zum Theil ungedruckten Stücken, die ich liefern konnte, erst den Perioden der Strophen, folglich Melodie und Wesen ändern müssen, um uns hörbar und verständlich zu werden, und da das meinen Plan verstümmeln hieße, so mögen sie auf andre Gelegenheit warten.

Es gibt ein sogenanntes historisches Gesangbuch von Johann Höfel, wo in drei Büchern Lieder über biblische und unbiblische Personen, über Heilige und Begebenheiten der Geschichte gesammelt sind. Weil aber alles im Ton der Kirchenlieder, dazu von wenigen Verfassern und also sehr einförmig ist, so konnte ich nichts davon brauchen. Eins mag etwa, zum Andenken des ruhmvollen Mannes, [1] dessen Leben aus der Geschichte bekannt genug ist, und der für seine Dienste übel belohnt worden, hier wenigstens genannt werden.

Von romantischen und Liebesliedern gibt's eine Menge, theils umhergehend, theils hie und da, insonderheit zu Nürnberg gedruckt. [2]

[1] Das Lied des Herrn von Freundsberg, so er nach der Schlacht bei Pavia selbst gemacht, und das Adam Reusner nachher zu seinem Lobe parodirt hat. Es heißt: Mein Fleiß und Müh ich nie gespart, und steht auch hinter der Geschichte desselben. Es scheint zu Luthers cantione de aulis Gelegenheit gegeben zu haben, die etwa zwei Jahre jünger ist und dieselbe Weise hat.

[2] Auf der Wiener Bibliothek sind bei Lambeck unter der Nummer 421—40 viele deutsche Ritter- und Liebesgedichte genannt, die zu Maximilians Handbibliothek gehört haben und ihm sehr lieb gewesen; von ihrem Inhalt aber wird nichts mitgetheilt. Sollte nicht eine nähere Nachricht der Mühe werth seyn?

Der Dichtung darin ist wenig und wiederholen sie sich oft, ob's gleich an zarten Stellen und sinnreichen Wendungen auch nicht ganz fehlet. Man müßte aber das Gold aus dem abgetragenen Zeuge ausbrennen, und weniges könnte man ganz geben. Das bekannte Lied: Es wohnet Lieb bei Liebe; das Lied vom treuen Wächter; das schon in der Manessischen Sammlung, obgleich in anderer Versart, zu finden; von Sultans Tochter, vom Streit der Liebe; das Lied von den drei Rosen, den sieben Wünschen und andre, könnte man vielleicht in Stellen und Strophen geben, auch mit einigen Liedern bekannt machen, wenigstens sofern sie Muster andrer und damals berühmter Weisen gewesen.

Ich hielt mich am liebsten zu beinah vergeßnen deutschen Dichtern und einzelnen guten Gedichten derselben. Unter seinen drei gebildeten Nachbarinnen, England, Frankreich und Italien, zeichnet sich auch darin Deutschland aus, daß es seine besten Köpfe älterer Zeiten vergißt, und also seine eignen Gaben verschmähet. Alle drei genannten Nationen machen so viel Staat aus ihren vergangnen Zeiten, und haben Sammlungen, Blumenlesen ihrer Dichter nach der Reihe; wir leben jetzo nur mit uns selbst, d. i. von Messe zu Messe, und die lautesten Stimmen verrathen eine Unwissenheit deutscher und aller Literatur, über die man erstaunt. Zachariä fing eine Auswahl an die bald aufhörte, die meisten guten Sachen liegen begraben, wo sie niemand suchen mag, noch zu finden träumet. Ich opferte daher lieber einiges auf, um von ältern Dichtern der Deutschen, von jedem meistens nur Ein Stück einzustreuen und Aufmerksamkeit auf sie zu erregen. Weit bin ich damit noch nicht gekommen, und insonderheit fehlten mir zu zweien oder dreien Stücken Platz, die manche kaum dem Namen nach kennen werden — — doch Zeit hat Ehr.

Wie wünschte ich daß Bodmer in jüngern Jahren auf Sammlung dieser Art Gedichte und Lieder gefallen wäre! oder Lessingen

es bessere Arbeiten erlaubten seine Kenntnisse deutscher Litteratur, die wohl die einzigen ihrer Art seyn möchten, auch hier zu verfolgen. Die Beiträge die die Herren Eschenburg, Anton, Seybold u. s. im Deutschen Museum geliefert, sind schätzbar; es wäre gut wenn dieß Journal von mehrern dazu angewandt würde. — —

Mir sey es erlaubt, hier nur noch eine reiche Quelle von gemeinen, insonderheit Trink- und Buhlliedern anzuführen: es sind die Uebersetzungen Fischarts. In seinem verdeutschten Rabelais, zumal in der Litanei der Trunkenen, und sonst beinahe durchhin, ist eine solche Menge lustiger Lieder, wenigstens dem Anfange nach und strophenweise angeführt, daß mancher kleine feine Almanach von lustigen Gesängen und Volksliedern aus dieser einigen Quelle einen Strom erhalten könnte, mit der allgemeinsten und unendlichsten Bibliothek Wette zu laufen. Für mich war nichts darin; indessen läugne ich nicht daß viele Lieder eine Fröhlichkeit verrathen, zu der manche neuere in dieser Gattung als trocknes, nachgedrechseltes Werk erscheinen möchten. Deßgleichen ist's mit ein paar Trinkliedern in Sittewalds Gesichten,[1] denen das Evoe des Dithyrambenschwunges gewiß nicht fehlet; sie ziemten indessen nicht zu dieser Sammlung.

Meine Leser verzeihen daß ich in diesem ganzen Punkt mehr habe sagen müssen was ich nicht, als was ich gegeben habe. Weder Titel noch Mittel verpflichtet mich, deutsche Originallieder,

[1] Th. 2. S. 153, 157. So war mir das theure Lied:
Willt du nichts von Liebe hören,
Nennst das Freien Ungemach —
Ach, du kennst noch nicht die Pein
Alt und doch noch Jungfer seyn u. s. w.
unter des edlen Corydons Namen längst bekannt; es verführte mich aber keinen Augenblick zur Anzeichnung, bis ich's jetzt, nebst dem: Hylas will ein Weib, und Hylas will kein Weib haben u. a. in der lyrischen Blumenlese finde. Es muß also wirklich classisch schön seyn.

noch weniger, solcher und keiner andern Gestalt, und in solcher und keiner andern Menge zu liefern. Sollte nicht jedem Autor oder Sammler sein Plan bleiben, wie viel oder wie mancherlei Absichten er in ihn bringe? Nicht wie er wählt, sondern wie er, was er wählte, ausführt, davon ist die Frage.

Ueberhaupt ist's ja für jeden der in der Geschichte das Heut und Gestern kennet, so gut als ausgemacht daß lyrische Dichtkunst, oder, wie die Herren sagen, deutsche Originallieder nicht eben der Nerve unsres Volks und die erste Blume seiner poetischen Krone gewesen. Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe war von jeher unser Charakter, so wie im Leben, so auch im Schreiben und in der Dichtkunst. Dieß zeigt sich in allen Jahrhunderten, aus denen man deutsche Geschichte, Chronik, Sprüchwörter, Reime, Erzählungen, Lehrsprüche u. dgl., selten aber Lieder und Lieder der Art kennet, die man noch jetzt auftragen könnte. Liege es an Ursachen von innen oder außen (wie gewöhnlich, liegt's in beiden), so war von jeher die deutsche Harfe dumpf, und die Volksstimmen niedrig und wenig lebendig. Eine Sammlung Lehr- und Sinngedichte ließe sich sehr reichlich und auch in den schlechtern Dichtern gute und leidliche Stellen dazu auffinden; eigentlicher Gesang aber ist entweder verhallet, oder wenn man nicht Kraut und Unkraut zusammen auftragen will, ist's schlimm und arm ein deutscher Percy zu werden. Zu einem solchen ist mir nie Sinn oder Muth gestanden — —

Der Anblick dieser Sammlung gibt's offenbar, daß ich eigentlich von englischen Volksliedern ausging und auf sie zurückkomme. Als vor zehn und mehr Jahren die **Reliques of ancient Poetry** mir in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr daß ich sie zu übersetzen versuchte, und unsrer Muttersprache, die jener an Cadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte. Meine Absicht war nicht jene Uebersetzungen drucken zu lassen (wenigstens übersetzte ich sie dazu

nicht), und also konnte auch meine Absicht nicht seyn, durch sie die classische Heiligkeit unsrer Sprache und lyrischen Majestät zu betrüben, oder, wie sich ein Kunstrichter witzig ausdrückt, den „Mangel aller Correctheit als meine Manier“ zu zeigen. Sollten diese Stücke bleiben was sie in der Urschrift waren, so konnten sie nicht mehr Correctheit (wenn das unpassende Wort ja stattfinden soll!) haben; oder ich hätte neue und andre Stücke geliefert. Wo im Original mehr Correctheit war, suchte ich auch mehr auszudrücken; trug aber kein Bedenken sie aufzuopfern, wenn sie den Hauptton des Stücks änderte und also nicht dahin gehörte. Jedem stehet's frei, sie, wie er will, zu übertragen, zu verschönern, zu feilen, zu ziehen, zu idealisiren, daß kein Mensch mehr das Original erkennet; es ist seine und nicht meine Weise, und dem Leser stehet frei zu wählen. Ein gleiches ist mit den Liedern aus Shakespear. Sie lagen vor zehn und mehr Jahren übersetzt da. Sie waren für mich gemacht; nur das elende Gekreisch von Volksliedern und Volksliedern, wo jeder seinen eignen Schatten hetzte, bewegte im Unmuth mich, simpel und ohne Anmaßung zu zeigen, was ich denn, der unschuldig dazu Gelegenheit gegeben haben sollte, unter Volksliedern verstünde und nicht verstünde? hätte oder nicht hätte? u. dgl.

Das ist auch die Ursache, warum ich hie und da Stücke geliefert habe, die freilich, wie es mir niemand demonstriren darf, nicht Volkslieder sind, meinethalben auch nimmer Volkslieder werden mögen. Ich sah leider beim ersten Theil welche armselige Gestalt die gute Feldblume mache, wenn sie nun im Gartenbeet des weißen Papiers dasteht und vom honetten Publicum durchaus als Schmuck- und Kaiserblume beäuget, zerflickt und zergliedert werden soll, wie gern und inständig sie dieses verbäte! Man hat einmal keinen andern Begriff von Lied und Leserei, als, was da ist, muß zur Parade da seyn; an Noth und einfältiges Bedürfniß ist kein Gedanke. Ich habe also im zweiten Theil die artigen Leser und

Kunstrichter, so viel ich konnte, geschont, von englischen Balladen kaum zwei oder drei mehr geliefert, und auch zu diesen lieber die historischen Stücke, über deren Werth keine Frage mehr ist, z. E. Percy, Murray u. dgl. gewählet. Mit den andern, die ich zu geben dachte, mit ihnen als mit erbärmlichen Abenteuer- und Mordgeschichten, habe ich das correcte Publicum verschonet.

Auch aus dem Spanischen habe ich nur wenig Stücke gegeben, weil nichts schwerer ist als die Uebersetzung einer sympeln spanischen Romanze. Uebersetze jemand, wenn sich, ein langes historisches Gedicht herab, jede zweite Zeile auf **ar** endigt und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, übersetze jemand so etwas in unsre Sprache! Uebrigens wiederhole ich daß in Absicht auf Romanze und Lied von daher noch viel zu lernen sey und für uns dort vielleicht noch ein ganzes Hesperien blühe. Außer dem Italienischen kenne ich keine neuere Sprache, die niedlichere lyrische Kränze flechte als Iberiens Sprache, die überdieß noch mehr klinget als jene. Unsre Väter bekümmerten sich um sie, und Vater Opitz hat den schönen Doppelgesang des **Gil-Polo Mientras el Sol sus rayos muy ardientes** selbst übersetzet. Cronegk liebte die Sprache und holte aus ihr die Blume her, die in seinen besten Gedichten so melancholischsüß duftet. Das kleine Liedchen, das Kästner übersetzt hat, das Gil-Blas aus dem Thurm singen hörte:

Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen;
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit —

welchen Liliendust verbreitet's um sich! und so sind Haine von Blumen und süßen Früchten, die verkannt und in Oede dort blühen — —

Aus dem Italienischen habe ich nur ein paar Lieder gegeben. Ihre Novellen sind von den großen Meistern Boccaz und Pulci,

Ariost und Scandiano bereits also behandelt worden daß sie im höchsten Licht glänzen. Gewissermaßen ist und bleibt Dante ihr größester Volksdichter, nur ist er nicht eigentlich mehr lyrisch.

Was sich für andre Stücke in diese Sammlung verborgen haben, mag Buch und Register selbst weisen. Sie erscheinen unter dem bescheidensten Namen, „Volkslieder;“ mehr also wie Materialien zur Dichtkunst als daß sie Dichtkunst selbst wären. Mein einziger Wunsch ist daß man bedenke was ich liefern wollte, und allenfalls höre warum ich dieß und nichts anders geliefert habe. Mich dünkt es ist weder Weisheit noch Kunst, Materialien für gebildete Werke, gebrochnes Metall, wie es aus dem Schooß der großen Mutter kommt, für geprägte classische Münze, oder die arme Feld- und Waldblume für die Krone ansehen zu wollen, damit sich König Salomo oder ein lyrischer Kunstrichter, der etwa mehr als er ist, krönet.

Endlich kann ich nicht umhin noch mit ein paar Worten merken zu lassen was ich für das Wesen des Liedes halte. Nicht Zusammensetzung desselben als eines Gemäldes niedlicher Farben, auch glaube ich nicht daß der Glanz und die Politur seine einzige und Hauptvollkommenheit sey; sie ist's nämlich nur von Einer, weder der ersten noch einzigen Gattung von Liedern, die ich lieber Cabinett- und Toilettstück, Sonett, Madrigal u. dergl., als ohne Einschränkung und Ausnahme Lied nennen möchte. Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck „Weise“ nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben; habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgendetwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Paren-

these von malerischer Composition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes, aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen — hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise, wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechtern ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie, ist geblieben. Hätte ein Lied von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mit gesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter. Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet. Der kleinste Fels, der sie daran hindert, und wenn's auch ein Demantfels wäre, ist ihr widrig; die feinste Verbesserung die sich gibt, statt den Sänger zu geben, die hundert Sänger und ihre tausend Gesänge über einen Leisten zieht und modelt, von dem jene nichts wußten; so willkommen die Verbesserung für alle Meister und Gesellen des Handwerks seyn mag, und so viel sie an ihr, wie es heißt, lernen mögen, für Sänger und Kinder des Gesanges ist sie

— purer purer Schneiderscherz
Und trägt der Scheere Spur
— nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur.

Auch beim Uebersetzen ist das schwerste diesen Ton, den Gesangton, einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte

Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unsrer und fremden Sprachen zeigen. Oft ist kein ander Mittel als, wenn's unmöglich ist, das Lied selbst zu geben wie es in der Sprache singet, es treu zu erfassen wie es in uns übertönet, und festgehalten, so zu geben. Alles Schwanken aber zwischen zwei Sprachen und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, ist unausstehlich; das Ohr vernimmt's gleich und haßt den hinkenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Die Hauptsorge dieser Sammlung ist also auch gewesen den Ton und die Weise jedes Gesanges und Liedes zu fassen und treu zu halten. Diese Anmerkung mag wenigstens den Inhalt mancher Stücke rechtfertigen; nicht der Inhalt, sondern ihr Ton, ihre Weise war Zweck derselben. Ist diese gelungen, klingt sie aus einer andern in unsre Sprache rein und gut über, so wird sich in einem andern Liede schon der Inhalt geben, wenn auch kein Wort des vorigen bliebe. Immer ist's alsdann aber besser neue bessere Lieder zu geben, als verbesserte, d. i. verstümmelte alte. Beim neuen Liede sind wir völlig Herr über den Inhalt, wenn uns nur die Weise des alten beseelet; bei der Verbesserung sind wir meistens ohn alle Weise, wir nähen und flicken; daher ich alte Lieder wenig oder gar nicht geändert habe. — Dieß ist meine Meinung über das Wesen des Liedes.

Shakespear.

Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft;
Hier woll'n wir sitzen, und den süßen Schall
zum Ohre lassen schlüpfen. Sanfte Stille
Und Nacht wird Taste süßer Harmonie.
Sitz, Jessika, sieh, wie die Himmelsflur
Ist eingelegt mit Stücken reichen Goldes!

Da ist kein kleiner Kreis, den du da siehst,
Der nicht in seinem Lauf wie'n Engel singt,
Stimmt ein ins Chor der jungen Cherubim.
Die Harmonie ist in den ew'gen Tönen;
Nur wir, so lang dieß Kothkleid Sterblichkeit
Uns grob einhüllet, können sie nicht hören. —

Zueignung der Volkslieder.

Die ihr, in Dunkel gehüllt, der Menschen Sitte durchwandelt,
    Ihre Thaten erspäht, ihre Gedanken umwacht,
Und den Verbrecher ergreift, wenn er am mindsten es ahnet,
    Und den Verwegenen stürzt, dicht an der Krone des Ziels;
Die ihr den Uebermuth dämpft, den Tollen über die Schnur jagt.
    Tief in die eigene Gruft seines umflammenden Wahns;
Die ihr aus Gräbern hervor die Unthat bringet, dem Seufzer,
    Der in der Wüste verstummt, Athem gewährt und Geschrei, —
Euch weih' ich die *Stimme des Volks* der zerstreueten *Menschheit*,
    Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Aechzen
    Des Verstoßenen, deß niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
    Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust,
Daß er mit Angst und Wuth sich selbst erkenne, verwünschend,
    Und mit Lästerung nur täusche der *Pöna* [1] Gewalt.
Hoch, verachtend und frech (o Wahnsinn!) alles was Mensch ist,
    Unwerth, daß er es seh', er, der erhabene Gott. —
Stürzt ihn! — Aber ich weih' euch auch die Liebe, die Hoffnung
    Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes
    Ueber erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;

[1] Göttin der Strafe

Weih' die Entzückungen euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih' euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt;
Denn nicht blickt ihr umsonst in euren Busen; der Finger
Drückt mit liebendem Wink euren verschlossenen Mund.

IV.

Das erste Buch.

Lieder aus dem hohen Nord.

1.

Grönländisches Todtenlied.

Voranmerkung.

(Aus Kranzens grönländischer Reise.)

„Nach dem Begräbniß begeben sich die Begleiter ins Sterbhaus, setzen sich stille nieder, stützen die Arme auf die Kniee und legen den Kopf zwischen die Hände; die Weiber aber legen sich aufs Angesicht, und alle schluchzen und weinen in der Stille. Dann hält der Vater oder Sohn, oder wer der nächste Verwandte ist, mit einer lauten heulenden Stimme eine Klagrede, darinnen alle guten Eigenschaften des Verstorbenen berührt werden, und die wird bei jedem Absatz mit einem lauten Heulen und Weinen begleitet. Nach einem solchen Klagelied continuiren die Weibsleute mit Weinen und Heulen, alle in einem Ton, als ob man eine Quinte herunterwärts durch alle **Semitonia** tremulirend spielte. Dann und wann halten sie ein wenig inne, und die eigentliche Leidträgerin sagt etliche Worte dazwischen; die Mannsleute aber schluchzen nur.

„Der Stylus, oder ihre Art zu reden, ist gar nicht hyperbolisch, hochtrabend oder schwülstig, wie der orientalische, den man auch bei den Indianern in Amerika wahrnehmen kann, sondern gar simpel und naturell; doch bedienen sie sich gern der Gleichnisse, machen

auch nicht große Umschweife in ihren Reden, ob sie gleich eine Sache zu mehrerer Deutlichkeit oft repetiren, und reden oft so lakonisch, daß zwar sie einander sehr leicht, Ausländer aber nach vieljährigem Umgang es kaum verstehen können.

„Sie haben auch verschiedene figürliche Redensarten und Sprüchwörter, und die Angekoks bedienen sich metaphorischer und oft dem gewöhnlichen Sinn ganz conträrer Ausdrücke, damit sie gelehrt zu reden scheinen und auch für die Erklärung des Orakels bezahlt kriegen. So nennen sie einen Stein die große Härte, das Wasser das Weiche, die Mutter einen Sack.

„In ihrer Poesie brauchen sie weder Reime noch Sylbenmaß. Sie machen nur kurze Sätze, die aber doch nach einem gewissen Tact und Cadenz gesungen werden, und zwischen jedem Satz wird ein etlichemal repetirtes amna ajah ajah hey! vom Choro angestimmt."

Wehe mir daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist! Deine Mutter bemühet sich vergebens dir die Kleider zu trocknen!

Siehe, meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg verkrochen.

Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich; ich streckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

Siehe, du kamst; du kamst muthig angerudert mit Jungen und Alten.

Du kamst nie leer von der See; dein Kajack war mit Seehunden oder Vögeln beladen.

Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.

Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weitem, und riefest: da kommt Lars (der Kaufmann).

Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.

Dann brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm. Und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.

Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset mein Eingeweide.

O daß ich weinen könnte wie ihr andern, so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?

Ich will noch eine Zeitlang leben; aber meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen was den Menschen sonst lieb ist.

2.

Die Fahrt zur Geliebten.

Lappländisch.

Voranmerkung.

Dieses Lied heißt Morse-faurog. Interea subinde visitat amans amicam suam, ad quam dum tendit, cantione amatoria se oblectat, viaeque fallit taedium. Solent enim uti plerumque cantionibus ejusmodi, non citra quandam modulationem, sed quam quisque putat optimam, nec eodem modo, sed alio et alio, prout inter ipsum canendum cuique iucundissimum videtur. Aus Scheffer's Lapponia. S. 282. Es ist aus Kleist's Nachbildung bekannt.

Das finnische Bärenlied, in Törners diss. de orig. et relig. Fennon. p. 40 ist bei Georgi (Abbild. ruff. Nationen) übersetzt.

Aus Montaigne (Essais I, 30) ist Kleist's Lied der Cannibalen auf eine Schlange bekannt; aus Sagars Huronenreise Nachrichten und Melodien, doch keine ganzen merkwürdigen Lieder der nordamerikanischen Völker.

Sonne, wirf den hellesten Strahl auf den Orra-See!
Ich möchte steigen auf jeden Fichtengipfel,
Wüßt' ich nur, ich sähe den Orra-See.

Ich stieg' auf ihn, und blickte nach meiner Lieben,
Wo unter Blumen sie itzo sey.

Ich schnitt ihm ab die Zweige, die jungen frischen Zweige,
Alle Aestchen schnitt ich ihm ab, die grünen Aestchen. —

Hätt' ich Flügel zu dir zu fliegen, Krähenflügel,
Dem Laufe der Wolken folgt ich, ziehend zum Orra-See.

Aber mir fehlen die Flügel, Entenflügel,
Füße, rudernde Füße der Gänse, die hin mich trügen zu dir.

Lange gnug hast du gewartet, so viel Tage,
Deine schönsten Tage,
Mit deinen lieblichen Augen, mit deinem freundlichen Herzen.

Und wolltest du mir auch weit entfliehn,
Ich holt' dich schnell ein.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um,
Und ändert Will' und Gedanken.

Knabenwille ist Windeswille,
Jünglings-Gedanken lange Gedanken.

Wollt' ich alle sie hören, alle —
Ich irrte ab vom Wege, dem rechten Wege.

Einen Schluß hab' ich, dem will ich folgen,
So weiß ich, ich finde den rechten Weg.

3.

An das Rennthier.

Lappländisch [1]

Kulnasaz, Rennthierchen, lieb Rennthierchen, laß uns flink seyn
Laß uns fliegen, bald an Stell' und Ort seyn!
Sümpfe sind noch weit daher,
Und haben fast kein Lied mehr.

Sieh da, dich mag ich leiden, Kaiga-See,
Leb wohl, du guter Kailva-See,
Viel schlägt mir's schon das Herze
Auf'm lieben Kaiga-See.

Auf, Rennthierchen, liebes, auf.
Fliege, fliege deinen Lauf!
Daß wir bald an Stell' und Ort seyn,
Bald uns unsrer Arbeit freun.

Bald ich meine Liebe seh —
Auf, Rennthierchen, blick und sieh!
Kulnasazlein, siehst du sie
Nicht schon baden?

[1] Scheffer Lapon p. 282.

4.
Esthnische Hochzeitlieder.
Voranmerkung.

„Der Verfasser der topograph. Nachrichten von Liv- und Esthland hat mir diese und viele andere esthnische und lettische Lieder, treue, wahre, charakteristische Volksgesänge mitgetheilt.

„Wie ich unterwegens (sagt Weber im veränd. Rußland, S. 70) in der Erntezeit die Schnitter im Felde antraf, hörte ich allenthalben ein wüstes Gesänge, welches diese Leute bei ihrer Arbeit trieben, und vernahm von einem Prediger daß es noch alte heidnische Lieder ohne Reimen wären, die man ihnen nicht abgewöhnen könnte.

„Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens (sagt Herr Hupel in obenangeführtem Werke, Th. II. 133, 157 f.) setzen sie in Gesang und Musik. Der Gesang gehört eigentlich den Weibspersonen zu; auf Hochzeiten sind besondre Weiber zum Singen, doch stimmen auch die Mannspersonen mit ein, sobald Getränke die Freude allgemein machen. Bei der Feldarbeit, bei ihren Spielen u. dgl. hört man nur die Dirnen durch ihre schreienden Gesänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten. Etliche haben gute Stimmen und viel natürliche Anlage zum Gesang, doch die Esthen mehr als die Letten. Jene singen alle nur einstimmig, aber gemeiniglich in zwei Chören, so daß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird. Sie haben vielerlei Lieder und Melodien; bei vielen Hochzeitliedern hängen sie an jede Zeile die beiden Worte Kassike, Kanike, die vielleicht jetzt keinen Sinn haben, nach der Etymologie aber, schönes Kätzchen, oder Maichen (von Maie, junge Birke) könnten übersetzt werden. Die Letten dehnen die letzten Sylben sehr und singen gemeiniglich zweistimmig, so daß etliche eine Art von Baß darzu brummen. Beider Völker gemeinstes und vermuthlich sehr altes musikalisches Instrument ist die Sackpfeife, die sie selbst machen und zweistimmig mit vieler Fertigkeit sehr tactmäßig blasen.

„Ihre Sprüchwörter sind aus ihren Sitten und ihrer Lebensart hergenommen;[1] viele haben Esthen und Letten gemeinschaftlich; die ersten haben deren mehrere. Zur Probe will ich einige anführen:

Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei.

Schätze den Hund nicht nach den Haaren, sondern nach den Zähnen.

Ein nasses Land bedarf keines Wassers; d. i. betrübe die Betrübten nicht noch mehr.

Niemand hält mich bei meinem Rockzipfel, d. i. ich bin keinem etwas schuldig.

Wer bittet den Armen zur Hochzeit?

Der Stumme (das Thier) muß wohl ziehen was der Unvernünftige auflegt.

Sey selbst ein Kerl, aber achte einen andern Kerl auch für einen Kerl.

Von des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit.

Die Noth treibt den Ochsen in den Brunnen, u. a. m.

„Viele haben einen großen Hang zur Dichtkunst aus dem Stegreif. Sie dichten bloß zum Gesang: ein abermaliger Beweis daß Poesie und Musik bei unausgebildeten Völkern unzertrennlich sind. Der Stegreifdichter singt einen Vers vor: sogleich wiederholt ihn die ganze Versammlung; daß viele müßige Worte darin vorkommen, ist leicht zu erachten. Sehr sind sie geneigt in ihren Liedern bittere Spöttereien anzubringen, vor welchen auch kein Deutscher, denen sie ohnehin allerlei Spottnamen beilegen, sicher ist. Wie beißend zieht oft ein Gebiet das andere durch; am heftigsten greifen sie die an welche bei einem Hochzeitschmause Sparsamkeit äußern; leicht pressen sie Scham und Thränen ins Gesicht. Ihre Lieder sind gemeiniglich reimlos; die Esthen haben etliche gedankenlose Endwörter, die sie in

[1] Hinter Gutslefs Esthnischer Grammatik ist eine Menge zum Theil sehr sinnreicher Räthsel und Sprüchwörter angeführt.

etlichen Liedern an jeden Vers hängen. Beim Schmause besinge sie das Lob ihres freigebigen Wirthes u. dgl."

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke dich mit jenem Schmucke
Der einst deine Mutter schmückte.
Lege an dir jene Bänder
Die die Mutter einst anlegte.
Auf den Kopf das Band des Kummers,
Vor die Stirn das Band der Sorge,
Sitze auf dem Sitz der Mutter,
Tritt auf deiner Mutter Fußtritt;
Weine, weine nicht, o Mädchen!
Wenn du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest du dein ganzes Leben. [1]

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
Daß du deine Treu' bewahret,
Daß du deinen Wuchs gewachsen.
Jetzo führen sie zur Hochzeit
Frohe Schwestern, schöne Schwestern,
Ist dem Vater keine Schande,
Ist der Mutter keine Schande,
Bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
Nicht der Schwester Schimpfesworte.
Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau!

---

[1] Oder wie sonst der Ausgang ist:
Vor die Stirn das Band der Sorge!
Auf dem Scheitel Tuch der Trauer!
Rüstig! es wird draußen helle!
Rüstig! draußen dämmert Morgen;
Schlitten fangen an zu fahren;
Kufen fangen an zu tanzen.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
Ei, was horchst du in der Kammer?
Stehst da blöde hinter Wänden,
Lauschest durch die kleinen Spalten.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
Lerne die Verwandtschaft kennen,
Lerne deine Freund' empfangen,
Deine Schwiegermutter grüßen,
Deiner Schwägrin Hände reichen.
Schwiegermutter, Schwiegerinnen
Stehen all' in Silbermützen —
Junges Mädchen, komm, o Mädchen!

Herzchen, Blümchen, goldnes Mädchen,
Wenn ich deinem Vater diene,
Wenn ich deiner Mutter diene,
Dann bist du die Meine;
Herzchen, Blümchen, süßes Mädchen,
Noch muß ich mir selber dienen,
Bin noch nicht der Deine.

5.

J ö r r u.

Ein esthnisches Lied.[1]

Jörru, Jörru, darf ich kommen?
Nicht, o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.

[1] Aus Kelchs Geschichte von Livland. Jörru heißt Georg, und hat nicht, wie man etwa geträumt, Beziehung auf Abstammung aus Jerusalem.

Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, liebes Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.

Wenn der Maienkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue,
Hüpf' ich, Liebe, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

6.

Der Hagestolze.

Ein esthnisches Lied.

Liebchen, Brüderchen, du sagtest:
Daß man ohne Weib ja leben,
Daß man ungefreiet sterben,
Daß man könn' alleine tanzen.

Brüderchen, du lebtest also,
Und du fandest dich gar einsam,
Und du unternahmst aus Holze
Dir ein Weibchen selbst zu bilden,
Gar ein reines, gar ein weißes,
Gar ein grades, gar ein schlankes,
Gar ein dauerhaftes Weibchen.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
In ihr eine zarte Seele,
Goldne Zung' in ihrem Munde,
Angenehmen Witz im Haupte.

Und du unternahmst dem Bilde
Sein Gesichtchen zu vergülden,
Seine Schultern zu versilbern,
Nahmst es nun in deine Arme
Eine, zwei und drei der Nächte:
Fandest kalt des Goldes Seiten,
Fandest hart ihr's untern Armen,
Grauerlich die Spur des Silbers.

Liebchen, Brüderchen, drei Dinge
Sind zu einem Weibe nöthig:
Warme Lippen, schlanke Arme,
Und ein liebevoller Busen.

Wähl' ein Weib dir aus den Mädchen,
Wähl' ein Weib aus unserm Lande,
Oder richte deine Füße
Hin zum Rudern, hin zum Laufen.
Richt' dein Schiffchen hin nach Deutschland,
Deine Segel hin nach Rußland,
Hol' ein Weib dir aus der Ferne.

7.

Lied vom Kriege.

Esthnisch.

Schon erscholl die Post des Krieges,
Schon erging der Ruf der Feindschaft.
„Wer von uns geht nun zum Kriege?
Jüngster Bruder, größter Bruder,
Die höchsten Hüte, die schönsten Pferde,
Die stolzesten Pferde, die deutschesten Sättel!" —

Eilig rüstet' ich den Bruder,
Rüstet' ihn und unterwies ihn:
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Reit' nicht vorwärts, bleib nicht rückwärts,
Denn der Feind erschlägt die ersten,
Und der Feind erschlägt die letzten.
Dreh' dich mitten in den Krieg hin,
Halt dich nah am Fahnenträger,
Denn die Mitte kommt nach Hause."
Bruder kam zurück nach Hause,
Ging vor seines Vaters Thür:
„Vater, komm, erkenn den Sohn!"
Vater kam und kannt' ihn nicht.
Ging vor seiner Mutter Thür:
„Mutter, komm, erkenn den Sohn!"
Mutter kam, erkannt' ihn nicht.
Ging vor seines Bruders Thür:
„Bruder, komm, erkenn den Bruder!"
Bruder kam, erkannt' ihn nicht.
Ging vor seiner Schwester Thür:
„Schwester, komm, erkenn den Bruder!"
Schwester kam, erkannt' den Bruder —
Woran kannt' ich meinen Bruder?
Kannt' ihn an den kurzen Kleidern,
Kannt' ihn an dem niedern Mantel.
„Lieber Bruder, guter Bruder,
Sag', erzähle mir vom Kriege!
Sprich, wie lebt man in dem Kriege?
Ist im Kriege auch das Weib lieb?
Lieb das Weib, die Gattin theuer?

Liebe Schwester, kleine Schwester!
Zieh mir aus die staub'gen Kleider,
Wisch mir ab den blut'gen Degen,
Dann erzähl' ich dir vom Kriege.

Nein im Krieg ist nicht das Weib lieb,
Nicht das Weib, die Gattin theuer!
Lieb im Krieg ist blanker Degen,
Lieb im Krieg ein wackres Pferd,
Das den Mann vom Kriege rettet.
Lieb, zu wechseln Feindes Degen,
Das Gewehr aus Feindes Hand.

8.

Klage über die Tyrannen der Leibeigenen. [1]

Esthnisch.

Tochter, ich flieh' nicht die Arbeit,
Fliehe nicht die Beerensträucher,
Fliehe nicht von Jaans [2] Lande;
Vor dem bösen Deutschen flieh' ich,
Vor dem schrecklich bösen Herren.

Arme Bauren, an dem Pfosten
Werden blutig sie gestrichen.
Arme Bauren in den Eisen,
Männer rasselten in Ketten,
Weiber klopften vor den Thüren,

[1] Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist

[2] (Jaan) Johannes, ihres Mannes.

Brachten Eier in den Händen,
Hatten Eierschrift[1] im Handschuh,
Unterm Arme schreit die Henne,
Unterm Aermel schreit die Graugans,
Auf dem Wagen blöckt das Schäfchen.
Unsre Hühner legen Eier
Alle für des Deutschen Schüssel.
Schäfchen setzt sein fleckig Lämmchen,
Das auch für des Deutschen Bratspieß.
Unsrer Kuh ihr erstes Oechschen,
Das auch für des Deutschen Felder.
Pferdchen setzt ein muntres Füllen,
Das auch für des Deutschen Schlitten.
Mutter hat ein einzig Söhnchen,
Den auch an des Deutschen Pfosten.

Fegefeur ist unser Leben,
Fegefeuer oder Hölle.
Feurig Brod ißt man am Hofe,
Winselnd trinkt man seinen Becher,
Feuerbrod mit Feuerbrande,
Funken in des Brodes Krume,
Ruthen unter Brodes Rinde.

Wenn ich los von Hofe komme,
Komm' ich aus der Hölle wieder,
Komm zurück aus Wolfes Rachen,
Komm zurück aus Löwens Schlunde,
Aus des Hechtes Hinterzähnen,
Los vom Biß des bunten Hundes,
Los vom Biß des schwarzen Hundes.

1 Geschenke.

Ei! du sollt mich nicht mehr beißen,
Buntes Hündchen, und du schwarzer!
Brod hab' ich für euch, ihr Hunde,
In der Hand hier für den schwarzen,
Unterm Arm hier für den grauen,
In dem Busen für das Hündchen.

9.

Frühlingslied.

Lettisch.

Einleitung.

(Aus den gelehrten Beiträgen, Riga 1764. St. 12, 13)

„Singe, dseesma. Ein Gesang, Lied. Ich weiß nicht ob das letztere Wort den alten Letten mag bekannt gewesen seyn; jetzt braucht man es gemeiniglich um einen geistlichen Kirchengesang zu bezeichnen. Aber Singe ist der Name den die Letten ihren weltlichen Liedern beilegen. Die Dichtkunst und Musik der Letten ist besonders, und zeugt von der Natur, die ihr Lehrmeister gewesen und noch ist. Ihre Poesie hat Reime, aber nur männliche. Einerlei Wort zweimal hintereinander gesetzt, heißt bei ihnen schon ein Reim. So heißt es in einem ihrer Liebeslieder:

Es, pa zellu raudadams
gahju, tewi mekledams.

und das ist ein guter Reim. Außer ihren Staatsliedern, d. i. solchen die bei gewissen feierlichen Gelegenheiten gesungen werden, machen sie ihre meisten Poesien aus dem Stegreif. Diese haben alle den satirischen, manchmal auch boshaften Witz der englischen

Gassenlieder. Hingegen haben sie in ihren Liebesliedern alle das Zärtliche das eine verliebte Melancholie an die Hand geben kann; sie wissen die kleinen nachdrücklichen Nebenumstände, die ersten einfältigen Bewegungen des Herzens so geschickt anzubringen, daß ihre Lieder ungemein rühren. Weibliche Reime haben sie gar nicht, unerachtet ihre Sprache dazu sehr fähig ist, wie solches die von hiesigen Geistlichen übersetzten Kirchenlieder beweisen. Ihre Musik ist grob und unausgewickelt. Sie wählen sich eins oder zwei Mädchen die den Text singen, die übrigen halten nur einen einzigen Ton aus, etwa wie der Baß bei der Sackpfeife ist. Die eigentlichen Sängerinnen erheben ihre Stimme nicht über eine Terze, und dieses Geleier dauert so lange fort bis der Text zu Ende ist; alsdann nehmen die Bassisten die Octave von dem Grundton, und so ist das Lied aus.

„Miklah, ein Räthsel. Die angenehme Beschäftigung den Verstand durch diese Beweise des wahren Witzes zu üben, ist unter den Letten sehr bekannt und gebräuchlich, und mag unter ihren Vätern noch bekannter gewesen seyn. Wir wissen daß alle alten Völker diesen Zeitvertreib sehr geliebt haben, und daß viele alte Schriftsteller uns Proben von ihrer Genauigkeit in Erfindung der Räthsel geliefert. Leser welche wissen was für eine genaue Aufmerksamkeit auf die Natur zweier Dinge, davon man eins in das andere verstecken soll; was für Genauigkeit das tertium comparationis nicht zu überschreiten, und was für Vorsichtigkeit in der Wahl des Ausdrucks zu einem Räthsel gehöre, damit der Hörende sogleich die vollkommene Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original begreife, werden sich wundern daß sie bei einem unwissenden, uncultivirten Volke Proben eines solchen richtigen Witzes antreffen, die den klügsten Nationen Ehre machen würden. Sie haben Räthsel unter sich die alle wahren Eigenschaften derselben besitzen; einige zeugen von einem hohen Alterthum, und sind also wohl von ihren Vätern auf sie gekommen. Probe: Der Mohnkopf.

„Ich keimte! als ich gekeimt hatte, wuchs ich,
Als ich gewachsen war, ward ich ein Mädchen,[1]
Als ich ein Mädchen geworden war, ward ich eine junge Frau,[2]
Als ich eine junge Frau geworden war, ward ich ein altes Weib,[3]
Als ich ein altes Weib geworden war, bekam ich erst Augen,[4]
Durch diese Augen kroch ich selbst heraus.“[5]

(Aus Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 1 Th. S. 72, 73, 74.)

„Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang zur Poesie, und meine Mutter bestritt nicht daß die lettische Sprache schon halb Poesie wäre. Sie klingt, sagte sie, wie ein Tischglöckchen; die deutsche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht läugnen daß die gemeinsten Letten, wenn sie froh sind, weissagen oder in Versen reden. — — —

„Es sind viele welche behaupten die Letten hätten noch Spuren von Heldenliedern, allein diesen vielen widerspricht mein Vater: Das Genie der Sprache, das Genie der Nation ist ein Schäfergenie. Wenn sie gekrönt werden sollen, ist's ein Heu- oder höchstens ein Kornkranz, der ihnen zustehet. Ich glaube Helden gehören in Norden zu Hause, wo man härter ist und fast täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten könnten also hiezu Anlage haben, wo ist aber ein Zug davon? — Würden sie wohl seyn und bleiben was sie sind, wenn nur wenigstens Boden zur Freiheit und zum Ruhm in ihnen wäre? In Kurland ist Freiheit und Sklaverei zu Hause.

[1] Mohnblüthe, wie Mädchenkranz gestaltet.

[2] Da die Blüthe des Mohns blaß und welk wird und die Blätter hängen lässet, wie die Weiber ihre Kopftücher.

[3] Da die Blüthe ganz abgefallen ist.

[4] Same im Mohnkopf.

[5] Wenn der Same durch die Samenlöcher heraus fällt.

„Mein Vater war eben kein großer lettischer Sprachkünstler; wer aber Eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verstehet, kann über alle Recht sprechen. Er versicherte nie Fußstapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweise daß schon ihre weitesten Vorfahren gesungen hätten; und wo ist ein Volk, fragt' er, das nicht gesungen hat? Er hatte (wie er's nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein gesammelt, wovon ich seine Uebersetzung besitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutschen Opitz des Herrn Pastors Johann Wischmann kein Abbruch geschehen soll. Wenn ich nicht diese Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Kurländer war, die Appellation einzulegen anrathen. In diesen Liederchen herrscht bäurisch zärtliche Natur und etwas dem Volk eigenes. Die Uebersetzung ist nach meines Vaters Manier."

Komm, o komme, Nachtigallchen!
Komm mit deinem warmen Sommer;
Meine lieben jungen Brüder
Wüßten sonst die Saatzeit nicht.

Liebes Mütterchen, die Biene,
Die so vielen Honig hat,
Allen gibet sie nicht Honig,
Doch der Sommer allen Brod.

Väter, Väter bahnen Wege,
Kinder, Kinder folgen nach;
Gebe Gott daß unsre Kinder
Unsern Wegen folgen nach.

Füllen mit dem weißen Fuße,
Scheust du dich hindurch zu traben?
Sohn, du mußt durch alles wandern
Heimzuholen deine Braut.

Gestern nicht, es war schon lange,
Da die Sonne Braut noch war;
Gestern nicht, es war schon lange,
Als der erste Sommer ward.

10.
Fragmente lettischer Lieder.

Liebe Sonne, wie so säumig?
Warum gehest du so spät auf?
„Jenseit jenem Hügel säum' ich,
Wärme da verwaiste Kinder."

Scheinst du denn nur, liebe Sonne,
Durch die Spalte unsrer Wohnung?
Sind nicht mehr der lieben Gäste,
Als wir fünfe zu der Hochzeit?

Was fehlt eines Herren Knechte?
Ist er nur nicht stolz und trotzig:
Er sitzt auf des Herren Sattel,
Hat des Herren Sporn und Pferd.

Meines Sohnes Tochter wollt' ich
Einem jungen Herrn vertrauen;
An das Schilf band ich mein Schiffchen,
Band mein Füllen an den Haber.

Auf stieg ich den Hügel, schaute
Mich umher nach goldnen Mädchen.
Schaarenweise kamen Mädchen,

Hüpften alle um den Hügel,
Sangen alle schöne Lieder,
Hatten Apfelblüth' in Händen u. s.

Klingend war mein Pferd gezäumet,
Klingend mit der Harfensaite,
Mit ihm ritt ich in die Fremde,
Tönete,
Hüpfete,
In der Fremde sah ich Mädchen,
Schön wie Blumen, frisch wie Rosen.
Jüngling, der du einsam lebest,
Hast nur Leid und Plage;
Jüngling nimm dir eine Freundin,
So hast Lebensfreude.

11.

Lied des jungen Reiters.

Litthauisch.

Einleitung.

(Aus Ruhigs Betrachtung der litthauischen Sprache. S. 74, 75.)

„Hier wird es manchen Leuten verdrießlich zu lesen seyn daß man dieser nicht ausgeübten, verachteten Sprache eine Zierlichkeit zuschreiben wolle. Indessen hat sie doch von der griechischen Lieblichkeit etwas an sich. Der öftere Gebrauch der diminutivorum und in denselben vieler vocalium, mit den Buchstaben l, r und t gemengt, macht sie lieblicher als die vielen triconsonantes in der polnischen. Es zeugen davon insonderheit der einfältigen Mägdlein erfundene Dainos oder Oden, auf allerhand Gelegenheit u. s."

Lessing in den literarischen Briefen, Th. 2. S. 241, 242.

„Sie würden auch daraus lernen daß unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte, einige litthauische Dainos, oder Liederchen, nämlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welch reizende Einfalt!"

Haman, in den Kreuzzügen eines Philologen.

„Es gibt in Kurland und Livland Striche, wo man das undeutsche Volk bei aller Arbeit singen hört, aber nur eine Cadenz von wenigen Tönen, die viele Aehnlichkeit mit einem Metro hat. Sollte unter ihnen ein Dichter aufstehen, so würden alle seine Verse nach diesem Maßstab ihrer Stimmen seyn. So ward Homers monotonisches Metrum sein durchgängiges Sylbenmaß."

Mit frühem Morgen
Sey schon mein Pferd gefüttert.
Sobald's nur taget,
Mit Sonnenaufgang
Muß ich von hinnen reiten.
Da steht mein Vater,
Da mir zur Seite steht er
Der alte Vater,
Drängt sich an meine Seite.
Er steht mit mir zu sprechen;
Er spricht mich zu ermahnen,
Und mich ermahnend weint er.

Still, weine nicht, mein Vater!
Still, weine nicht, mein Alter!
So frisch ich weggetrabet,
So frisch trab' ich zurücke,
Um dich nur nicht zu kränken.

Ei, mein Hengstchen,
Ei, mein Brauner,
Wohin streichst du?
Wohin schnaubst du?
Wohin wirst mich tragen?

Ei in Krieg hin!
Hin in fremde Lande!
Dahin streichst du,
Dahin wirst mich tragen.

Wird dir zu sauer
Die weite Straße?
Wird zu schwer dir
Dieser Sack mit Haber?
Oder dieser junge Reiter
In dieser Reiters-Livrei,
Mit dem blanken Säbel?

Ja zu sauer
Wird der lange Weg mir,
Und diese Nacht, stockfinster,
Und diese grüne Haide,
Und dieser schwarze Morast. —

12.

Die kranke Braut.

Litthauisch.

Durchs Birkenwäldchen,
Durchs Fichtenwäldchen,
Trug mich mein Hengst, mein Brauner,
Zu Schwiegervaters Höfchen.

Schön Tag! Schön Abend!
Frau Schwieger, liebe,
Was macht mein liebes Mädchen?
Was macht mein junges Mädchen?

Krank ist dein Mädchen,
O! krank von Herzen,
Dort in der neuen Tenne,
In ihrem grünen Bettchen.

Da über'n Hof ich,
Und herzlich weint' ich,
Und vor der Thüre
Wischt' ich die Thränen.

Ich drückt' ihr Händchen,
Streift' ihr den Ring auf:
Wird's dir nicht besser, Mädchen?
Nicht besser, junges Mädchen?

Mir wird nicht besser,
Nicht deine Braut mehr!
Du wirst mich nicht betrauren,
Nach andern wirst du gaffen.

Durch diese Thüre
Wirst du mich tragen;
Durch jene reiten Gäste.
Gefällt dir jenes Mädchen?
Gefällt dir's junge Mädchen?

13.

Brautlied.[1]

Litthauisch.

Ich hab's gesaget schon meiner Mutter,
Schon aufgesaget vor Sommers Mitte.

Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.

Ich hab' gesponnen gnug weißes Fläckschen,
Hab' gnug gewirket das feine Linnchen.

Hab' gnug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab' gnug gefeget die grünen Höfchen.

Hab' gnug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger.

Hab' gnug geharket das Gras der Auen,
Hab' gnug getragen den weißen Harken.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine.

[1] Aus dem zweiten Theil der Literaturbriefe, S. 241 f.; nach dem Sylbenmaße des Originals bei Ruhig. Eine schöne Umschmelzung nach dem Sylbenmaße eines alten deutschen Liedes hat der Hypochondrist. Th. 1, 118. (der 2ten Ausg.)

O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde.

Besuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen.

O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde.

Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine.

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen.

Ihr meine Ringchen, ihr goldne Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten.

14.

Abschiedslied eines Mädchens.

Litthauisch.

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Thymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.

Warum liegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!

Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

15.

Die erste Bekanntschaft.

Litthauisch.

Tief in Nacht, im Dunkel,
Tief im dicken Walde,
Ferne war mein liebes Mädchen,
Eh' ich sie noch kannte.

Ohne sie zu kennen,
Ritt ich ungefähr hin,
Satzte mich in'n Winkel,
Hinterm weißen Tische.

Saß mit vollem Herzen,
Weint' mich ab und schluchzte;
Da, da sah das liebe Mädchen
Seitwärts auf mich nieder.

Und nun kommt ein Gläschen,
Rundum weiß im Schaume,
Hui! das war für mich ein Leben!
Wem sey's zugetrunken?

Ihr sey's zugetrunken!
Ihr, dem frischen Mädchen!
Vor, wie weit von mir entfernet!
Jetzund meine Liebe!

16.

Der versunkene Brautring.

Litthauisch.

Zum Fischer reit' ich,
Den Fischer besuch' ich,
Sein Eidam wär' ich gerne!

Am Hafestrande
Spült' ich die Netze,
Rein wusch ich mir die Hände.

Weh! da entfiel mir
Vom Mittelfinger
Mein Bräutgamring zu Grunde.

Erfleh dir, Liebster,
Den Wind, den Nordwind,
Auf vierzehn lange Tage!

Vielleicht er würf' ihn,
Den Ring, vom Grunde
Auf deiner liebsten Wiese.

Da kömmt das Mädchen
Dort über Feld her
Am Rautengarten.

Verruhe dich, mein Liebster,
Leg ab die Sense
Hier in die Schwade.

Und deinen Schleifstein
Auf diese Schwade!
Verruhe dich, mein Liebster!

Dank dir, mein Mädchen,
Dank für dein Kommen,
Und für dein Mitleid,
Für deine süße Rede! — — —

Schön Tag, schön Abend,
O gute Mutter!
Kann ich Nachtlager haben?

Nachtlager will ich
Dir nicht versagen,
Doch gut werd' ich dir nimmer.

17.
Lied des Mädchens um ihren Garten.

Litthauisch.

Auf, singe, Mädchen,
Nicht! O, warum nicht?
O, warum aufgestützet?
Dein Arm wird dir ersterben.

Wie kann ich singen,
Und fröhlich werden?
Mein Gärtlein ist verwüstet,
Ach, jämmerlich verwüstet!

Rauten zertreten,
Rosen geraubet,
Die Liljen weiß, zerknicket,
Der Thau gar abgewischet!

O weh, da konnt' ich
Mich selbst kaum halten,
Sank hin im Rautengärtlein
Mit meinem braunen Kranze.

18.

Der unglückliche Weidenbaum.

Litthauisch.

Ei, mein Pferd, mein Pferdchen,
Du, mein lieber Brauner,
Du, warum nicht fressen
Reinen, schönen Haber?

Wird dir wohl zu sauer
Diese weite Reise,
Diese weite Reise
Zweimalhundert Meilen?

Neun Gewässer sind wir
Schwimmend durchgeschwommen,
Noch in diesen zehnten
Laß hinein uns tauchen!

Pferdchen schwamm ans Ufer,
Bruderchen sank unter,
Bruder hielt im Sinken
Einen Weidbaum feste.

Ei du Weidbaum, Weidbaum,
Stehst du noch und grünest?
Sollst nicht länger grünen
Als den Sommer über.

Ja, ich will dich fällen,
Deine Zweige kappen,
Will aus deinem Stamme
Bretter schneiden lassen,
Kleine weiße Bretter.

Davon will ich bauen
Kleine weiße Wiege
Für mein junges Mädchen;
Und aus deinen Aesten
Will ich diehlen lassen
Meiner Pferde Schauer.

19.

Klage um eine gestorbene Braut.

Ein tartarisches Lied.

(Aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka. Frankf. u. Leipz. 1774.)

Auf dem blanken See bist du gefallen,
Bist nunmehr zur Aanguisch-Ente[1] worden;
O daß ich gesehn dich hätte fallen!
Auf den Wellen hätt' ich dich ergriffen,
Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
Denn wo fänd' ich deinesgleichen eine?
Hätt' ich Habichtsflügel, in die Wolken
Folgt' ich dir, und holte dich hernieder. —

Mit ihr ist mein Leben mir verloren;
Voll von Traurigkeit, mit Schmerz beschweret,
Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
Ihre Rinde nehmen, mir zur Speise;

[1] Sie glauben daß die Verstorbenen See-Enten würden; darauf beruhet die Idee des Liedes.

Denn, erwachend mit dem frühsten Morgen,
Eil' ich an den See. Ich will die Ente
Aanguisch jagen; rings umher die Augen
Will ich forschend drehn, ob meine Liebe
Sich mir zeig', ob ich sie wiederfinde? —

20.

Die lustige Hochzeit.

Ein wendisches Spottlied.

(Aus Eckards Hist. stud. Etymol. ling. german. Hannov. 1711. S. 269.)

Wer soll Braut seyn?
Eule soll Braut seyn.
Die Eule sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr häßlich Ding,
Kann nicht die Braut seyn;
Ich kann nicht die Braut seyn!

Wer soll Bräutigam seyn?
Zaunkönig soll Bräutigam seyn.
Zaunkönig sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam seyn;
Ich kann nicht der Bräutigam seyn!

Wer soll Brautführer seyn?
Krähe soll Brautführer seyn.
Die Krähe sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer seyn;
Ich kann nicht Brautführer seyn!

Wer soll Koch seyn?
Wolf soll der Koch seyn.
Der Wolf; der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tück'scher Kerl,
Kann nicht Koch seyn;
Ich kann nicht der Koch seyn!

Wer soll Einschenker seyn?
Hase soll Einschenker seyn.
Der Hase sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Einschenker seyn;
Ich kann nicht Einschenker seyn!

Wer soll Spielmann seyn?
Storch soll Spielmann seyn.
Der Storch der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:
Ich hab ein'n großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann seyn;
Ich kann nicht Spielmann seyn!

Wer soll der Tisch seyn?
Fuchs soll der Tisch seyn.
Der Fuchs der sprach
Zu ihnen hinwieder, den beiden:

Schlagt von einander meinen Schwanz,
So wird er euer Tisch seyn;
So wird er euer Tisch seyn!

21.

Radoslaus.

Eine morlackische Geschichte.[1]

Kaum noch daß am Himmel Morgenröthe
Und der Morgenstern am Himmel glänzte,
Sang im Schlaf zu König Radoslaus
Eine Schwalbe, also sang sie zu ihm:

Auf, o König, feindlich war dein Schicksal,
Da du hier dich legetest und einschliefst,
Und du schlummerst ruhig bis zum Morgen?
Abgefallen sind von dir die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Radoslaus
Diese Stimme, als er seinen Sohn rief:
Auf, geliebter Sohn, und laß uns beide
Schnell von allen Seiten Heere sammeln.
Abgefallen sind von uns die Lika
Und die Korbau und die Ebne Kotar
Von Cettinens Ufer bis ans Meer hin.

Kaum vernommen hatte Ciaslaus
Seines Vaters Stimme, und er eilet,
Sammelt große Heere, junges Fußvolk,
Und Dalmatiens blitzschnelle Reiter.

[1] Aus einem ungedruckten italienischen Mscr. des Abts Fortis, des Verfassers der Osservaz. sopra Cherso ed Osero und der Reise nach Dalmatien.

Edlen Rath gab ihm zuletzt sein Vater:
„Ciaslaus, nimm den Kern des Heeres
Und zieh tapfer wider die Croaten.
Ist der Himmel und das Glück dir günstig,
Daß der Banus Selimir erlieget;
Brenne keine Städte, keine Flecken
Und verkaufe nicht gefangne Sklaven. —
Zähme du die Korbau und die Lika,
Das Geburtsland deiner edlen Mutter;
Ich will in die weite Ebne Kotar,
Von Cettinens Ufer, bis ans Meer hin,
Will sie bändigen, doch nicht veröden."

Also gehn die königlichen Krieger
Auseinander, und die beiden Heere
Ziehen fröhlich, singen um die Wette,
Scherzen, trinken lustig auf den Pferden.
Nicht gar lange und das Heer des Banus
Selimirs war, wie der Wind, zerstreuet;
Aber ungedenk des Vaters Rede
Brannte Ciaslaus Städte nieder,
Plündert' reiche Schlösser und ließ grausam
Groß und Klein der Spitze seines Degens,
Und verschenkte die gefangnen Sklaven
An sein Kriegsheer.

König Radoslaus
Hatte bald und willig sich die Ebne
Kotar unterworfen; doch, o Unglück!
Nun empört sich gegen ihn sein Kriegsheer,
Daß er ihnen nicht, wie Ciaslaus,
Auch erlaubt zu plündern reiche Schlösser,

Kirchen und Altäre, daß er ihnen
Nicht erlaubt zu schänden Kotars Töchter,
Und die armen Sklaven zu verkaufen.

Wüthend nahmen sie ihm nun die Krone,
Rufen Ciaslaus aus zum König,
Und kaum ist er König, als er eilig
Ließ vom Aufgang bis zum Niedergange
Und vom Niedergang zum Aufgang rufen:

„Wer mir meinen Vater bringt gefangen,
Oder seinen grauen Kopf mir bringet,
Soll der zweite seyn in meinem Reiche.“

Milutin, ein Sklave, kaum vernommen
Diese Rede, nimmt zwölf Krieger zu sich,
Suchet rings umher die Ebne Kotars
König Radoslaus, ihn gefangen
Oder seinen grauen Kopf zu bringen.

Aber eine gute Felsengöttin,
So erhub sie von dem hohen Gipfel
Bebi ihre Stimme: „Radoslaus!
Uebles Schicksal hat dich hergeführet.
Nahe sind zwölf Krieger dich zu fangen,
Milutin, der Sklave, ist ihr Führer.
Alter Vater, ach! in übeln Schicksals
Stunde hast du deinen Sohn gezeuget,
Der nach deinem grauen Haupte trachtet.“

Unglückselig höret Radoslaus
Seiner Freundin Stimme, fliehet schnell die
Weite Ebne, nimmt den Weg zum Meer hin,
Sich zu retten unter blauen Wellen.

Und er stürzt sich in den Schooß der Wellen,
Haschet endlich einen kalten Felsen,
Klimmet auf, und Himmel! ohne Grausen
Wer hätt' angehört des Alten Flüche,
In dem Meere, auf dem kalten Felsen:

„Ciaslaus, Sohn, o du Geliebter!
Den so lang ich mir erbat vom Himmel;
Und da dich der Himmel mir gegeben,
Suchst du grausam deines Vaters Leben.
O geh von mir, gehe ferne von mir!
Du mein Sohn, mein einig einst Geliebter!
Geh, daß dich das tiefe Meer verschlinge,
Wie es mich im Nu hier wird verschlingen
Von dem kalten Felsen. Finster werde
Ueber dir die Sonne, und der Himmel
Oeffne sich im Zorn mit Blitz und Donner,
Und die Erde speie aus im Zorne
Dein Gebein. Und nie soll Sohn und Enkel
Nach dir bleiben, nie das Glück dir folgen,
Ziehest du zum Kriege. Deine Gattin
Müsse bald sich ein in Trauer kleiden,
Und dein Vater [1] einsam nach dir bleiben.
Dein Dalmatien dir seinen rothen
Wein, sein weißes Korn dir nimmer geben,
Dem gottlosen Sohn, der seines alten
Vaters Radoslaus Tod begehret."

Als er noch so klagt', der Jammervolle,
Und mit Thränen wusch den kalten Felsen,
Kam ein kleines Schiff mit offnen Segeln,

1 Schwiegervater.

In ihm edele Lateiner. Flehend
Bittet und beschwöret sie der Alte,
Bei dem Himmel und bei Mond und Sonne,
Ihn ins Schiff zu nehmen und zum Ufer
Latiums zu führen. Die Lateiner
Hatten edles Herz in ihrem Busen,
Edles Herz und fürchteten den Himmel,
Nahmen auf den König in ihr Fahrzeug,
Brachten ihn zu ihrem Lande. König
Radoslaus ging gen Rom und ward da
Aufgenommen, hatte, neuvermählet,
Einen Sohn, der Petrimir sich nannte,
Und, vermählt mit edlem Römerblute,
Paulimir erzeugt, der Slaven König.

22.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan-Aga.

Morlackisch.

(S. Fortis Reise Th. 1. S. 150 oder die Sitten der Morlachen. Bern 1775. S. 90. — Die Uebersetzung dieses edlen Gesanges ist nicht vom Sammler.)

Was ist weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan-Aga;
Niederliegt er drinn an seiner Wunde.
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe, und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herab zu stürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufend nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asans Rosse!
Ist dein Bruder Pintorowich kommen.“

Und es kehrt zurück die Gattin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser Fünfe!“

Schweigt der Bruder, und zieht aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen;
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,

Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit gnug, von viel großen Herren
Liebe Frau in ihrer Wittwen Trauer,
Liebe Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ach, bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche.“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest Imoskis Cadi sie zu trauen.
Doch die Frau, sie bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten her begleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asans Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht zu sehen.“

Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt,
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet.
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder;

Aber als sie Asans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle!“
Traurig hört es die Gemahlin Asans,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Bruder, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der lieben Thüre.
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiegen
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asans,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

23.
Die schöne Dolmetscherin.[1]

Eine Morlackische Geschichte.

Ueber Gravo fiel der Bascha Mustaj,
Und rings um die hohe Mauer sanken
Viel von seinen Edeln. Als die Türken
Abends nun im Hause des Nikolo,
Des Gebieters über Gravo, aßen,
Baten sie um frisches Wasser. Niemand
War der Sprache kundig, als die schöne
Tochter des Nikolo, und zur Mutter
Rief sie: liebe Mutter, auf die Füße!
Frisches Wasser fordern diese Türken.

Stand die Mutter auf und brachte Wasser.
Alle tranken, doch der Jüngling Muza
Trank nicht; bittend sprach er zu der Mutter:
„Edle Frau, der Himmel sey euch günstig!
Aber gebt, o gebt mir eure Tochter
Zur getreuen Gattin." „Scherze nicht so,
Spricht die Mutter, du des Bascha Krieger,
Lang vermählet ist schon meine Tochter
An Zikolo, an des stolzen Janko
Neffen. Er gab ihr von rother Seide
Drei gar aus der Maßen schöne Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten, also prächtig
Daß an ihrem Glanz man Abends speisen
Und in Mitternacht, als wär' es Mittag,

[1] Aus einem Manuscript des Abts Fortis.

Zehen Pferd' behufen könnte. Also
Ist für dich, o Krieger, nicht das Mädchen."

Traurig saß auf dieses Wort der Jüngling,
Sprach nicht mehr und schloß die Nacht kein Auge,
Und nach langer Nacht bei Tages-Anbruch
Sprang er auf, auf seine wackern Füße,
Ging zum Zelt des Bascha und mit tiefen
Worten sprach er also: „Hoher Bascha!
Unter allen Schönen, die dein weites
Land dir zollet, ist von Himmelsschönheit
Hier ein Mädchen, unsrer Sprache kundig,
Tochter des Nikolo, Herrn von Gravo."

Und der Bascha ließ den Grafen rufen,
Sprach vertraulich zu ihm: „Ist es Wahrheit,
Was die Rede saget? deine Tochter
Sey so schön und lieblich aus der Maßen?
Wolltest du sie mir zur Gattin geben?"

Unverändert sprach der edle Vater:
„Schön ist meine Tochter, hold und lieblich;
Aber längst ist sie zur Braut vermählet.
Zekulo, des stolzen Janko Neffe,
Gab von rother Seide ihr drei Kleider,
Und von feinem Golde drei Agraffen,
Und drei Diamanten."

Spricht der Bascha
Freundlich: „Auf! wohlauf denn, Freund Nikolo,
Laß das schöne Mädchen und den Bräut'gam
Zu mir kommen, daß es sich entdecke
Wen von beiden sie sich wähle?"

Mißmuth
Ueberfiel den Grafen bei der Rede.
Kaum zu Hause, sendet er ein weißes
Blatt an Zekulo, des Woiwods Neffen:
„Jüngling Zekulo, der Bascha sucht dir
Deine schöne Braut zu rauben. Eile!
Komm zu meinem Hofe, und wir gehen
Beide zu dem Zelt des Bascha. Morgen
Soll das Mädchen sagen wen sie wähle.

Kaum das Blatt gelesen, legt der Jüngling
Auf sein allerschnellstes Roß den Sattel,
Nimmt mit sich dreihundert der Vasallen,
Kommen noch den Abend spät zum Grafen.
Kaum vorbei die Nacht und Morgenanbruch,
Gehen Braut und Bräutigam zum Bascha,
Treten vor ihn, und mit süßen Worten
Spricht der Türke zu dem Mädchen: „Wähle,
Schönes Mädchen, mit wem willt du ziehen?
Ziehn mit Zekulo? wie? oder Gattin
Eines Bascha heißen?"

Und das Mädchen
(Also hatt' die Mutter sie gelehret)
Schnell erwiedert sie: „Auf grünem Grase
Will, o Herr, ich lieber mit dir stehen,
Als mit Zekulo auf rother Seide."

Zekulo im Zorn erhob die Stimme:
„Ist das deine Treue, deine Seele,
Die du mir bei deinem Gott geschworen!
Schnell, Untreue, gib die Goldgeschenke,
Mir zurück und geh zu wem du wollest.

Recke aus die Hand." Betrogen reckte
Sie sie aus, zu geben die Geschenke;
Aber eine böse Schlange stach sie.
Zekulo mit seinem scharfen Säbel
Hieb ihr ab die rechte Hand der Untreu'.
Sprach zum Bascha: „Herr! es ist dein Glück noch!
Diese rechte Hand war mir gegeben,
Nimm den Rest nun, jeder hat das Seine."

Knirschend rief der Bascha: „Kühner Jüngling,
Und das wagst du hier in meinem Divan?
Bist du tapfer wie du keck bist, Jüngling,
Aus, hinaus zum Zweikampf!" Und der Jüngling
Nahm mit Freuden an den Zweikampf. Beide
Reiten mit Gefolge auf die Ebne;
Doch das Schicksal war dem Bascha widrig,
Und der Jüngling mit dem scharfen Säbel
Spaltet Mann und Sattel. So gerieth dir
Deine Untreu', schlechtbetrognes Mädchen!

24.
Gesang von Milos Cobilich und Vuko Brankowich. [1]

Morlackisch.

Schön zu schauen sind die rothen Rosen
In dem weißen Palast des Lazaro:
Welche sey die schönste und die liebste
Und die holdeste, kann niemand sagen.

[1] Aus Fortis Osservazione sopra l'isola Cherso ed Osero. Venet. 1771, 4. nach seiner italienischen Uebersetzung daselbst S 162.

Rosen sind's nicht, sind nicht rothe Rosen,
Sind die schönen Töchter des Lazaro,
Des Gebieters über Servjas Ebnen,
Von den alten Banen ihm vererbet.

Wohl vermählet hat er seine Töchter
Wohl an große Herren. Vukossava
Gab er Milos Cobilich, und Mara
Vuko Brankowich; ein Czar, der tapfre
Bajazet, bekam Miliza; aber
Nich so ferne ging zu ihrem Manne
Jelina, die Braut des edlen Feldherrn,
Des Juria Czarnowich in Zenta. [1]

Kurze Zeit war hin. Drei Schwestern kamen
Ihre liebe Mutter zu besuchen,
Nur Miliza, die Czarina, kam nicht.
Denn Czar Bajazet hatt's ihr verboten.

Alle gaben freundlich um die Wette
Sich die ersten Grüße, aber schleunig
Glimmet Zwietracht unter ihnen, jede
Fänget ihren Ehherrn an zu loben
In dem weißen Palast des Lazaro.

Jelina begann zu rühmen: „Fürstin,
Einen stolzern Mann hat keine Mutter
Je geboren, als meinen Juria.“
Brankowich Gemahlin: „Einen größern,
Mächtigern, berühmtern, als mein Vuko,

[1] Der Großfürst Lazarus starb 1389; seine Tochter Mara gebar Vuko Brankowich Georgen, den staatsklugen Fürsten, welcher unter den mannichfaltigsten Glückswechseln Servien bis 1457, bis in das einundneunzigste Jahr seines Alters beherrscht hat. M. nach Engel.

Hatte keine Mutter." Und die Gattin
Cobilichs, die stolze Vukossava,
Lachte laut und sprach zu ihren Schwestern:
„Höret endlich auf, ihr armen Weiber!
Prahlet mir nicht mehr von eurem Vuko,
Der an Ruhme nur ein armer Held ist,
Lobet mir nicht mehr Juria, der ja
Weder groß ist, noch von großen Ahnen.
Aber rühmt mit mir den edlen Milos,
Von Neu-Pazar, der ein stolzer Krieger
Selbst ist und von stolzer Krieger Blute
Aus Erzegovina." Da entbrannte
Die Gemahlin Vuko's auf die Rede
Ihrer Schwester, hub von Zorne trunken
Ihren stolzen Arm und schlug die Schwester.

Leichte war der Schlag nur, aber Tropfen
Bluts entflossen Vukossava's Nase;
Auf die Füße sprang die junge Gattin,
Kehrte weinend heim zu ihrem Palast;
Klagte schluchzend, weinend ihrem Milos.
Also klagte sie mit leiser Stimme:

„O mein liebster Herr, wenn du es wüßtest,
Was die freche Brankowich geredt hat.
Sagt, du seyest nicht von edlem Blute,
Noch daß je es deine Väter waren.
Seyst ein faules Aas, und faulen Aases
Sey dein Ursprung. Ist so kühn, zu plaudern'
Daß mit Vuko, ihrem Herrn, du dich
In das Feld zu wagen, zu dem Zweikampf
Nicht erkühnest, denn es sey ja deine

Rechte schwach und kraftlos." Ha, das stach ihm
In der Seele. Auf die tapfern Füße
Sprang er zornig, sattelt schnell sein Roß ihm
Aus zum Zweikampf, rief mit lauter Stimme
Zu sich Vuko Brankowich: „Freund Vuko
Brankowich, wenn deiner Mutter Ehre
Dir noch lieb ist, aus zum tapfern Zweikampf,
Daß es nun erscheine, wer von beiden
Sey der Stärkere." Nichts war Vuko übrig,
Als sein Roß zum Zweikampf auch zu satteln.

Beide reiten, suchen eine Ebne
Die zum Streite gut ist, und nun rennen
Sie mit Kriegeslanzen auf einander,
Stoßen mächtig zu; die Lanzen brechen
Wohl in tausend Splitter. Und sie ziehen
Ihre Säbel; wohl in tausend Stücken
Fliegen durch die Luft die scharfen Säbel.
Gehn mit mächt'gen Kolben auf einander,
Und von der und jener springt der Knopf ab.
Endlich bleibt das Glück auf Milos Seite,
Er reißt Vuko Brankowich vom Pferde,
Strecket ihn zu Boden und spricht also:

Wohl nun, Vuko Brankowich, nun rühme,
Prahle nun zu andern: daß mit dir ich
Keinen Zweikampf wage. Wenn ich wollte,
Könnt' ich jetzt dich tödten und dein Weib in
Schwarzen Kleidern eine Wittwe sehen,
Aber geh und lerne künftig nimmer
Mehr zu prahlen.

Nicht gar lange währet's,
Und die Türken stürzten ein in Servien.
Sultan Amurath verheerte zornig
Und verbrannte Land und Städte. Anders
Blieb Lazaro nichts. Von allen Seiten
Sammelt er sein Heer und rufet zu sich
Vuko Brankowich und Krieger Milos.

Saßen alle an der reichen Tafel
Alle Kriegesführer. Wohl getrunken
Hatten sie im Kreise, und Lazaro,
König Serviens, begann nun also:

O berühmte Banen, tapfre Grafen!
Höret mich. Wir rücken morgen frühe
Aus zur Schlacht der Türken. Erster Feldherr,
Dem wir alle folgen, sey uns Milos.
Er ist tapfer nach dem Rufe aller,
Vor ihm zittern Servier und Türken,
Er sey erster Feldherr, nach ihm folge
Vuko Brankowich, nach ihm der Zweite.

Hoher Zorn stieg auf in Vuko's Seele:
Denn sein Herz, es haßt den tapfern Milos.
Auf die Seite ziehet er Lazaro,
Redet leise zu ihm: „Lieber Vater,
Weißest nicht, daß du dein Heer zum Tode
Hast versammelt: Milos wird's verrathen.
Er ist für die Türken, im geheimen
Wirkt er treulos immer auf ihr Bestes."

Tief verstummt Lazaro, sitzet schweigend
In Gedanken. Und beim Abendmahle,
Da ringsum die Führer alle saßen,

Faßt er mit der Hand den goldnen Becher,
Und spricht weinend also: Trinken will ich
Nicht des Czars Gesundheit, nicht des Kaisers;
Meines undankbaren Schwiegersohnes
Milos, der mich zu verratheu denket." — —

Milos schwur ihm bei dem höchsten Gotte
Daß Verrath ihm nie ins Herz gekommen,
Sprang voll Schmerz auf seine tapfern Füße,
Barg sich ein in seine weißen Zelte,
Und vergoß da einen Strom von Thränen
Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich,
Rief zu Hülfe sich den Gott vom Himmel.

Morgen graute, und der Stern des Morgens
Zeigt sein helles Antlitz. Da legt Milos
Rüstung an sein Pferd und zu den Türken!
Spricht zu Sultans Wache: „Führet schnell mich
In das Zelt von eurem Czar; ich komme,
Ihm das Heer von Servien und den König
Lebend in die Hand zu geben."

Und es
Glaubete die Wache Milos Worten,
Führte ihn zum Sultan. Milos beuget
Seine Kniee auf die schwarze Erde,
Küßt dem Czar die Rechte und den Mantel;
Und ein Messer hatt' er fertig, stach es
Amurath in seine Brust. Der Stich ging
Ihm ins Herz. Er zieht den Säbel, wüthet
Schrecklich unter Baschas und Visiren.

Aber endlich ward das Glück ihm unhold,
Fiel zerhackt in tausend Stücke nieder,
Ueber seinen Säbel. Habe dessen
Rechten Lohn dir, Vuko du Verleumder. [1]

[1] Siehe die schreckliche Geschichte bei Engel in seiner fleißigen Historie Serviens S. 344 ff. Uebrigens können wir diese anziehenden slavisch-dalmatischen Volkslieder nicht verlassen, ohne den zweiten Theil von Appendini's Notizie di Ragusa, eine hierüber besonders reiche Fundgrube (oder wenigstens Anleitung) zu empfehlen. M.

V.

Das zweite Buch.

Lieder aus dem Süd.

1.

Lied der Freiheit. [1]

Griechisch.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie die Tyrannei erlegten,
Und die Freiheit Athenen wiederschenkten.

[1] Die berühmte Scolie aus Athenäus, L. 15. c. 15. Schon (wie beide folgende) in la Nauze's Abhandlung von den Liedern der alten Griechen. Hinter Hagedorns poet. Anleitung Th. III. 234. 240 übersetzt. Alldort ist auch Hybrias des Cretensers Kriegslied, welches ich für ein Spottlied auf heldenmäßige Philister halte, und so übersetzen würde:

Mein großer Schatz ist Spieß und Schwert
Und ein schöner Schild, der den Leib bedeckt;
Damit kann ich pflügen und ernten,
Auch lesen süßen Wein.
Damit bin ich auch Herr im Hause.
Und wer's nicht wagt zu haben Spieß und Schwert,
Und ein' schönen Schild, der den Leib bedeckt,
Der falle mir stracks zu Füßen
Und nenne mich Herr Groß-Mogul!

Bist, Armodius, Liebster! nicht gestorben,
Auf der Seligen Insel wohnst du, singen
Dich die Dichter, singen daß Held Achilles
Und Tydides [1] und Diomed da wohnen.

Myrthenzweige sollen mein Schwert umhüllen,
Wie's Armodius und Aristogiton
Trugen, als sie, an Athenens Feste,
Den Tyrannen Ipparchus niederwarfeu.

Euch, ihr Liebsten, ewiger Ruhm wird bleiben.
Dir, Armodius und Aristogiton,
Daß ihr einst den Tyrannen niederwarfet,
Und die Freiheit dem Vaterlande schenktet.

2.

Wunsch.

Griechisch.

O wär' ich eine schöne Lei'r
Von weißem Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben mich
Zum Tanz in Libers Reihn!

Od'r wär' ich schönes großes Gold
Noch nicht im Feur geglüht,
Und trüge mich ein schönes Weib
Von züchtigem Gemüth!

[1] Schreibfehler etwa für Tydeus; denn Diomed ist selber Tydides (der Tydeus-Sohn). M.

3.

Lob des Gastfreundes.

Griechisch.

(Die berühmte Skolie des Aristoteles, beim Athenäus. L. 15. c. 16.)

O Tugend, schwer zu erringen
Dem sterblichen Geschlecht,
Des Lebens schönste Belohnung,
Jungfrau du!

Um deine Schöne gingen
Die Griechen freudig in Tod,
Bestanden harte Gefahren
Mit eiserm Muth.

Du gibst dem Herzen
Unsterbliche Frucht,
Die süßer als Gold und Eltern ist,
Und als der zarte Schlaf.

Um deinetwillen hat Herkules
Und Leda's Söhne so viel ertragen,
Zeigten in Thaten
Deine Macht.

Aus Lieb' um dich ging Held Achill
Und Aeas [1] ins Todtenreich,
Um deine süße Gestalt hat sich Atarne's Gastfreund [2]
Den Glanz der Sonne geraubet.

Unsterblich singet ihn, ihn den Thatenreichen,
O Musen, Töchter des Ruhms,
So oft ihr preiset den Gott verbündeter Treu'
Und fester Freundschaft Lohn!

[1] Ajax.

[2] Hermias, dessen vertraute Freundschaft mit Aristoteles bekannt ist. M.

4.

Hochzeitlieder.

Griechisch.

(Aus Brunks Analectis Vol. 1. p. 116.)

Königin der Götter, Liebe!
Und du Lust, der Menschen Stärke,
Und des Lebens Wächter, Hymen!
Euch besingen diese Töne,
Euch besingen meine Lieder,
Hymen und die Lieb' und Wollust.

Jüngling, siehe, sieh dein Mädchen!
Locke sie daß sie nicht fliehe,
Wie ein fortgescheuchtes Rebhuhn
Freund Cytherens, o Stratokles,
O Stratokles, Freund Myrillens,
Schaue, schaue an dein Weibchen:
Wie sie schön ist! wie sie glänzet!
Königin von allen Blumen
Ist die Rose, und Myrilla
Königin von allen Mädchen.
Wie die Sonne glänzt dein Brautbett,
Lauter Myrthe blüht dein Garten.

Bändiger der Herzen, Amor!
Der der Berge Gipfel beuget,
Komm von deiner Nymphen Spiele,
Komm vom Spiel der Aphrodite,
Schau, ich kniee dir zu Füßen,
Höre Kleobulus Wünsche,
Und sey seiner Liebe günstig.

5.

Fragmente griechischer Lieder.

Sappho.

(Aus Brunks Analect. Vol. 1. p. 56. 57.)

Ich kann nicht, süße Mutter,
Nicht mein Gewebe weben.
Mich quält ein schöner Knabe,
Die böse Liebe quält mich.

Der Mond ist schon hinunter,
Hinab die Siebensterne,
Ist Mitternacht! — Die Stunde
Vorbei schon, und ich Arme
Bin noch allein.

Ach, die gliederlösende böse Liebe quält mich,
Lieblichbitter singet der untreffbare Vogel,
Liebster Artis, du warst mir einst so spröde,
Nur auf Andromeden dein Herz gerichtet.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wo gehst du hin von mir?
Ich komm nicht mehr, ich komm nicht mehr,
Ich komme nie zu dir.

Lieblicher Abendstern,
Alles bringst du, bringest Wein,
Bringst Freud' und Freunde,
Bringst der Mutter ein Bübchen,
Und was bringst du mir?

Komm, o Cypris, komm mit deinem
Vollen goldnen Nektarbecher,
Reich ihn diesen holden Knaben,
Meinen Freunden und auch deinen.

Erstorben wirst du liegen,
Und niemand wird dein denken,
Niemand zu allen Zeiten;
Denn nie hast du die Rosen
Pieriens berühret.
Unscheinbar wirst du müssen
In Todes Wohnung gehen,
Und niemand wird dich ansehn
Im Heer der dunkeln Schatten.

6.

Hochzeitgesang.

Latein.

(Aus Catull: einem Dichter, den zu verschönern weit leichter ist als ihn zu übersetzen.)

Chor der Jünglinge.

Auf, der Abend ist da! ihr Jünglinge auf! am Olympus
Hebt der lang ersehnete Stern sein funkelndes Haupt schon.
Laßt das triefende Mahl! es ist Zeit! es ist Zeit! denn im Nu wird
Kommen die Braut und soll der Hymenäus ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Mädchen.

Jungfraun, schauet ihr nicht die Jünglinge? Ihnen entgegen,
Auf! der Bote der Nacht, er schwingt die himmlische Fackel.
Wahrlich! sehet ihr nicht wie sie sich zum Kampfe schon rüsten:
Nicht vergeblich rüsten! der Sieg im Gesange wird ihr seyn.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Jünglinge.

Brüder, es ist uns nicht so leicht die Palme verliehen!
Seht, wie die Jungfraun dort nachsinnend suchen Gesänge.
Nicht vergebens sinnen sie nach; sie suchen das Schönste,
Wohl das Schönste, da sie mit ganzer Seele sich mühen;
Und wir schweifen umher, das Ohr, die Seele getheilet.
Billig siegen sie denn: denn Sieg will Mühe! Wohlauf noch
Itzt ihr Brüder, o ruft zum Gesang die Seele zusammen.
Sie beginnen im Nu; im Nu soll Antwort ertönen.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, blickt am Himmel wohl Ein grausamer Gestirn als
Du, der Mutterarmen vermag die blühende Tochter
Zu entreißen, sie loszureißen dem Arm, der sie festhält,
Und dem brennenden Jüngling ein keusches Mädchen zu geben.
Feind' in eroberter Stadt, was können sie härter beginnen?
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Jünglinge.

Hesperus, ist am Himmel wohl ein holdseliger Stern als
Du, deß Flamme den Bund der treuen Liebe nun festknüpft,
Knüpft das Band, das Männer, das Eltern geschlungen, und eh' nicht
Zuziehn konnten bis dein segnendes Auge darauf blickt'.
Können Götter uns mehr verleihn als die glückliche Stunde?
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Mädchen.

Hesperus, ach ihr Schwestern, er hat uns Eine Gespielin
Weggeraubet, der Räuber, dem jede Wache vergebens
Lauret, der die Diebe verbirgt, und wenn er mit anderm
Namen [1] wieder erscheint, die er barg, nun selber enthüllet,

Jünglinge.

Hesperus, höre sie nicht: sie singen gedichtete Klagen!

[1] Als Morgenstern.

Was sie schelten, es ist, was still ihr Herz sich ersehnet.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.

Mädchen.

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen von Regen und Sonne, vom schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zartesten Finger,
Ach, dann wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: blühet sie noch, die Liebe der Ihren
Unberühret; sobald sie sinkt die zärtliche Blume,
Ach, dann lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Jünglinge.
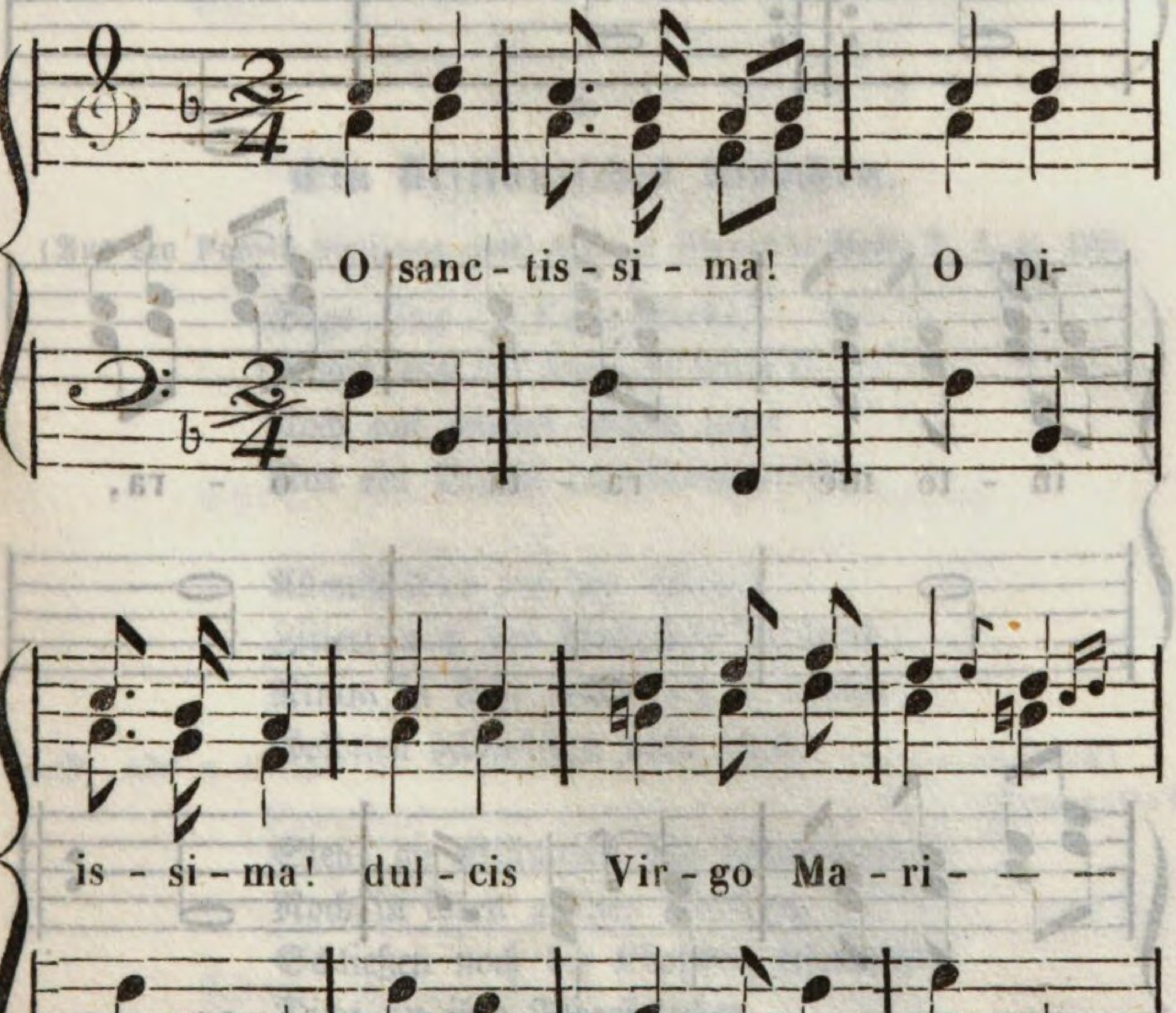
Wie im nackten Feld die Rebe sinket zu Boden,
Hebt sich nimmer, erzieht nicht Eine fröhliche Traube,
Bis sich Wipfel und Wurzel im dunkeln Staube verschlingen;
Nicht der Landmann achtet der Armen, der weidende Stier nicht.
Aber windet sie sich empor dem gattenden Ulmbaum,
Achtet hoch sie der Landmann, hoch der weidende Stier auch.
So die Jungfrau; altet sie öd' im Hause der Ihren —
Aber hat sie das Band der reifen Ehe vermählet,
Achtet hoch sie der Mann, es achten hoch sie die Eltern.

Jungfrau, sträube dich nicht. Mit solchem Manne zu streiten
Ist nicht billig, ihm gab dich der Vater, ihm gab mit dem Vater
Dich die liebende Mutter, und du mußt beiden gehorchen.
Deiner Jugend Blume, du denkst, sie ist dein, sie ist nicht dein
Ganz! ist deines Vaters, ist deiner Mutter; der dritte
Theil gehöret dir nur, und du willt zweien entgegen
Streiten? Sie geben dich mit der Morgengabe dem Eidam.
Hymen o Hymenäus! Hymen, komm Hymenäus.
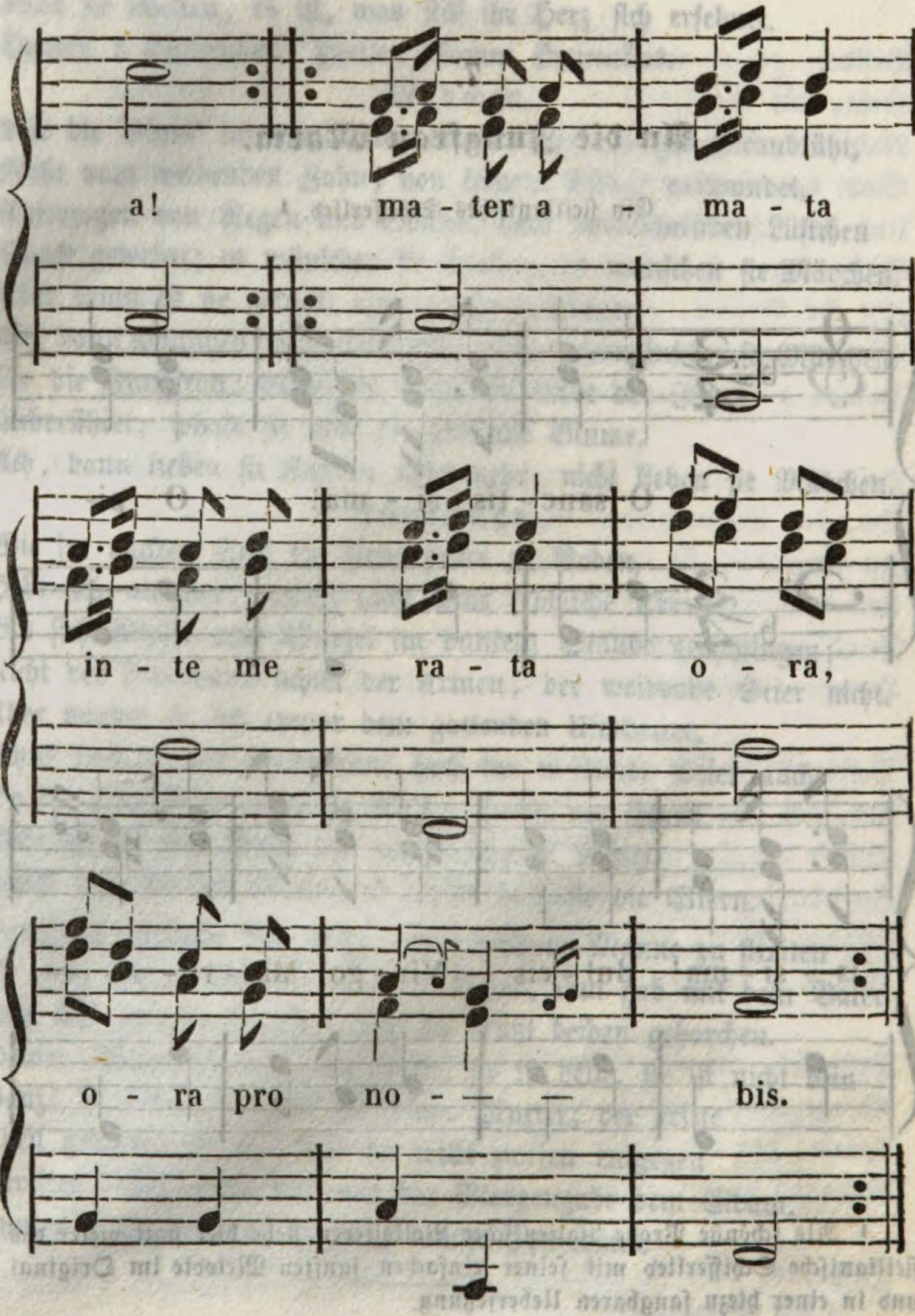
7.

An die Jungfrau Maria.

Ein sicilianisches Schifferlied. [1]



[1] Als schönste Probe italienischer Volkslieder stehe hier statt vieler das sicilianische Schifferlied mit seiner einfachen sanften Melodie im Original und in einer hiezu sangbaren Uebersetzung.


a! ma - ter a - ma - ta
in - te me - ra - ta o - ra,
o - ra pro no - — — bis.

O du Heilige,
Hochbeneidete,
Süße Mutter der Liebe.
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria!

8.

Ein sicilianisches Liedchen.

(Aus den Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli. T. 1. p. 159).

Sage, sag', o kleine Biene,
Wohin eilst du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.

Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht dich, daß er deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade.

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.

Doch du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? Wohin so frühe?

Suchst du Honig? Wenn nichts anders,
So laß ruhen deine Flügel,
Ich will dir ein Oertchen zeigen
Wo du immer Honig findest.

Kennest du nicht meine Nice?
Nice mit den schönen Augen,
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.

Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten,
Da ist Honig! Auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge!

9.

Die Sorge.

Italienisch.

(Rime oneste de' migliori poeti. Bergamo 1750. Vol. II. p. 264. Von Forteguerri.)

Freunde, darum sollt' ich sorgen,
Unter welchem Dach ich lebe?
Wenn ich drunter nur verborgen,
Froh und frei und glücklich lebe,
Und ums ungewisse Morgen
Nicht in Furcht und Hoffen schwebe —
Chor. Das sind Schätze! auf den Wogen
Kommen sie nicht angezogen.

Wenn ich aus dem Flusse trinke
Spiegelhelles, reines Wasser,
Und dabei mich glücklich dünke,
Und wie jener reiche Prasser
Nicht in goldnen Ketten hinke,
Um ein Tröpfchen Rebenwasser —

Chor. Freunde, traut nicht leerem Schimmer,
Goldne Ketten drücken immer.

Schön ist's hohes Herz zu fühlen,
Kämpfen können mit dem Glücke,
Oft den Sieg ihm abzuzielen,
Nimmer weichen ihm zurücke,
Durch die Dornen fort sich wühlen,
Auf zum freien Sonnenblicke! —

Chor. Freunde, nie dem Glück sich beugen,
Heißet zu den Göttern steigen.

Aber, auch das Glück besieget,
Hat noch niemand überwunden,
Der sich unter Amorn schmieget.
Denn hat Ruhe je gefunden
Wer dem Thor zu Füßen lieget,
Der nur lohnen kann mit Wunden?

Chor. Blinder Knabe, seine Blinden
Lohnet er mit Reu' und Binden.

10.

Das Lied der Hoffnung.

Italienisch.

(Aus Jagemanns Antol. Ital. Vol. II. p. 418.)

Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, labest ihn.

Alles mag das Glück uns rauben,
Freunde, Freuden, Würde, Gut;
Nur umsonst ist Glückes Schnauben
Wenn uns Hoffnung gütlich thut.
Hoffnung, Hoffnung, immer grün!
Wenn dem Armen alles fehlet,
Alles weicht, ihn alles quälet,
Du, o Hoffnung, tröstest ihn.

Wenn die Meereswogen brüllen,
Singet der Sirenen Schaar;
Hoffnung kann die Fluthen stillen,
Führt den Schiffer durch Gefahr.
Hoffnung, Hoffnung u. s. w.
Du, o Hoffnung, leitest ihn.

Dir, o süße Hoffnung, säet
Froh der Landmann seine Saat;
Trauet dir, und fröhlich mähet
Was er dir vertrauet hat.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Jener der das Reich verloren,
Dieser in den Fesseln hier,
Der zum Sklaven nur geboren,
Alle, alle singen dir:
Hoffnung, Hoffnung u. s.

Ist des Lebens Baum verdorret,
Will die letzte Blüthe fliehn!
Trittst du, Trösterin, zum Kranken,
Zeigst ihm noch die Wurzel grün.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

In Verzweiflung, im Gefechte,
Wenn schon alles weicht und fällt;
Stehst du an des Edlen Rechte,
Winkest ihm in andre Welt.
Hoffnung, Hoffnung u. s.

11.
Frühlingslied.
Italienisch.

(Von Chiabrera. S. Jagemanns Antol. Vol. II. p. 475.)

Der Schnee zerschmilzt, der Frühling kommt
Mit seiner Blumen Schaar,
Und Busch und Baum ist jung und grün,
Und blühend wie er war.
Von Bergen rauscht der Strom nicht mehr,
Mit wilder Fluthen Fall;
In seinen Ufern murmelt er,
Ein schleichender Krystall.

Ob Ewigkeit hienieden sey?
　Zeigt Jahr- und Tageslauf;
Die Sonne die jetzt niedergeht,
　Geht morgen wieder auf.
Was steiget, fällt; in kurzer Frist
　Kommt wieder auf was fällt;
Der Mensch, der einmal drunten ist,
　Sieht nimmermehr die Welt.

Und was sein Gut hienieden sey,
　Ist, der's ihm sichern kann?
Schnitt Lachesis nicht heute ab
　Was Klotho gestern spann?
O Elend, o Gebrechlichkeit,
　Auf Tand und Nebel baun!
Des Todes zu gewissem Streich
　Im Ungewissen traun!

Nur Traum, nur Traumglückseligkeit
　Ist nieden unser Theil!
Müh' ist das Leben, ach! und fleucht
　Wie ein verschoss'ner Pfeil.
Des Himmels Wohnungen, o ihr,
　Mein ew'ges Vaterland,
Ein matter Fremdling auf der Welt,
　Streck' ich nach euch die Hand.

Wer leiht mir Flügel? ach! wer gibt,
　Zu schwingen mich von hier,
Dem kranken Geiste neuen Muth,
　Und neue Kräfte mir?

Wohlan, kein Erdgedanke mehr
Keim' auf in dir, o Herz!
Zeit ist's, aufs Feste nun zu schaun,
Zu denken himmelwärts.

12.

Die Herrlichkeit Granada's.

Spanisch.

Ein Gespräch König Juans und Abenamars.

(Aus der Hist. de las guerras civiles p. 18. — Die spanischen Romanzen sind die simpelsten, ältesten und überhaupt der Ursprung aller Romanzen.)

Abenamar! Abenamar!
Mohr aus diesem Mohrenlande,
Jener Tag, der dich geboren,
Hatte schöne große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
Und der Mond, er war im Wachsen;
Mohr, wer unter solchen Zeichen
Ward geboren, muß nicht lügen.

Drauf erwiederte der Mohr ihm:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Nein, Señor, ich lüge dir nicht,
Ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Mohren,
Und einer gefangnen Christin;
Und noch war ich Kind und Knabe,
Als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Und deßwillen frage, König,
Und ich will dir Wahrheit reden.

„Habe Dank, Mohr Abenamar,
Daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser,
Die dort stehn und wiederglänzen.

Dieß, Señor, ist der Alhambra [1]
Und die andre, die Mesquita;
Jenes sind die Alijares,
Wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mohr, der auf sie führte,
Hatte Tags hundert Dublonen,
Aber wenn er nicht am Bau war,
Mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife, [2]
Ist ein Garte sonder gleichen.
Diese Thürme sind Vermejas,
Sind ein Schloß von großer Veste.

Da erwiedert König Juan:
(Wohl vernimm es, was er sagte!)
Wenn du es, Granada, wolltest,
Wollt' ich mich mit dir vermählen,
Gäbe dir zur Morgengabe
Mein Cordova und Sevilla.

1 Das Schloß der mohrischen Könige. S. Plüers Reisebeschreibung. Ebelings Ausg. S. 322 u. f. Mesquita, die königliche Moschee.

2 Ein Lusthaus und Garten.

„Bin vermählet, König Juan,
Bin vermählt und bin nicht Wittwe;
Mein Gemahl der Mohrenkönig,
Liebt mich, als sein großes Gut.“

13.

Abenamars unglückliche Liebe.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles.)

In den Gärten Almeria
Lieget da Mohr Abenamar,
Sein Gesicht gekehrt zum Palast
Seiner Mohrin Galiana.

Statt des Kissens sein Albornos,
Seine Tartsche statt des Teppichs,
Seine Lanze längs dem Boden;
Viel ist's daß so liegt die Lanze.

Um den Sattelknopf geworfen
Hängt der Zaum; hinangeschlungen
Mit der Trense zwischen zweien
Linden geht sein Pferd und graset.

Er betrachtet eine blühnde
Mandel; traurig hängt die Blüthe,
Ist versengt vom scharfen Nordwind,
Der die Blüthen alle tödtet.

14.

Zaid und Zaida.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerras civiles de Granada. Diese und die folgenden Romanzen sind gewissermaßen Fortsetzung Einer Geschichte.)

Durch die Straße seiner Dame
Wandelt Zaid auf und nieder,
Harrend daß die Stunde komme,
Endlich komme, sie zu sprechen.

Und schon geht der Mohr verzweifelnd,
Da es sich so lange zögert,
Denket: nur von ihr Ein Anblick
Wird all' meine Flammen kühlen.

Und da sieht er sie! Am Fenster
Tritt hervor sie, wie die Sonne
Aufgeht in dem Ungewitter,
Wie der Mond im Dunkel aufgeht.

Leise tritt ihr Zaid näher:
Allah mit dir, schöne Mohrin!
Ist es wahr, was meine Pagen,
Deine Dienerinnen sagen?

Sagen: Du willt mich verlassen,
Wollest einem schnöden Mohren,
Der von deines Vaters Gütern
Kaum noch ankam, dich vermählen?

Ist es wahr, o schönste Zaida?
Sage mir es, täusche mich nicht,
Wolle mir es nicht verhehlen,
Was so laut ja alle wissen!

Tiefgebeugt erwiedert Zaida:
Ja, mein Guter, es ist Zeit nun
Daß sich dein und meine Freundschaft
Trenne, weil es alle wissen.

Um und an bin ich verloren,
Wenn die Sache weiter fortgeht.
Allah weiß wie es mich schmerzet,
Wie's mich drücket dich zu lassen.

Du weißt wohl wie ich dich liebte,
Trotz des Widerspruchs der Meinen.
Weißt was ich mit meiner Mutter
Für Verdruß und Kummer hatte,

Wenn ich dich zu Nacht erharrte,
Harrte dich noch spät zu sehen;
Dieß auf Einmal mir zu enden,
Wollen sie jetzt — mich vermählen.

Bald wird eine andre Dame,
Schön und artig, dein seyn, Zaid,
Die dich liebet, die du liebest,
Weil du es verdienst, o Zaid.

Tiefgebeugt der Mohr erwiedert,
Hingedrückt von tausend Kummer:
„Nicht versteh ich's, schöne Zaida
Wie du mit mir also handelst?

Nicht versteh ich's, wie du also
Wechselst meine treue Liebe?
Einem häßlich schlechten Mohren,
Der so großen Guts nicht werth ist.

Warst du's, die auf dieser Stelle
Zu mir sprach, noch jenen Abend?
„Dein bin ich, dein bin ich ewig!
Dein, o du mein Leben, Zaid!"

15.

Zaida an Zaid.

Spanisch.

Hör, was ich dir melde, Zaid!
Geh nicht mehr durch meine Straße,
Sprich nicht mehr mit meinen Weibern,
Noch mit meinen Sklaven sprich mehr!

Frage nicht mehr was ich mache?
Noch wer komm' mich zu besuchen?
Welche Feste mich ergötzen?
Welche Farben mir gefallen?

Gnug an der, die deinetwegen
Jetzo meine Wangen färbet!
Daß ich einen Mohren kannte,
Der so wenig weiß zu leben. —

Ich gesteh' es, du bist tapfer,
Spaltest, trennest, reißest nieder,
Hast der Christen mehr erleget
Als Blutstropfen in dir fließen!

Bist ein wackrer schöner Reiter,
Tanzest, singest, spielest lieblich,
Bist so fein, so wohlerzogen,
Wie man sich es nur kann denken;

Weiß und roth, daß nichts darüber!
Stammest von berühmten Ahnen,
Bist die Krone stets im Streite,
Bist die Zier in Scherz und Spielen!

Viel verlier' ich mit dir, Zaid!
Wie ich viel mit dir gewann,
Und — wärst du nur stumm geboren,
Wär' es dich zu lieben möglich.

Aber um des Einen willen,
Muß ich, Zaid, dich verlieren,
Da, Verschwender deiner Seele,
Du dir selbst dein Glück ja raubest.

Denn in Reden dich zu zähmen,
Thäte es ja wahrlich noth, dir
Auf die Brust ein Schloß zu setzen,
Auf die Lippen einen Kadi.

Viel vermögen bei den Damen
Tapfre Männer deines Gleichen;
Denn sie lieben tapfre Männer,
Die zerstreuen, haun und spalten.

Aber kurz und gut, Freund Zaid,
Wenn von solchen Gunsterweisen
Du dir etwa Tafel gibest,
Rath' ich dir: genieß und schweige!

Köstlich war's was du genossest,
Glücklich wärest du, o Zaid,
Wüßtest du, dir zu erhalten,
Was du zu gewinnen wußtest.

Aber warest du doch neulich
Kaum heraus aus Tarfes Garten,
Als du ja von deinem Unglück
Und von meinem so beredt warst!

Einem mißgeschaffnen Mohren
Zeigtest du, ich weiß es, jene
Flechte, die von meinen Haaren
Ich dir auf den Turban steckte.

Nicht verlang' ich sie zurücke,
Noch daß du das Nichts behaltest,
Aber wisse, Mohr! du hast sie
Jetzt zum Zeichen meiner Ungunst!

Auch hab' ich es wohl erfahren,
Wie du ihn für jene Lügen,
Lügen die für Wahrheit gelten,
Nun herausgefordert habest.

Wahrlich, ein so närrisch Unglück
Macht mich lachen wider Willen,
Wahrest selbst nicht dein Geheimniß;
Und ein andrer soll es wahren?

Ich will nichts entschuldigt hören;
Nochmals will ich dir nur melden
Daß du jetzt zum letztenmale
Mich hier siehst, und ich dich spreche.

Also die verschämte Mohrin
Sprach zum stolzen Bencerrajen;
Sprach noch, da sie weg sich wandte:
„Wer's so macht, wird so gelohnet!“

16.

Zaid an Zaida.

Spanisch.

Schöne Zaida meiner Augen!
Meiner Seele schöne Zaida!
Du, die schönste der Mohrinnen,
Und vor allen Undankbare.

Du, aus deren schönen Haaren
Amor tausend Netze stricket,
Drinn sich, blind von deinem Anschaun,
Tausend freie Seelen fangen!

Welche Lust empfandst du, Stolze,
Dich mir also zu verändern!
Weißt wie sehr ich dich anbete,
Und begegnest mir nun also!

Ach wie übel, süße Feindin,
Lohnst du meine treue Liebe!
Da statt Gegenliebe du mir
Unbestand und Undank gibest.

Wie so schnell sind sie entflogen
Deine Worte, deine Schwüre!
Gnug, daß es die deinen waren,
Nahmen Flügel sie und flogen.

Denke wie an jenem Tage
Du mir tausend Liebeszeichen,
Ach so zarte Zeichen gabest,
Daß so zart sie welken mußten.

Denk, o denke, wenn dir, Zaida,
Dieß Erinnern jetzt nicht widert,
Welch Vergnügen du empfandest,
Wenn ich deinen Palast umzog.

Wenn am Tage auf den Punkt schnell
Du hin an das Fenster hüpftest,
Oder Nachts dich auf dem Balcon
Dich am Gitter sprechen ließest.

Wenn ich ausblieb, oder säumte,
Welche Eifersucht dich brannte;
Aber nun, wie bist du anders!
Heißest mich an Hof zu gehen.

Heißest mich dich nie zu sehen,
Nie dir Briefe mehr zu schreiben,
Dir, der einst so lieb sie waren,
Und nun Unlust dir erregen.

Ach, o Zaida, deine Liebe,
Deine Gunst und süßen Worte
Haben sich mir falsch entdecket,
Haben dich mir falsch erwiesen.

Kurz, du bist ein Weib, o Zaida,
Nur geneigt zum Unbestande,
Betest an was dich vergisset,
Und vergiss'st was dich anbetet.

Aber hasse mich, o Zaida,
Dir in nichts zu gleichen, will ich,
Wärest du von hartem Eise,
Mehr nur meine Flamme nähren.

Will dir deine Untreu' lohnen
Mit viel tausend Liebesängsten,
Denn, o Zaida, wahre Liebe
Wird sehr spät nur unbeständig.

17.

Zaida's traurige Hochzeit.

Spanisch.

Auf ging schon der Stern des Abends,
Und die Sonne ging darnieder,
Und die Nacht, des Tages Feindin,
Kam mit ihrem schwarzen Mantel:

Da ging aus mit ihr ein tapfrer
Mohr, der glich dem Rodomonte,
Aus Sidonja ging er zornig,
Eilt' die Veja [1] hin nach Xeres.

Voll Verzweiflung er da eilet:
Denn trotz seines edlen Stammes
Hat ihn seine Braut verlassen,
Weil er ihr zu arm gedünket.

Und in dieser Nacht vermählet
Sie sich einem schlechten Mohren,
Weil er reich und in Sevilla
War Alcaide von Alcazar.

Schwere Seufzer aus dem Herzen
Thut er, über solch ein Unrecht,
Daß ringsum die Veja tönet,
Und die Echo mit ihm klaget:

[1] Die Veja ist eine der höchsten Gegenden Andalusiens, den Arabern eines der vier irdischen Paradiese. M.

Zaida sprich, o du, ergrimmter
Als das Meer, das Schiffe schlinget!
Härter du und unerbittlich,
Wie des Felsens Eingeweide.

Wie? Grausame, kannst du dulden,
Nach so viel erzeigter Liebe,
Daß mit Pfändern, die ja mein sind,
Sich ein Fremder damit zieret?

Ist es möglich, daß du Liebe
Annimmst von der rauhen Eiche,
Und läss'st dein geliebtes Bäumchen
Stehen sonder Frucht und Blüthe?

Du verlässest einen Armen,
Der wohl reich ist, und erwählest
Einen Reichen, ha, wie dürftig!
Wenn du Seelenreichthum kenntest.

Du verlässest deinen edlen
Gazul, und sechs Jahre Liebe,
Gibst die Hand dem Albenzaid,
Den du ja noch kaum erkennest!

Nun so geb' es Allah! Feindin,
Daß er dich, wenn du ihn liebest,
Tief verabscheu' und du weinen,
Eifersüchtig müssest seufzen!

Daß im Bette du ihm Ekel,
Ihm am Tisch Verdruß erweckest,
Daß zu Nacht du keinen Schlummer,
Tages keine Ruhe kennest.

Daß bei Tänzen und bei Festen
Nie du deine Farben sehest!
Nicht den Schleier den du nähtest,
Nicht den Aermel den du sticktest.

Daß er den von seiner Buhle,
Und mit ihres Namens Zuge,
Dir vor Augen trag', in Spielen
Dir auch zuzuschaun nicht gönne.

Nicht an Fenster, nicht an Pforte;
Damit dich's nur tiefer schmerze,
Und so hass' ihn bis zum Tode,
Und genieß ihn viele Jahre.

Oder liebst du ihn, so müssest
Plötzlich du ihn todt erblicken, —
Das ist doch wohl alles Unglück,
So dir Männer wünschen können.
Das, geb' Allah, müss' dich treffen,
Stracks wenn du die Hand ihm reichest.
Mit den Flüchen, mit den Schwüren,
Kam er Mitternachts nach Xeres.
Fand den Palast überdecket
Mit Geschrei und hellen Lichtern.
Und schon machten viele Diener
Platz zum Zuge, liefen alle
Hie und da mit hellen Fackeln,
Alle reich in Livereien.
Dicht gerade vor den Bräut'gam
Setzte Gazul sich in Bügel.
Mächtig stieß er seine Lanze,
Stieß die Brust ihm durch und durch.

Und der Platz wird voller Aufruhr,
Und der Mohr zieht seinen Säbel,
Bahnet Weg sich hin durch alle,
Kehrt nach Medina zurück.

18.

Gasul und Lindaraja.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 554. Eigentlich wird in Lindaraja, wie unten in Zelindaja, das j wie ch ausgesprochen.)

Durch die Straße zu Sanct Lucar
Kommt heran der tapfre Gasul,
Prächtig, schöngeschmückt in weißer,
Violett- und grüner Farbe.

Muthig will er ab jetzt reisen
Zum Turnierfest, das in Gelves
Der Alcaide gibt zur Feier
Als ein Friedensfest des Landes.

Er liebt eine Bencerraja,
Ueberbliebne jener Helden, [1]
Die die Zegris und Gomeles
Einst verriethen in Granada.

Sie zum Abschied noch zu sprechen,
Wendet er wohl tausendmale
Auf und ab, dringt mit den Augen
Durch die glücklich lieben Wände.

Endlich, nach der jahreslangen
Stunde seiner raschen Hoffnung,
Tritt hervor sie auf den Balcon,
Seine lange Stunde kürzend.

[1] Der Könige Abencerregas.

Er hält an sein Roß, und läßt es,
Da ihm aufgeht seine Sonne,
Niederknien in seinem Namen,
Und vor ihr die Erde küssen.

Mit gestörter Stimme spricht er:
„Schönste, nun kann meiner Reise
Trauriges auch nichts begegnen,
Da ich deinen süßen Blick seh'.

Pflichten nur und Anverwandte
Ziehn dorthin mich, ohne Seele.
Mein Andenken bleibt zurück dir,
Ob du auch an mich noch denkest?

Schönste, gib mir denn ein Denkmal,
Nicht daß es mich dein erinnre,
Nur daß es mit dir mich schmücke,
Schütze, leit' und mache muthig."

Aber Lindaraja brennet,
Eifersüchtig bis zum Tode,
Daß in Geres [1] eine Zaida,
Neben ihr sie Gasul liebe.

Daß er in den Tod sie liebe,
Hat erfahren Lindaraja,
Und antwortet Gasul also:

„Wenn sich's im Turnier jetzt füget,
Wie es meine Brust dir wünschet
Und die deine es verdienet,
So wirst du, so stolz wie immer,
Nach Lucar nicht wiederkehren,

[1] Xerez.

Nicht vor Augen die dich lieben,
Noch vor Augen die dich abscheun.

Ja gefall's dem großen Allah,
Daß im Spiele deine Feinde
Auf dich ziehn geheime Lanzen,
Und du fallest, wie du lügest;

Und daß, unterm Oberkleide,
Panzerhemde sie beschützen,
Daß, wenn du nach Rache dürstest,
Du sie suchst und doch nicht findest,

Deine Freunde dich verlassen,
Deine Feinde dich zertreten,
Du auf ihren Schultern ausgehst,
Wie du für die Dame eintratst.

Und daß, statt dich zu beweinen,
Die du liebst und die du täuschest,
Beide dir mit Flüchen beistehn,
Und sich freuen deines Todes."

Gasul meinet daß sie scherze
(Wie die Unschuld pflegt zu meinen),
Hebt empor sich in den Bügeln,
Ihre schöne Hand zu langen.

„Lügner, o Señora, spricht er,
Ist der Mohr, der mich verleumdet.
Auf ihn alle diese Flüche,
Ihn zu lohnen, mich zu rächen!

Meine Seele hasset Zaida,
Reuig, daß ich je sie liebte;
Fluch auf alle jene Jahre!
Da ich ihr (mein Unglück!) diente.

Sie hat mich um einen Mohren,
Reich an armem Gut, verlassen" —
Da das Lindaraja höret,
Kann sie es nicht länger ausstehn,

Und in selbem Augenblicke
Kommt der Page mit den Rossen,
Führet sie, geschmückt mit Federn
Und mit anderm Schmuck des Festes;

Aber Gasul faßt die Lanze,
Fasset sie mit starker Rechte,
Splittert sie in tausend Stücke
Gegen die geliebten Wände,

Und befiehlt daß seinen Rossen
Gleich der Schmuck gewechselt werde,
Statt der grünen Federn falbe,
Falb' hineinzuziehn nach Gelves.

19.
Gazul und Zaida.
Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 538.)

Reich gezieret mit Geschenken
Seiner schönen Lindaraja,
Reiset ab der tapfre Gazul,
Geht nach Gelves zum Turniere.

Mit sich führet er vier Pferde,
Reich bedeckt mit goldnen Decken,
Wo sich tausendmal der Name
Benceraja schlingt in Golde.

Violett und weiß und bläulich
Sind des Mohren Ritterkleider:
Gleichgefärbt die Federbüsche,
Und die Vorderfeder röthlich.

Alles köstlich theures Stickwerk
Feinen Goldes, feinen Silbers:
Gold gesetzt aufs Violette,
Auf das Rothe Silberschmelzen.

Und sein Sinnbild war ein Wilder
Mitten da auf seiner Tartsche,
Der zerreißet einen Löwen,
Und dabei die Ehreninschrift,

Die die edlen Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada,
Alle führten, jeder kannte,
Jeder ehrete und liebte,

Die nun führt der tapfre Gazul
Auch aus Liebe seiner Dame,
Die auch eine Benceraja
Jetzt er über alles liebet.

So gerüstet trat der tapfre
Gazul auf den Platz von Gelves,
Führet einen Zug von dreißig,
Alle gleich und schön gekleidet.

Wer sie schauet, der bewundert,
Alle führen gleiches Sinnbild,
Gleiche Inschrift, nur der Eine
Gazul führt die seine sonders.

Unterm Schall der hellen Zinken
Fänget an das Lanzenwerfen,
Wird so warm und so verwirret,
Daß es eine Schlacht erscheinet.

Aber Gazuls tapfre Rotte
Trägt in allem Dank und Ehre.
Keine Lanze schleudert Gazul,
Die nicht eine Tartsche treffe.

Von Balconen und von Fenstern
Schauen zu die Mohrendamen.
Unter ihnen auch die schöne
Mohrin Zaida, die aus Xeres;

Aber jetzo falb gekleidet,
Falb um ihrer Trauer willen:
Denn ihr hat der tapfre Gazul
Ihren Bräutigam getödtet.

Wohl erkennt sie ihren Gazul,
Kennet ihn am Wurf der Lanze,
Denket an verflossne Zeiten,
Da einst Gazul ihr noch diente,

Und sie ihn so übel ansah,
So undankbar seinem Dienste!
Und je stärker er sie liebte,
Immer nur noch undankbarer.

Dieses kränkt sie jetzt im Herzen
Schmerzlich, sinkt in Ohnmacht nieder;
Endlich da sie wieder zu sich
Kommet, spricht ihr Mädchen also:

„Edles Fräulein, was, was ist dir?
Was bedeutet diese Ohnmacht?"
Zaida mit gebrochner Stimme
Krank und traurig ihr erwiedert:

Kennst du denn nicht jenen Mohren,
Der jetzt eben seine Lanze
Hebet? Gazul ist sein Name,
Und sein Ruhm ist allenthalben.

Sechs Jahr' hat er mir gedienet,
Und ich lohnt' ihn so undankbar.
Meinen Bräut'gam mir getödtet,
Und auch das hab' ich verschuldet.

Und ich lieb' ihn mit dem allen,
Halt ihn tief in meiner Seele.
Glücklich, als er mich noch liebte,
Aber jetzt bin ich ihm nichts mehr.

Er liebt eine Benceraja,
Und ich lebe ihm verachtet. —
Also klagte sie, indessen
Ging das Spiel und Fest zu Ende.

20.

Der Brautkranz.

Spanisch.

(Aus der Hist. de las guerr. civil. de Granada. p. 541.)

Voll von Ruhm und Siegeszeichen,
Mehr als Mars es je gewesen,
War der edle tapfre Gazul
Nun aus Gelves heimgekehret.

Wohl empfing ihn in Sanct Lucar
Lindaraja, seine Dame,
Die ihn, o wie zärtlich liebet,
Und nicht minder liebt er sie.

Beide nun allein zusammen
In des Blumengartens Blüthe,
Wechseln sie der Liebe Pfänder,
Jedes fühlet wen es liebt.

Lindaraja hat aus zarter
Neigung einen Kranz geflochten,
Schön von Nelken und von Rosen,
Und von auserwählten Würzen.

Hat ihn rings umsteckt mit Veilchen,
Die die Blümlein sind der Liebe,
Und so setzt sie ihrem Gazul
Auf das Haupt den Kranz und rühmet:

„Nimmer war doch Ganymedes
Schön wie du von Angesichte,
Wenn dich Jupiter jetzt sähe,
Führet' er dich mit sich fort."

Gazul freudig sie umarmend
Spricht mit Lachen: „meine Liebe,
Schön wie du war wahrlich jene
Griechin nicht, die Paris raubte,

Um die Troja ging verloren,
Um die alles stand in Flammen:
Schön wie du, war jene nimmer,
Du die Siegerin des Amors.

„Wenn ich denn so schön dir scheine,
Gazul, laß uns uns vermählen!
Hast mir ja dein Wort gegeben,
Mein Gemahl zu werden, Gazul."

Wohl, o wohl, spricht Gazul, laß uns!
Denn dabei bin ich Gewinner.
Und so feiern sie mit Freude
Hochzeitfest und werden Christen.

21.

Aljama.

Spanisch.

(S. Hist. de las guerr. civil. p. 463 und Cancion de Romances.)

Durch die Stadt Granada ziehet
Traurig hin der Mohren König,
Dorther von Elvira's Pforte
Bis zum Thor der Binarambla,
„Weh um mein Aljama!"

Briefe waren ihm gekommen,
Sein Aljama sey verloren:
Warf die Briefe an den Boden,
Tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!"

Stieg hinab von seinem Maulthier,
Stieg hinauf sein Roß und ritte
Zum Alhambra, ließ drommeten,
Ließ die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!"

Daß es alle Mohren hörten,
Auf der Vega von Granada.
Alle Mohren, die es hörten,
Sammeln sich zu hellen Haufen;
Denn die Kriegsdrommete tönet,
Denn sie ruft zum blut'gen Streite.
„Weh um mein Aljama!"
Und versammelt sprach ein Alter:
König, du hast uns gerufen,
Wozu hast du uns gerufen?
Denn es war der Schall zum Kriege.
„Nun so wisset's denn, ihr Freunde,
Mein Aljama ist verloren!
Weh um mein Aljama!"
Da begann der Oberpriester,
Greis mit langem weißen Barte:
„Recht geschiehet's dir, o König,
Und verdienest ärger Schicksal.
Hast ermord't die Bencerajen,
Sie die Blüthe von Granada;
Hast die Fremden abgewiesen
Aus der reichen Stadt Cordova:
Drum wie jetzo dein Aljama
Wirst du bald dein Reich verlieren." —
„Weh um mein Aljama!"

Zweiter Theil.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist dich zu binden,
Denn du übergabst Aljama.

Und dein Haupt dir abzuschlagen,
Es zu stecken auf Alhambra,
Daß erzittre wer es sehe:
Denn du übergabst Aljama."

Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
Saget meinethalb dem König
Daß ich nicht an Pflicht gefehlet.

Ich war fern in Antiquera,
War da mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
Und der König gab mir dreißig.

Daß Aljama ist verloren,
Kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
So verlor ich Ehr' und Namen,
So verlor ich Weib und Kinder,
So verlor ich meine Tochter.

Sie die Blüthe von Granada
Ist von Christen mir geraubet,
Hunderte bot ich Dublonen,
Sie verachten alle hundert.

Gaben mir die böse Antwort:
Meine Tochter sey schon Christin,
Meine liebliche Fatima
Sey Maria von Aljama."

22.

Der blutige Strom.[1]

Spanisch.

Grüner Strom, du rinnst so traurig,
So viel Leichen schwimmen in dir,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das harte Schwert erlegte.

Deine klaren Silberwellen
Sind mit rothem Blut gefärbet,
Mohrenblute, Christenblute,
Die in großer Schlacht hier fielen.

Ritter, Herzoge und Grafen,
Große hohen Standes fielen,
Männer hoher Tugend sanken,
Und die Blüthe span'scher Edlen.

An dir sank hier Don Alonso.
Der von Aguilar sich nannte,
Auch der tapfre Urdiales
Sank an dir, mit Don Alonso.

Von der Seite klimmt den Felsen
Ab der tapfre Sayavedra,
Eingeborner von Sevilla
Aus Granada's ältstem Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Rief ihm nach mit frecher Stimme:
„Gib dich, gib dich, Sayavedra!
Fliehe nicht so aus dem Treffen!

[1] Reliq. Vol. I, 333, genommen aus der Hist. de las guerr. civil. p. 567, wo (wie im Cancivueros de Romances, Anvers. 1568) noch zwei Romanzen Rio verde beginnen.

Wohl erkenn' ich dich, ich war ja
Lang genug in deinem Hause.
Auf dem Markte von Sevilla
Sah ich oft dich Lanzen werfen;

Kenne deine Eltern, kenne
Dein Gemahl, die Doña Clara,
Sieben Jahre dein Gefangner,
Mit dem du sehr hart verfuhrest!

Jetzt sollt du der Meine werden,
Wenn mir Mahomed nun beisteht,
Und dann will ich mit dir umgehn,
Wie du einst mit mir auch umgingst!"

Sayavedra, der das hörte,
Kehrt sein Angesicht zum Mohren,
Und der Mohr schnellt seinen Bogen,
Doch der Pfeil kam nicht zum Ziele.

Und da faßte Sayavedra,
Traf auf ihn mit üblem Stoße;
Nieder stürzt der Renegate,
Ohn' ein Wort noch zu vermögen.

Sayavedra ward umringet
Von dem ganzen Mohrenpöbel,
Und am Ende sank er todt hin,
Todt von einer bösen Lanze.

Noch stritt Don Alonso tapfer;
Schon war ihm sein Roß erlegen,
Und sein todtes Roß muß jetzo
Fechtend ihm statt Mauer dienen.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn, fochten, stießen,
Und vom Blut, das er verloren,
Sinkt ohnmächtig Don Alonso.

Endlich, endlich sinkt er nieder
An dem Fuß des hohen Felsen,
Bleibet todt; doch Don Alonso
Lebet noch in ew'gem Ruhme.

23.

Zelindaja.

Spanisch.

(Hist. de las guerr. civil. p. 196.)

Acht und acht, und Tag' auf Tage
Spielen Kampf die Sarrazinen,
Und die Aljataren gegen
Alarifen und Asargen.

Denn der König in Toledo
Feiert den beschwornen Frieden
Von Belchitens König, Zaid,
Und Atarfen von Granada.

Andre sagen, dieses Fest sey
Für den König von Achagues;
Zelindaja hab's geordnet —
Ihr zuletzt zu eignem Unglück.

Ein zum Kampf die Sarrazinen
Auf hellbraunen Pferden zogen;
Pomeranzenfarb' und grün sind
Ihre Mäntel, ihre Kleider

Und das Sinnbild auf den Tartschen
Ist ihr Säbel; Amors Bogen
Ist gekrümmet aus dem Säbel,
Und das Wort ist: Feur und Blut!

Gleicherweise folgten ihnen
Zu dem Kampf die Aljatanen,
Röthlich ihre Ritterkleider,
Und besät mit weißen Blättern.

Und ihr Sinnbild ist ein Himmel
Auf den Schultern des Atlanten,
Und die Schrift dabei hieß also:
„Werd' ihn halten, bis er sinkt!"

Ihnen nach die Alarifen
Folgten, köstlich angekleidet,
Gelb und röthlich Kleid und Mantel,
Einen Schleier statt des Aermels.

Und ihr Sinnbild war ein Knote,
Den ein wilder Mann zerreißet,
Und auf dem Commandostabe
Stand: Die Tapferkeit gewinnet!

Jetzt die acht Asargen folgten,
Stolzer sie als alle jene;
Violett und blau und gelbe,
Statt der Federn grüne Blätter.

Grüne Tartschen, und auf ihnen
Blauer Himmel, in dem Himmel
Schlungen sich zwo Händ', das Wort war:
„Alles fällt dem Grünen zu!"

Und dem König war's zuwider,
Daß sie so vor seinen Augen
Seine Müh zu Spotte machten,
Machten seinen Wunsch zunicht.

Sprach, als er den Trupp ersahe,
Sprach zu Selim, dem Alcaider:
„Untergehen soll die Sonne;
Denn sie blendet mein Gesicht."

Der Asarge warf Bohorden,
Die sich in der Luft verloren,
Daß das Aug' es nicht verfolgte
Wo sie blieben, wo sie fielen.

In der Stadt an allen Fenstern
Standen schauend alle Damen;
Auf des Schlosses Galerien
Bogen sich hervor die Damen.

Trat er vor und trat zurücke,
Immer rief das ganze Volk ihm:
„Allah mit dir! Allah mit dir!"
Und der König: „Weg mit dir!"

Zelindaja unvorsichtig
Goß auf ihn, als er vorbeiflog,
Kostbar Wasser, ihn zu kühlen,
Da rief schnell der König: Halt!

Alle meinen, weil es spät sey,
Soll das Spiel zu Ende gehen;
Doch der eifersücht'ge König
Rufet: „Nehmt ihn, den Verräther!" —

Schnell die beiden andern Züge,
Werfen weg die Röhre, nehmen
Lanzen, fliegen auf ihn, wollen
Alle den Asargen fangen. —
  Denn wer ist es der dem Willen
  Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Und die beiden andern Züge
Stehn entgegen; der Asarge
Spricht: „Die Liebe kennet freilich
Kein Gesetz, doch soll sie's kennen!
Legt die Lanzen, meine Freunde,
Lasset sie die Lanzen heben!"
Und mit Mitleid und mit Siege
Schwiegen diese, jene weinten.
  Denn wer ist es der dem Willen
  Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Endlich nahmen sie den Mohren;
Und das Volk, ihn zu befreien,
Theilt sich in verschiedne Haufen,
Sondert, sammelt, theilt sich wieder.

Doch da ihm ein Führer fehlet
Der sie führe, sie ermuntre,
Gehn die Haufen auseinander,
Und das Murmeln hat ein Ende;
  Denn wer ist es der dem Willen
  Eines Königs in der Liebe widerstrebe?

Einzig nur die Zelindaja
Ruft: „Befreit, befreit den Mohren!"
Will von ihrem Balcon nieder
Stürzen sich, ihn zu befreien.

Ihre Mutter, sie umfassend,
Spricht: „Was hast, was hast du Thörin?
Sterb' er, ohne daß du zeigest
Daß du nur sein Unglück wissest!
  Denn wer ist es der dem Willen
  Eines Königs in der Liebe widerstrebe?"

Schnell ein Bote kam vom König,
Der befahl daß bei den Ihren
Eine Wohnung ihr zum Kerker
Angewiesen werden sollte.

Schnell sprach Zelindaja: „Saget
Eurem Herrn: mich nie zu ändern
Wähl' ich mir das Angedenken
Des Asargen zum Gefängniß;
  Und ich weiß wohl wer dem Willen
  Eines Königs in der Liebe widerstrebe."

24.

Lied eines Gefangenen.

Spanisch.

Wohl ist nun der schöne Maimond,
Da die Lüftchen wehn im Thal,
Da die Lerche lieblich singet,
Lieblich singt die Nachtigall.

Da sich Treugeliebte wieder
Neu dem Dienst der Liebe weihn,
Und ich Armer sitz' im Kerker,
Sitze traurig und allein.

Weiß nicht wenn es draußen taget,
Weiß nicht wenn die Nacht bricht an;
Einst noch kam ein Vöglein droben,
Und sang mir den Morgen an.

Aber ach! ein böser Schütze
Schoß es — lohn' ihm Gott dafür!
Ach die Haare meines Hauptes
Reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
Könnten wohl mein Tischtuch seyn,
Und die Nägel meiner Finger
Mir ein scharfes Messer seyn.

Ist es so des Königs Wille —
Nun er ist mein hoher Herr!
Aber thut's der Kerkermeister,
Ist er ein Abscheulicher.

O daß jemand mir mein Vöglein
Wiedergäbe! Wär's ein Staar,
Der hier mit mir schwatzen könnte,
Oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
Zu bedienen willig wär',
Zu Lenoren, meiner Lieben,
Trüg' es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt,
Eine Feil' und eine Pfrieme
Wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
Eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
Und der König hört am Kerker,
Und gab den Gefangnen los.

25.

Der kurze Frühling. [1]

Spanisch.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Laßt euch nicht die Zeit betrügen,
Laßt euch nicht die Jugend täuschen:
Zeit und Jugend flechten Kränze
Aus gar zarten Blumen.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Leicht entfliegen unsre Jahre,
Und mit räuberischem Flügel
Kommen, unser Mahl zu stören,
Sie, Harpyen, wieder.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Wenn ihr glaubt daß Lebensglocke
Euch den Morgen noch verkündet,
Ist es schon die Abendglocke,
Die die Freud' euch endet.

[1] Aus Gongora Roman. Liricos p. 403. Ausgabe der Obras des Gongora. Brüssel 1659. 4. Gongora deutsch zu geben, ganz wie er ist, müßte man selbst Gongora seyn. Einige Stücke sind aus Jacobi's prosaischer Uebersetzung bekannt. Mir lag am Sylbenmaß und am Ton der Romanze.

Frühling währt nicht immer, Mädchen,
Frühling währt nicht immer.
Freut euch weil ihr freun euch könnet,
Liebet weil man euch noch liebet,
Eh das Alter eure goldnen
Haare schnell versilbert.

26.

Palast des Frühlings.

Spanisch.

(Obras de Gongora.)

Alle Töchter der Aurora,
Alle Blumen in dem Garten,
Standen hoffend, standen wartend
Auf die königliche Rose.

Und da ging sie majestätisch
Auf, auf ihrem grünen Throne.
Rings um ihren Königspurpur
Stand der Dornen scharfe Wache.

Und sie blickte liebreich nieder,
Sie gebildet von der Liebe,
Und die Blumen alle neigend
Grüßen sie mit stummer Ehrfurcht.

Die bewundert ihre Schönheit,
Jene liebet ihre Güte,
Diese buhlt um ihre Gnade,
Hundert neiden ihre Reize.

Und der Amor ihrer aller,
Der sie alle liebgewinnet,
Allen ihre Süße raubet,
Und nur mit dem Stachel lohnet,

Summend kam die freche Biene,
Lüstend auch nach ihrem Busen;
Doch Ein Blick verjagt den Räuber,
Und verschloß den keuschen Busen.

Und die Nelken stehen neidig
(Prinzessinnen von Geblüte),
Die Jasmine, deren weiße
Frische selbst die Venus heuchelt;

Die Narcisse bei der Quelle,
Die nur sie, nicht sich mehr siehet;
Und die Lilie der Unschuld,
Schmachtend in der Liebe Thränen.

Hyacinthen, Anemonen,
Und die Damen ihres Hofes,
Spröde Tulpen, die nicht duften,
Aber prangen und stolzieren —

Alle stehen, alle warten,
Welche Freundin sie erwähle?
Und sie wählt das stille Veilchen,
Aller Blumen Erstgeborne,

Das im Grase sich verhüllet,
Und schon, eh es da ist, duftet,
Duftet frühe Lenzerquickung,
Und die Hoffnung aller Schwestern.

Alsobald im Lorberwalde
Ihres Königsparadieses
Fangen jauchzend vor Entzückung
Nachtigallen an zu schlagen;

Und so oft im grünen Frühling
Dieser Palast wiederkehret,
Singen Schäferin und Schäfer
Nur das Veilchen und die Rose.

27.

Der klagende Fischer.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 331.)

Auf einem hohen Felsen,
Der trotz den wilden Wellen,
Dastehet Tag und Nächte
Und seine Seiten darbeut;

Da saß ein armer Fischer,
Sein Netz lag auf dem Sande;
Ihn hatte Glück und Freude
Mit seiner Braut verlassen —
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten:

„Wie lange, süße Feindin,
Wie lange willt du fliehen?
Willt härter als der Fels seyn,
Und leichter als die Winde!“ —
O wie er traurig klagte!

„Ein Jahr ist's, Undankbare,
Seit du dieß Ufer flohest,
Das, seit du flohest, wild ist,
Und stürmt wie meine Seele:

Mein Netz entsinkt den Händen,
Wie mir das Leben hinsinkt,
Mein Herz zerbricht am Felsen,
Wie diese Welle spaltet.“
O wie er traurig klagte!

„Der über Land und Wogen
Den schnellsten Raub ereilet,
Und jeden Flüchtling haschet,
O Liebe, leichter Vogel!

Was helfen dir die Flügel?
Was helfen dir die Pfeile?
Wenn die dir immer fliehet,
Die mir mein Alles raubet!“
O wie er traurig klagte!

Daß unter ihm die Wellen,
Und hinter ihm die Felsen,
Und rings um ihn die Winde
In seine Lieder ächzten.

28.
Glück und Unglück.

Spanisch.

(Aus Gongora Romanc. Liricos. p. 328.)

O wie traurig singt Alcino,
Amphion der Guadiana,
Singt das kurze Glück des Lebens,
Singt des Lebens langes Unglück.

Mächtig schläget er die Saiten
Der beseelten goldnen Cither,
Daß die Berge mit ihm klagen
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!"

„Glück ist, sang er, jene Blume
Die die Morgenröthe weckte;
Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Ach, sie sinkt im Strahl der Sonne
Und verwelkt am frühen Abend."

„Unglück ist die mächt'ge Eiche,
Die mit ihrem Berge währet,
Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare."

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Zeit auf Zeiten kämmt das Schicksal
Ihr die starren grünen Haare."

„Wie der Hirsch, den Pfeil im Herzen,
So entfliehet unser Leben;
Eine Schnecke kriecht die Hoffnung
Langsam hinter seinem Fluge.“
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!

Und die Berge klagen wieder,
Und die Wellen mit ihm weinen:
„Kurzes Leben! lange Hoffnung!
Nichtig Glück und daurend Unglück!“

29.

Das schiffende Brautpaar.

Spanisch.

(Von Gongora. Obras de Gongora p. 344.)

Hoch in weißem Schaume flogen
Vier barbarische Galeeren,
Machten schnelle Jagd auf eine
Kleine spanische Gallione,

In der ein beglücktes Brautpaar
Freudig durch die Wellen schiffte;
Er ein Edler von Mallorca,
Sie die schönste Valenciana.

Hold begünstigt von der Liebe,
Sehnen sie sich nach Mallorca,
Da ihr Freudenfest zu feiren,
Da zu sehn der Liebe Heimath.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Immer schmeichelnder die Winde
Rauschten in der Liebe Segel;

Sehen schnell sie sich umgeben
In der tiefsten Meeresenge;
Schnell von allen Seiten kommen
Auf sie stolze Feindesmasten,

Die die Raubessucht beflügelt,
Wie sie flügelt kaltes Schrecken,
Zarte Silberperlen weinend,
Flehet so die arme Dame:

„Holdes, liebes, frisches Lüftchen,
Warest du der Flora Liebling;
Denk an deine ersten Küsse
Und errette unsre Liebe.

Du, der mit der Götter Allmacht,
Wenn du auf ein Schiff ergrimmest,
Schleuderst es auf Sand des Meeres
Als ob's hundert Felsen wären;

Und der mit der Götter Linde,
Wenn dir gute Menschen flehen,
Eine arme Meerestrümmer
Kannst aus Königsflotten retten;

Rette unser liebend Segel
Aus den Händen jener Räuber;
Wie du aus der Geier Klauen
Rettest eine weiße Taube.

Und je mehr bei stillem Ruder
Sanfter sich die Wellen neigen,
Desto rascher wehn die Winde
Sie in ihrer Liebe Heimath.

30.

Die Entfernte.

Spanisch.

Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Sie sahen Auroren, und strahlten ihr Bild,
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie sahen Auroren, und schlüpften hinab.

Am Ufer erquickten sich sprießende Blumen
Im Schimmer der Göttin, und fühleten neu.
Die Vögel besangen mit Zungen der Harfe
Die Schönheit der Göttin, und — schwiegen verstummt.

Denn siehe, da wandelt ein Mädchen am Ufer;
Der Mond und die Sterne, sie schieden hinweg;
Die silbernen Wellen des heil'gen Ibero
Vergaßen Aurora und strahlten ihr Bild;

Die räubrischen Augen, die lieblichen Bogen,
Die Lilienfrische, den wimpernden Strahl;
Die lieblichen Räuber, umschleiert mit Sorge,
Im Nebel der Thränen den wimpernden Strahl.

Sie setzte sich nieder ans horchende Ufer;
Aurora verweilte, und hörte Gesang:
„Ihr silbernen Wellen des heil'gen Ibero,
Ihr sehet mich weinen, ich weine zu euch.

Ihr rauschet zu ihm hin, ihr silbernen Wellen,
Um den ich hier weine, der fern mir verweilt.
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele, die immer in Träumen ihn sieht.

Geht zu ihm, ihr Wellen, und rauschet ihm frühe,
Und rauschet ihm klagend, was hier ich euch sang.
Erinnr' ihn, Aurora, in warnenden Träumen,
In lieblichen Träumen, und zeig' ihm mein Bild.

Ihr schüchternen Nymphen, die Kränze sich winden,
Nehmt hin diese Blumen, und gebt ihm den Kranz;
O! möcht' er verweilen, nur nimmer vergessen
Der Seele die immer in Träumen ihn sieht."

Die Vögel, besingend den lieblichen Morgen,
Sie schwiegen und horchten und lernten das Lied.
Die schüchternen Nymphen im dunkeln Gebüsche,
Sie nahmen die Blumen und schlüpften hinweg.

Aurora mitleidig nahm purpurne Nebel,
Und bildete Träume, und bildet' ihr Bild —
Auf fuhr aus den Träumen der weilende Schäfer
Und eilete zu ihr, und sank ihr ans Herz.

———

31.

Die Echo.

Spanisch.

(Aus der Diana des Gil Polo, L. V. p. 312. London 1739. — Es stehet auch im Parnasso Español.)

An des Baches stillen Weiden
Sang Tiren mit nassem Blick,
Klagte Phyllis seine Leiden,
Seiner Liebe trübe Freuden,
Aber Phyllis sang zurück:
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Liebe, sang er, nur die Liebe,
Keinen Lohn begehr' ich mehr,
Wenn mir auch dein Blick nicht bliebe —
Wenn dein Herz mich von sich triebe. —
Immer lieb' ich dich so sehr!
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Ohne dich ist mir kein Leben,
Ohne dich das Leben Tod;
Und doch würd' ich hin es geben,
Siebenmal dahin es geben,
Schäferin auf dein Gebot —
„Schäfer, ich versteh' dich nicht,
„Schäfer, ach ich glaub' es nicht."

Seh' ich dich nicht, welche Leiden,
Seh' ich dich, wie neue Pein!
Immer such' ich deine Weiden;
Und doch such' ich sie zu meiden,
Kann nicht nah, nicht von dir seyn.
„Schäfer, ich verstehe dich,
„Schäfer, ach ich liebe dich."

32.

Die Gräfin Linda.[1]

Eine Romanze.

Französisch.

Ihr zarten Herzen, hört ein Trauerlied,
Wenn mir dabei nicht Stimm' und Athem flieht —
Ein Lied, von all dem Kummer, Gram und Schmerz,
Der traf der edlen Gräfin Linda Herz.
Wenn Schönheit, Reiz und Tugend Glück verlieh',
Welch Glück des Lebens sollt' genießen sie!
Sie, Schwester jenes edlen Orosmann,
Und, ach! Gemahl vom ärgsten Ehemann.
Nicht daß der Graf an Würden in dem Reich
So niedrig war, da war ihm niemand gleich,
Doch niedriger an Tugend und Verstand
War niemand, ach! und das an Linda's Hand.
Drum schloß er sie bald in sein Thurmschloß ein,
Da lebenslang gefangen ihm zu seyn;
Ihr fehlte Ritter, Dame, Cavalier,
Gar Edelknabe, alles fehlte ihr.

[1] Diese schöne Romanze ist von Moncrif, eine Schwester zu seiner auch im Deutschen so beliebten Marianne. S. Recueil de Romances p. 27.

Ihr Kammermädchen, denket das einmal,
Ihr Kammermädchen selbst war Herr Gemahl,
War Koch und Bäcker, Tag und Nacht um sie,
Macht selbst das Bett und futtert's Federvieh.

Ist Eifersucht der wahren Liebe Pein,
Weh ihr! — Doch muß man Mitleid noch ihr weihn;
Pfui aber, ohne Liebe Eifersucht
Aus feiger Kälte! dreimal sey verflucht!

Er glaubt, der Thor, daß solche Schöne nie
Getreu seyn könne, darum quält er sie,
Bewacht sie Tag und Nacht mit Teufelsblick,
Und Schlaf und Schlummer scheucht er sich zurück.

Denn einst im Traume sah er untreu sie,
Fuhr auf vom Traum' und, Gott! wie schlug er sie!
Sie hatt' auch nichts im Leben, nicht etwann
Ein Hünd-, ein Täubchen, das sie liebgewann.

Auch Hünd- und Täubchen ward im Ungestüm
Ihm Nebenbuhler, Nebenbuhler ihm;
Fort riß er's ihr: „Was küssen Sie, Madam,
Im Thiere da? wie heißt der Herr Galan?"

Ihr brach das Herz; einst ging sie still im Hain,
Da kam ein Bär, ein Wolf, ein wildes Schwein;
Die folgen zahm und willig ihr zum Stall,
Und sieh, das war nun ihr Gesellschaftssaal.

Die futtert sie mit eigner zarter Hand,
Mitleidig jedes ihre Stimm' erkannt',
Und liebte sie als spräch' es: Herr Gemahl,
Seht doch auf uns, uns Bestien einmal!

Nichts! ja wenn täglich immer mehr und mehr
Der Bär ein Mensch ward, ward der Graf ein Bär;
Bis ihn zuletzt der Bestien Hof auch plagt
Und er zu sehen sie ihr untersagt.

Und sieh, da kam vom König an ein Brief,
Der ihn, o weh, von Frau und Küche rief:
„Herr Graf, an Hof, Herr Graf flugs in den Krieg!
Beschützt den König, schafft ihm Ruhm und Sieg!"

Ach Unglückspost! O Tag voll bittrer Pein!
Vom Weibe ziehn, nicht mehr ihr Schildwach' seyn.
„Wohlan, in diesen Thurm, mein holdes Kind,
Wo Sie vor Feind und Hunger sicher sind.

Durch dieses Loch wird Ihnen Speise bracht,
Und nun Herzlieb —" er schläft bei ihr die Nacht:
Und Schicksal, Jammer! sie, die sieben Jahr
Kein Kind umarmte, sie wird schwanger gar.

Ach armes Weib, wie wird, wie wird dir's gehn,
Kommt er zurück nnd wird dein Mädchen sehn! —
Das süße Mädchen, das in Gram und Leid
Dir jetzt gemacht so liebe, liebe Zeit.

Er kommt zurück, kommt schneller als er soll,
Auf springt das Thor, er tritt herein wie toll,
Die Mutter auf dem Schooß, wie Mütter sind,
Sie herzt und weint und küßt das süße Kind.

Er steht und starrt und zittert blaß und bleich,
Ach Kind und Mutter! Gott, genade Euch!
Er zieht den Dolch, und sonder Wort und Schmerz
Stößt ihn dem eignen Kinde durch das Herz.

„Weib ohne Zucht und Ehr' und Scham und Treu',
Ergib dich Gott! dein Leben ist vorbei!"
Und steht und knirscht und hebt voll Tigerwuth
Den Dolch empor, der trieft vom Kindes Blut.

Sie höret nicht, sie sieht nicht, drückt im Schmerz
Den armen Säugling an ihr Mutterherz,
Sieht ächzen ihn, sein Seelchen will entfliehn,
Und Mund an Mund will sie es in sich ziehn.

Welch Tigerherz hätt' kalt das angesehn?
Er sah es, setzt auf ihren Busen schön
Den Dolch; als plötzlich Lärm, Geschrei im Thurm,
Es ruft und lärmt, von allen Seiten Sturm.

Gestürmt, gestürmt das Schloß wird um und an,
Es ist, es ist der wackre Orosmann;
Er hat gehört, er hat vernommen spät,
Wie's seiner edlen, lieben Schwester geht.

Auf einmal stutzt und steht der Herr Gemahl,
Steckt ein den Dolch. „Auf! in den großen Saal!
Und still Madam, und laßt nichts merken Euch,
Und zieht Euch an in Gold und Seide reich.

Frägt Euer Bruder: nun, wie geht es dir?
So sprecht: o Bruder, wie ich's wünsche mir.
Fragt er: wo sind die Ritter, deine Leut'?
So sprecht: sind eben auf der Wolfsjagd heut.

Und wo sind deine Damen? Dein Caplan?
Sie haben eben Wallfahrt heut gethan.
Wo deine Kammerfrauen?" nun so sprich:
Sie sind am Fluß und bleichen Garn für mich.

Frägt er: wo ist dein Mann? wo treff' ich ihn?
Antwort: er mußte stracks nach Hofe ziehn.
Und wo dein Kind? Dein einig Kind? so sprich:
Gott, der es gab, der nahm es bald zu sich."

Doch Orosmann pocht an schon, pochet brav,
Kein ander Rath, als unters Bett, Herr Graf!
„Wo ist sie? meine Schwester führt mir her!"
„Ach Bruder, Bruder kennst du mich nicht mehr! —"

„Wie Schwester, Schwester, und so seh' ich Euch?
Und steht da zitternd und seyd blaß und bleich!"
Laut spricht sie: „Bruder, ich war tödtlich krank."
Und leise: „ach, ich leid' hier Höllenzwang."

„Wie Schwester, Schwester wo ist dein Caplan?
Wo deine Damen? schaff sie mir heran."
Laut spricht sie: „Sie sind auf der Wallfahrt heut."
Und leise: „Bruder, sieh mein Herzeleid."

„Wie, Schwester, Schwester, wo ist Cavalier
Und Edelknabe? treff' ich keinen hier?"
Laut spricht sie: „sind heut' alle auf der Jagd."
Und leise: „Bruder, wie bin ich geplagt!"

„Wie Schwester, Schwester, wo ist dein Gemahl?
Er kommt nicht und empfängt mich nicht einmal!"
Laut: „Eben rief der König ihn zu sich."
Und leise — ach erseufzt sie ängstiglich.

„Wie Schwester, Schwester, und ich seh's an dir,
Die Hälfte deiner Leiden hehlst du mir.
Er ist nicht werth, der Wüthrich, der Barbar,
Der seinen Schatz an dir nicht wird gewahr —"

Da sieht er ihn, reißt ihn vom Bett hervor,
Und zieht sein Schwert und hält es hoch empor —
Ein fällt die Schwester ihm in Arm und Stahl:
„Nicht, Bruder, nicht! Er ist doch mein Gemahl.

Ich hass' ihn nicht, ob ich gleich litte sehr;
Verzeih ihm — er wird mich nicht tödten mehr!"
„Nein Schwester, nein! Er hat verdient den Tod,
Tyrann! so stirb denn und verzeih dir Gott!"

Er sank, der feige Wüthrich, und sein Blut
Ward noch geehrt mit Linda's Thränenfluth,
Doch jedermann nennt ihn mit Schand und Graus!
Haustyrannei geht selten glücklich aus.

33.

Ein Sonett.[1]

Aus dem 13ten Jahrhundert.

Ach könnt' ich, könnte vergessen Sie!
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Vielleicht ich möchte genesen!
Doch ach! mein Herz, mein Herz kann es nie!
Und doch ist's Wahnsinn, zu hoffen Sie!
Und um Sie schweben
Gibt Muth und Leben,
Zu weichen nie! —

[1] Von Thibault, Grafen von Champagne, König von Navarra. In Monier Anthol. Françoise. Vol. I. p. 1.

Und denn, wie kann ich vergessen Sie,
Ihr schönes, liebes, liebliches Wesen,
Den Blick, die freundliche Lippe, die!
Viel lieber nimmer genesen!

34.

Lied der Morgenröthe.[1]

Französisch.

Komm, Aurore,
Und entflore
Mir dein Purpurangesicht;
Deine Strahlen,
Ach sie malen
Mir mein Purpurmädchen nicht!

Ihre süße
Himmelsküsse,
Mit Ambrosia gespeist;
Wer sie küsset,
Der genießet
Nektarthau und Göttergeist.

Schlank, wie Reben
Aufwärts schweben,
Schwebt ihr Schwanenwuchs hinan;
Wie die ferne
Morgensterne,
Glänzet mich ihr Auge an.

[1] Ein sehr bekanntes Lied, so Heinrich dem Vierten zugeschrieben wird. Es steht unter andern im Recueil de Romances 1767. p. 109.

Ihren schönen
Zarten Tönen
Horcht und schweigt die Nachtigall;
Hain und Bäume
Stehn wie Träume
Am verstummten Wasserfall.

Blumen sprossen,
Hingegossen,
Wo ihr zarter Tritt geschwebt;
Amoretten
Winden Ketten
Wo sie spricht und liebt und lebt.

Alle Leiden
Werden Freuden,
Täglich ihren Blick zu sehn:
Um sie scherzen,
In ihr herzen
Tugenden und Grazien.

35.

Einige Liederchen. [1]

Französisch.

1.

Mädchen, einst wirst du es sehen
Wie du selbst dir wehgethan!
Ueberdruß und Reue gehen
Auf der Buhlereien Bahn.

[1] Eines von Fenelon; das folgende nach Quinault; das dritte unbekannt.

Liebenswürdig willt du scheinen,
Willt du's denn nicht lieber seyn?
Mädchen, du gewinnest keinen,
Wenn dir Hundert Weihrauch streun.

Hier war's, hier bist du liebes Gras,
Wo gestern ich und Lila saß.
Sieh, wie es noch danieder liegt,
Und wallet und sich an sie schmiegt:
Steh auf, steh auf, du liebes Gras,
Verrathe nicht wer auf dir saß!

3.

Heerden und sein Herz zu hüten,
Schäfer, das ist allzuschwer!
Wölfen und sich selbst gebieten,
Beiden wehren ist gefähr.
Liebster, nimm mein Herz in Hut,
Für die Heerde bin ich gut.

36.

Sehnsucht.

Französisch.

(Nach dem Lied: Que le jour me dure. S. Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau, Paris 1781. p. 97.)

Ohne dich wie lange
Wird mir Stund' und Tag!
Leer und öd' und bange
Was ich schauen mag.

Unser Hain der Liebe,
Der so froh mich sah,
Ist mir stumm und trübe,
Denn du bist nicht da.

Ich geh' hin und suche
Deiner Tritte Spur,
An der holden Buche,
Unsrer treuen Flur,
Rufe dich die Meine,
Glaube dich mir nah,
Sinke hin und weine;
Denn du bist nicht da.

Hör' ich dann von weitem
Deiner Stimme Klang,
O wie wird im Busen
Mir das Herz Gesang.
Bebend, wenn mich deine
Zarte Hand berührt,
Wird auf deiner Lippe
Mir der Geist entführt.

37.
Lied der Desdemona.

Aus dem Französischen.

(Les Consolations des Misères de ma Vie, par Rousseau. Paris 1781 p. 125.)

An einem Baum, am Weidenbaum saß sie,
Gedrückt die Hand zum Herzen schwer von Leide,
Gesenkt das Haupt, auf ewig fern der Freude,
So weinte sie, so sang sie spät und früh:

Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide.
Liebe, grüne Weide.

Der helle Strom, er fühlet mit ihr Ach!
Er rauschet sanft zu ihren Klagetönen,
Der Fels in ihm, erweicht von ihren Thränen,
Hallt traurig den gebrochnen Seufzer nach.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Du hangend Laub, geliebte Weide du,
Was neigst du dich herab zu meinem Leide?
Mir Kranz zu seyn in meinem Leichenkleide!
Hier schwur er mir; hier find' ich meine Ruh.
Singt alle Weide!
Singt u. s.

Er schwur mir Treu'. Treuloser, lebe wohl!
Ich flehte dir: soll ohne dich ich leben?
„Du kannst dein Herz ja einem andern geben."
So sprachst du mir. Leb' wohl, leb' ewig wohl!
Singt alle Weide!
Singt meine süße, liebe, grüne Weide,
Liebe, grüne Weide.

38.

Balto's Sohn.[1]

Französisch.

Versammelt euch, o wie soll ich euch nennen,
Die ihr ein Menschenherz auch unterm Panzer fühlt,
Die, wenn ihr Arm auch unter Todten wühlt,
Mit Schauer wühlt, noch weinen können.
Ihr edlen Seelen doppelt groß,
Durch Weichmuth und durch Tapferkeit,
Rückt euren Helm zurück; ich sing' ein traurig Loos
Der tapfern Menschlichkeit;
O weiht ihm eine Zähre!

In einer Schlacht, da Christenheere,
Zu ihrer Brüder Blut,
Mit Tigerwuth,
Sich waffneten, da that in Einem Heere,
Ein junger Held sich, wie ein Gott, hervor.
Auch unterm Helme sprühte Geist empor;
Trophä'n von Leichen sah man seine Schritte messen,
Wie einen Dämon flohn die Feigen ihn,
Und jeder Tapferste ging kühn,
Um mit ihm seinen Muth zu messen.
Auch Feldherr Balto ging, und ach, da fiel
Der junge Held und Sieg und alles fiel.
Der Sieger, mitten in dem Spiel
Des Sieges, kann den Jüngling nicht vergessen,
Der Feldherr, der ihn Feind gefällt,
Will kennen ihn, den er gefällt,
Und ehrenvoll begraben, einen Held!

[1] Burigny, théol. payenne. 2 Vol. 12. Paris 1753.

Man bringt ihn schon —
Entpanzert ihn, und ach —
Im Feind, im Helden, im Erschlagnen, ach!
Sieht Balto seinen Sohn.

Grausamer Fall,
Ringsum weint Mitleid überall;
Nur Balto weinet nicht und steht und blasset.
Da fasset
Der Tod ihn schnell: er sinkt
Und starrt! und fällt auf seinen Sohn.
Zwiefach grausamer Fall! —
Du Vater tödtetest mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater würgt der Sohn.

Stimmen der Völker

in Liedern.

Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt.

Zweite Abtheilung.

[illegible] bringt dir schon —
Umlagert ihn, und ach —
Im Feind, im Helden, im [illegible], ach!
Sieht Walo seinen Sohn.

Grausamer Fall,
[illegible] meint [illegible]
[illegible] Walo [illegible] auf [illegible]
Da fasset
Der Tod [illegible]
Und [illegible] auf seinen Sohn.
[illegible]
Der Vater [illegible] mit Heldenruhm den Sohn,
Und seinen Vater [illegible] Sohn.

[illegible]

VI.

Das dritte Buch.

Nordwestliche Lieder.

1.

Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang.[1]

Aus Ossian.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf:
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind,
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara dem Strom
Ziehen Wolken, dunkel, tief;
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken,
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Mit ihnen haschen die Todte der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms:
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Seiten das Sehnen des Todtengesangs.

*

[1] Versuche einer Uebersetzung nach den Proben des Originals der Tamora, von Macpherson herausgegeben. Die Uebersetzung ist nicht von mir.

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Konar, der König heran —
Zieht schnell schon Nebel grau,
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen,
Bald kommt sie wieder die schöne Gestalt.
Er ist's! mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild:
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillans Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Klatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich vergessen in Falten der Wolken
Bin einsam in Banden der Nacht.“

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?
Sprach Fingal, und hob sich schnell;
Kann ich dich vergessen, mein Sohn?
Deinen Gang von Feuer auf Rethlands Felde!
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Stahle des Strahls.

Sie scheinen ihm nicht, wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg.
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Dann hebt in der Seele sich Zorn.“ —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht der Wunden — —
Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.

Schlug an das Schild, noch einmal,
Aufstand Krieg in den Träumen des Heers;
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen, den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes,
Halb erhoben Albions Stamm des Hügels
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morvens Schild,
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

*

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugichte Tochter des Konmors, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag,
Aufstand sie in Mitte der Nacht.

Ihr Schritt zum Könige Atha's des Schwerts,
„Kann ihm erschrecken die starke Seele,"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt.
Der Himmel im Brande der Sterne. — —

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter — —
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne — —
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels — —
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erins der Wellen!
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inisvina des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Kathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe,
Auf Lubhars Felsen des Bergs,
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Dazwischen der Streitenden fliegendem Haar.

Wer kommt zu Kathmor durch die Nacht?
In dunkler Zeit der Träume zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?
Wer bist du Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König? —
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit? —

Stimme der Wolke des Schauers,
Die warnend tönt vor Erins Fall?
„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe,
Aber Warnung bin ich vor Erins Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Kathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.
Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Luft,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blau hinrollenden Strom.

2.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Aus Ossian.

Rühr' Saite, du Sohn Alpins des Gesangs,
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

Ich hör' dich Bard' in meiner Nacht,
Halt' an die Saite, die zitternde;
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian,
In seinen braunen Jahren.

Gründorn, auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten,
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm,
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Raono,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

3.
Darthula's Grabgesang.
Aus Ossian.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's!
Sie trauren um dich, den letzten Zweig
Von Thrutils Stamm!

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „Wach' auf!
Wach' auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne!
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr. [1]

4.

Der Schiffer.

Schottisch.

(Aus Reliques T. I. p. 77.)

Der König sitzt in Dumferlingschloß,
Er trinkt blutrothen Wein,
„O wo treff' ich ein'n Segler an,
Dieß Schiff zu segeln mein?"

[1] Ossian an die Morgensonne, die untergehende, den Mond und Abendstern, siehe in dem Buch vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 1, 91. Sein und Malvina's Sterbegesang wird in der Schrift vom Lande der Seelen wieder erscheinen. M.

Auf und sprach ein alter Ritter
(Saß rechts an Königs Knie),
„Sir Patrick Spence ist der beste Segler,
Im ganzen Land allhie."

Der König schrieb ein'n breiten Brief,
Versiegelt ihn mit seiner Hand,
Und sandt' ihn zu Sir Patrick Spence,
Der wohnt an Meeres Strand.

Die erste Zeil' Sir Patrick las,
Laut Lachen schlug er auf;
Die zweite Zeil Sir Patrick las,
Eine Thrän' ihm folgte drauf.

O wer, wer hat mir das gethan?
Hat wehgethan mir sehr!
Mich auszusenden in dieser Zeit!
Zu segeln auf dem Meer.

Macht fort, macht fort, mein' wackre Leut',
Unser gut Schiff segelt morgen.
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr,
Da sind wir sehr in Sorgen.

„Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Ein Hof war um ihn her.
Ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
Ein Sturm uns wartet schwer."

O edle Schotten, sie wußten lang,
Zu wahr'n ihre Korkholzschuh;
Doch lang überall das Spiel gespielt,
Schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen sitzen,
Den Fächer in ihrer Hand,
Eh' je sie sehn Sir Patrick Spence
Ansegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehn
Den Goldkamm in dem Haar,
Und warten ihrer lieben Herrn,
Sie sehn sie nimmer gar.

Dort über, hinüber nach Aberdur!
Tief fünfzig Fad'n im Meer,
Da liegt der gute Sir Patrick Spence,
Sein' Edlen um ihn her.

5.

Der eifersüchtige König.

Eine Romanze.

Schottisch.

(Reliq. of anc. Poetry Vol. II. p. 213.)

Am Christmeßfest, im Winter kalt,
Als Tafelrund begann,
Da kam zu Königs Hof und Hall
Manch wackrer Ritter an.

Die Königin sah Feld hinaus,
Sah über Schlosses Wall;
Da sah sie, Junker Waters
Kam reitend ab im Thal.

Sein Läufer der lief vor ihm her,
Sein Reiter ritt ihm nach:
Ein Mantel reich an rothem Gold,
War Wind und Wetters Dach!

Und vorn am Rosse glänzte Gold,
  Dahinten Silber hell:
Das Roß das Junker Waters ritt,
  Ging wie der Wind so schnell.

„Wer ist denn, sprach ein Rittersmann
  (Zur Königin sprach er),
Wer ist der schöne Junker dort,
  Der reitet zu uns her?“

„Wohl manchen Ritter und Fräulein auch
  Hab' ich mein' Tag' gesehn;
Doch schöner als Junker Waters dort,
  Hab' ich nie nichts gesehn.“

Da brach des Königs Eifer aus,
  (Denn eifernd war er sehr!)
„Und wär' er dreimal noch so schön
  Sollt' ich's dir doch seyn mehr.“

„Kein Ritter ja, kein Fräulein nicht,
  Ihr seyd ja König im Reich;
Im ganzen Schottland ist niemand
  Ja seinem König gleich.“

Doch was sie sagt', doch was sie thät,
  Nichts stillte Königs Wuth;
Für die zwei Worte, die sie sprach,
  Floß Junker Waters Blut.

Sie rissen ihn, sie zwangen ihm
  In Ketten Fuß und Hand;
Sie rissen ihn, sie zwangen ihn,
  Wo ihn kein Taglicht fand.

„Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Wind;
Doch nie hatt' ich an Fuß und Hand
Was diese Ketten sind.

Oft ritt ich ein in Sterlingschloß
Bei Wetter und bei Sturm;
Doch nimmer, nimmer fand ich mich
Im finstern, tiefen Thurm."

Sie rissen ihn, sie zwangen ihn
Zum Todeshügel hin,
Und Roß und Knaben rissen sie
Zum Todeshügel hin.

Und was sie sagt' und was sie thät,
Nichts stillte Königs Wuth:
Für die zwei Worte, die sie sprach,
Floß Junker Waters Blut.

6.

Murray's Ermordung.

Schottisch.

(Reliq. Vol. II. p. 211.)

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntley!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er,
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unsres Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er,
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er,
In Tanz und Saitenspiel;
Ach daß der edle Murray
Der Königin [1] gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall,
Eh' du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

7.

Wilhelm und Margreth.

Ein Märchen.

Schottisch.

(Reliq. Vol. III p. 119. — Wenn bei diesem und ähnlichen Liedern die Anzahl der Sylben das Versmaß überläuft und gleichsam überschwemmet, so liegt in der Uebersetzung wohl nicht der Fehler darin daß man nicht vier Füße und acht Sylben zählen konnte, oder sie sammt niedlichen Reimen hätte finden können, sondern weil das Original im Ton und Gange damit alles verloren haben würde.)

Es traf sich an ein'm Sommertag,
Zwei Liebende saßen drauß;
Sie saßen zusammen den langen Tag,
Und sprachen sich noch nicht aus.

2 Maria Stuart. M.

Ich seh kein Leid an dir, Margreth,
Du wirst's an mir nicht sehn;
Vor eilf Uhr Morgens wird vor dir
Ein' reiche Hochzeit gehn.

Schön Gretchen saß am Fenster daheim
Und kämmt ihr goldnes Haar,
Als sie lieb Will'm und seine Braut
Anreitend ward gewahr.

Dann legt sie nieder ihren beinen Kamm,
Und flocht ihr Haar in Zwein,
Sie ging wohl lebend aus ihrem Haus,
Kam nimmer lebend hinein.

Als Tag war um und die Nacht war da,
Und alles schlafen thät,
Da kam der Geist der schön'n Margreth,
Und stand an Wilhelms Bett.

„Wachst du noch, süßer Wilhelm, sprach sie,
Lieb Wilhelm, oder schläfst?
Gott geb dir Glück zum Brautbett dein,
Und mir zur Leichenstätt!"

Als Nacht war um und der Tag brach an,
Und aufwacht Herr und Knecht,
Der Bräut'gam zu sein'r Lieben sprach:
„Ach, Schatz, ich weinen möcht'.

Ich träumt' ein'n Traum, mein liebes Weib,
So träum'n ist nimmer gut;
Ich träumt' mein Haus voll rothem Vieh,
Mein Brautbett voll von Blut."

„So ein Traum, so ein Traum, mein herzer Herr,
So träumen ist nimmer gut;
Zu träumen das Haus voll rothem Vieh,
Das Brautbett voll von Blut.“

Auf rief er all' seine wackre Leut,
Bei Eins und Zwei und Drei'n,
Sprach: „ich muß hin zu Margreths Haus,
Du läßt mich, Liebe mein!“

Und als er kam vor Margreths Haus,
Er zog wohl an die Klink':
Und wer so schnell, als ihre sieben Brüder,
Zu lassen Wilhelm in?

Dann hob er auf das Leichentuch:
„Bitt', laß mich sehn die Leich',
Mich dünkt, ihr liebes Roth ist weg,
Mich dünkt, sie sieht so bleich.

Ich will, lieb Gretchen, um dich thun,
Was keiner thut um dich,
Will küssen deine Lippen blaß,
Nicht lächelnd mehr auf mich.“

Einsprachen da die sieben Brüder,
Gar traurig sprachen sie drein:
„Ihr mögt gehn küssen eure junge Braut,
Lassen unsre Schwester allein!“

„Und küss' ich denn meine junge Braut
Thu' ich nur meine Pflicht.
Der armen Leiche gelobt ich nie,
Zu Tag und Abend nicht!

Nun theilt, nun theilt, meine wackre Leut',
Theilt aus euch Kuchen und Wein!
Was heut ihr theilt auf Gretchens Tag,
Soll morg'n auf meinen seyn!

Schön Gretchen starb heut: starb sie heut,
So stirbt ihr Wilhelm morgen!"
Schön Gretchen starb aus treuer Lieb',
Lieb Wilhelm starb für Sorgen.

Schön Gretchen begrub man unten am Chor,
Lieb Wilhelm oben hinten.
Aus ihrer Brust eine Ros' entsprang;
Aus seiner entsprang eine Linden.

Sie wuchsen hinan, zum Kirchdach hinan,
Da konnten sie nicht höh'r;
Da schlangen sie sich zum Liebesknoten,
Und jeden wundert's sehr.

Da kam der Küster der Kirch' allda,
(Ich sag euch was geschah!)
Unglücklich hieb er sie beid' hinab,
Sonst stünden sie jetzt noch da.

8.

Wilhelms Geist.

Schottisch.

Reliqu. Vol. III. p. 126.

Da kam ein Geist zu Gretchens Thür,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß,
Und ächzte traurig nach.

„Ist dieß mein Vater Philipp?
Oder ist's mein Bruder Johann?
Oder ist's mein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an?"

„Ist nicht dein Vater Philipp,
Ist nicht dein Bruder Johann,
Es ist dein Treulieb Wilhelm,
Aus Schottland kommen an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir,
Gib Gretchen mir mein Wort und Treu',
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu' geb ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir.
Bis du in meine Kammer kömmst,
Mit Liebeskuß zu mir."

„Wenn ich soll kommen in deine Kammer —
Ich bin kein Erdenmann:
Und küssen deinen Rosenmund,
So küss' ich Tod dir an.

O Gretchen süß, o Gretchen lieb,
Ich bitt' dich, sprich zu mir:
Gib, Gretchen, mir mein Wort und Treu',
Das ich gegeben dir."

„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Mit Bräut'gamsring dafür."

„Und auf dem Kirchhof lieg ich schon
Fernweg, hinüber dem Meer!
Es ist mein Geist nur, Gretchen,
Der hier kommt zu dir her.“

Ausstreckt sie ihre Lilienhand,
Streckt eilig sie ihm zu:
„Da nimm dein Treuwort, Wilhelm,
Und geh, und geh zur Ruh.“

Nun hat sie geworfen die Kleider an,
Ein Stück hinunter das Knie,
Und all die lange Winternacht
Ging nach dem Geiste sie.

„Ist Raum noch, Wilhelm, dir zu Haupt,
Oder Raum zu Füßen dir?
Oder Raum noch, Wilhelm, dir zur Seit',
Daß ein ich schlüpf' zu dir?“

„Kein Raum ist, Gretchen, mir zu Haupt,
Zu Füßen und überall,
Kein Raum zur Seit' mir, Gretchen,
Mein Sarg ist eng und schmal.“

Da kräht der Hahn, da schlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ist Zeit, ist Zeit nun, Gretchen,
Zu scheiden weg von dir!“

Nicht mehr der Geist zu Gretchen sprach,
Und ächzend tief darein,
Schwand er in Nacht und Nebel hin
Und ließ sie stehn allein.

„O bleib, mein Ein Treulieber, bleib,
Dein Gretchen ruft dir nach!“ —
Die Wange blaß, ersank ihr Leib,
Und sanft ihr Auge brach.

9.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.[1]

Schottisch.

Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du — das schmerzt mich so!
Schlaf sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat,
Und süß, so süß um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süße Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun beide seyn.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

[1] Aus den Reliqu. Vol. II. p. 194. unter dem Titel: Lady Anne Bothwell's lament. Ausdruck wahrer Empfindung; man sieht die Mutter über der Wiege hängen, im Angesichte des Kindes die väterlichen Züge betrachten, weinend sich trösten.

Ruh sanft, mein Süßer, schlafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Daß du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immer doch!
Wo er geh und steh nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sey,
Mein Herz noch immer ihm wohne bei.
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sey treuer Liebe immer treu,
Verlass' sie nicht, zu wählen neu;
Dir gut und hold, verlass' sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön,
Mich dauert's sehr dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich, wir wollen leben:
In Trübsal wird es Trost mir geben —

Mein Kind und ich, voll Seligkeit,
Vergessen Männergrausamkeit —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr dich weinen sehn.

Leb wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach jede, wünsch' ich, seh auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf sanft, mein Kind, schlaf sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

10.

O Weh! O Weh! [1]

Schottisch.

O weh! o weh, hinab ins Thal,
Und weh, und weh den Berg hinan!
Und weh, weh, jenem Hügel dort!
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm,
Und glaubt', ein treuer Baum es sey,
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach;
So mein Treulieb' ist ohne Treu.

[1] Reliqu. Vol. III. p. 143. — Ein alter Gesang und wie voll Ausdrucks wahrhafter Empfindung! — Arthurs Sitz ist ein Hügel bei Edinburg; St. Antonsbrunn ist an ihm: eine romantische Gegend, wie in Schottland so viele.

O weh, o weh, wann die Lieb' ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt,
Und ist wie Morgenthau vorbei.
O wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb hat mich verlassen,
Hat mir sein Herz geraubt!

Nun Arthurs Sitz soll seyn mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe seyn!
Sanct Antons-Brunn soll seyn mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmeßwind, wann willt du wehn,
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und, lieber Tod, wann willt du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

'S ist nicht der Frost der grausam sticht,
Noch wehnden Schnees Unfreundlichkeit,
'S ist nicht die Kält', die macht mich schrein,
'S ist seine kalte Härtigkeit.
Ach, als wir kam'n in Glasgostadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleidt in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich gewußt, bevor ich küßt',
Daß Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschlossen in Goldenschrein
Mein Herz, und's fest versiegelt drinn.

O! o, wär' nur mein Knäblein da,
Und säß' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär todt, und wär hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

11.

Das nußbraune Mädchen. [1]

Schottisch.

Falsch oder wahr, man sagt es klar:
„Wer traut auf Weibertreu,
Der trügt sich sehr, der büßt es schwer
Mit mancher späten Reu."
So spricht die Welt, doch, wenn's gefällt,
Hört ein Geschichtchen an,
Vom Mädchen braun, die fest und traun!
Liebt, wie man lieben kann.

Es kam zu ihr, leis' an die Thür,
Ihr Lieb zu Mitternacht,
„Thu, Mädchen, auf im schnellen Lauf,
Eh' jemand hier erwacht."
Sie that ihm auf in schnellem Lauf:
„Ich muß, ich muß von hier,
Zum Tod verdammt, vom Richteramt,
Nehm' Abschied ich von dir. —

[1] Ein bekanntes und beliebtes Lied, das der feine und zärtliche Prior in seinen Heinrich und Emma umgebildet hat. Es steht in seinen Gedichten Vol. II. und in den Kleiq. Vol. II. p. 26.

Ich muß gar bald in wilden Wald;
Sonst ist's um mich geschehn;"
„O nein, o nein! es kann nicht seyn! —
Auch ich will mit dir gehn."
„Was ist der Zeit Glückseligkeit?
Sie wandelt Lieb' in Noth."
„O Lieber nein! es kann nicht seyn,
Uns scheidet nur der Tod."

„Du kannst nicht mit! Hör' an, ich bitt',
Hör' an und lass' es seyn.
Was ist der Wald, für Aufenthalt
Für dich, du Liebe mein!
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nein, Liebe, nein! es kann nicht seyn,
Bleib hier und still' dein Herz."

„Nein, Lieber, nein, geh nicht allein!
Ich muß, ich muß mit dir!
Entfliehest du, wo find' ich Ruh?
Was bleibt für Leben mir?
In Frost und Schnee, in Durst und Weh,
In Hunger, Furcht und Schmerz;
Nichts ficht mich an, gehst du voran
Und stillst mein armes Herz."

„Ach, Liebe, nein! Ich muß allein,
Bleib hier und tröste dich;
Es stillt die Zeit ja alles Leid,
Sie stillt dir's sicherlich.

Was wird die Stadt, die Zungen hat
So scharf wie Spieß und Schwert,
Für bittre Schmach dir reden nach,
Wenn sie die Flucht erfährt?"

„Nein, Lieber, nein! es kann nicht seyn,
Mich tröstet keine Zeit;
Ein jeder Tag der kommen mag,
Macht neu mir Herzeleid.
Was geht die Stadt, die Zungen hat,
Was ihre Schmach mich an?
Komm, Liebster, bald zum grünen Wald,
Wenn der uns sichern kann."

„Der grüne Wald ist wild und kalt,
Und drohet mit Gefahr;
Wenn meine Hand den Bogen spannt,
So zitterst du fürwahr!
Erhascht man mich, so bindt man dich,
So leidest du mit mir,
So folgt auf Noth der bittre Tod,
Bleib hier, ich rathe dir."

„Nein, Lieber, nein! die Lieb' allein
Macht sicher in Gefahr,
Sie gibt dem Weib auch Mannesleib
Und Mannesherz fürwahr.
Wenn deine Hand den Bogen spannt,
Lausch' ich für dich und mich;
Und trotze Noth und trotze Tod,
Und sichre mich und dich."

„Der wilde Wald ist Aufenthalt
Für Räuber und fürs Thier;
Kein Dach und Fach als Himmelsdach,
Als Laub zur Decke dir.
Dein Hütt' und Raum ist Höhl' und Baum,
Dein Bette kalter Schnee;
Dein kühler Wein muß Wasser seyn,
Dein Labsal Hungersweh."

„Der grüne Wald ist Aufenthalt
Der Freiheit mir und dir.
Folg' ich dir nach, was brauch' ich Dach?
Was dir ziemt, ziemet mir.
Dein' harte Hand thut Widerstand
Dem Räuber und dem Wild,
Schafft Speis' und Trank, und lebenslang
Die Quelle süß mir quillt."

„O nein! o nein, es kann nicht seyn!
Die seidne Locke hie
Sie muß herab! es muß hinab
Dein Kleid dir bis zum Knie.
Kommst nimmer nicht vors Angesicht
Der Schwester, Mutter dein;
Ein Weib ist bald so warm als kalt;
Leb wohl, es kann nicht seyn."

„Leb, Mutter, wohl! ich muß und soll
Gehn mit dem Lieben mein!
Lebt Schwestern all' im Freudensaal,
Ich geh' nicht mehr hinein.

Sieh, wie das Licht des Morgens bricht!
  Auf, Lieber, aus Gefahr!
Was kümmert Kleid und Weiberfreud',
  Was kümmert mich mein Haar?"

„Wohlan, so sey denn fest und treu,
  Und hör' ein ander Wort.
Der grüne Wald ist Aufenthalt
  Für meine Buhle dort.
Die lieb' ich sehr und lieb' sie mehr
  Als dich, die alt mir ist,
Und wähle dort den Ruheort
  Ohn' allen Weiberzwist."

„Lass' immer seyn die Buhle dein
  Im grünen Walde dort;
Ich will, wie dir, auch folgen ihr,
  Will horchen ihrem Wort,
Und lieben dich und üben mich
  (Auch wären's hundert noch)
In süßer Pflicht, und fehlen nicht
  Der Liebe treuem Joch."

„O Liebste mein! kein Flitterschein,
  Kein Wandel ist in dir!
Von allen je, die ich erseh',
  Bist du die Treue mir.
Sey frei und froh, es ist nicht so,
  Ich bin nicht fortgebannt,
Sey ohne Harm, ich bin nicht arm,
  Ich bin ein Graf im Land."

„Sey was du bist, die mit dir ist,
Ist immer Königin!
Was wankt so oft und unverhofft,
Als falscher Männer Sinn?
Du wankest nie! und spät und früh
Will ich die Deine seyn;
Alt oder neu, bin ich dir treu,
Lieb' ewig dich allein."

12.

Schottisches Landlied.[1]

Schäferin.

Meine Schäfchen, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Unter Blumen weid' ich sie,
Sorg' und Leid begrabend;
Dort und hie
Blöken sie:
Ueberall froher Schall,
Unschuld überall!
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Schäfer.

Auf dem Felde, Morgens früh,
Früh bis an den Abend,
Weid' ich meines Vaters Vieh,
Sorg' und Leid begrabend;

[1] Aus Urfey's Collect. of Songs Vol. III. p. 237. Die Melodie ist sehr landmäßig.

Dort und hie
Blöken sie,
Ueberall froher Schall,
Ruhe überall!
O wie ruhig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

Beide.

Morgens eh der Tag anbricht,
Wenn der Thau noch flimmert,
Fehl' ich ja mein Liebchen nicht,
Das wie Morgen schimmert.
Küssest mich,
Küsse dich,
Ueberall stilles Thal,
Liebe überall.
O wie selig, frei und froh
Lebt man auf dem Lande so.

13.

Billiges Unglück.

Schottisch.

(Aus Ramsay's Evergreen.)

Wem Gott das seltne Glück verlieh,
Sich selbst sein eigner Herr zu seyn,
Und freut sich dieses Glückes nie,
Und will nur in dem falschen Schein
Erhabner Großen sich erfreun:
Der ist es werth ihr Knecht zu seyn.

Wer still und glücklich leben kann,
Wenn er ein armes Mädchen freit;
Und geht des reichen Teufels Bahn
Am Weibe, die mit Zank und Streit
Ihm täglich Sonn' und Mond verleidt:
Ist's werth daß es ihn ewig reut.

Wen die Natur zur Freud' und Lust
Und zarten Liebe bildete;
Und hängt sich an der Wollust Brust,
Und sauget Schwachheit, Gram und Weh,
Und alt nun noch heirathete
Ein junges Weib — o weh! o weh!

Wem die Natur gesunden Leib
Und festen Arm dazu verlieh;
Und wählt sich nun zum Zeitvertreib
Der hochgelahrten Doctors Müh,
Und consultirt sie spät und früh —
Ins Grab hin consultir' er sie.

So wem Gott guten Sinn verlieh,
Und ihn verlieh ihm gar umsonst;
Er hängt sich an der Thorheit Müh,
Und krüppelt um der Narren Kunst,
Ein großer Mann zu seyn einmal —
Sey's — im gelehrten Hospital.

14.

Der Brautschmuck.

Schottisch.

(Ramsay's Evergreen. Vol. I. p. 213.)

Wollt' meine Liebe lieben mich,
Und treu und hold mir seyn,
Ein schöner Brautschmuck sollte sie
Durchs ganze Leben freun.

Die Ehre sollt' ihr Hütchen seyn,
Das rings ihr Haupt bedeckt,
Umfasset mit der Vorsicht Band,
Mit Freiheit schön besteckt.

Die Leinwand, die den zarten Bau
Der Glieder rings umschließt,
Sey Unschuld, wie sie um die Brust
Der keuschen Taube fließt.

Ihr Wämschen schlanke Mäßigkeit
Und Zucht und feste Treu,
In dem der frischen Glieder Wuchs
Ein sanfter Palmbaum sey.

Ihr Röckchen sey von Artigkeit
Und Würde schön gewebt;
Wo Anstand und Bescheidenheit
In jeder Welle schwebt.

Beständigkeit ihr Gürtel sey,
Tagtäglich neu und schön:
Ihr Mäntelchen Demüthigkeit,
Der Lust zu widerstehn.

Ihr Halsband sey ein Perlenschmuck,
Dem Herzen selbst bewußt;
Der Liebe schönste Rose blüh'
Auf ihrer Mutterbrust.

Umgeben mit der Hoffnung Grün,
Und stiller Veilchen Pracht,
Wo mir ein klein Vergißmeinnicht
Aus Maienblümchen lacht.

Und unter ihnen ziehe sanft
Der Schleife Band sich zu;
Und berg' in ihren Busen zart
Gelassenheit und Ruh.

Des Fleißes und der Güte Netz
Umwebe ihre Hand;
Der falschen Nadel sey ein Helm
Von Golde Widerstand.

So binde sie mit Huld und Scham
Der Kniee Brautband sich,
Und wandle, wie ein Engel schön,
Beglückend sich und mich.

15.

Die Judentochter.[1]

Schottisch.

Der Regen, er rinnt durch Mirrilandstadt,
Rinnt ab und nieden den Po!
So thun die Knaben in Mirrilandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus und kam die Judentochter,
Sprach: willt du nicht kommen hinein?
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein.“

Sie schält einen Apfel, war roth und weiß,
Zu locken den Knaben hinan.
Sie schält einen Apfel, war weiß und roth,
Das süße Kind der gewann.

Und aus und zog sie ein spitzig Mess'r,
Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stach's dem jungen Knaben ins Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus und kam das dick dick Blut,
Und aus und kam es so dünn,
Und aus und kam 's Kinds Herzensblut,
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
Schlacht't ihm ein Christenschwein,
Sprach lachend: „geh und spiele nun da
Mit allen Gespielen dein!“

[1] Reliq. T. I. p. 35. — Ein schauderhaft Märchen, dessen Sage einst so vielen Juden oft Land und Leben gekostet. Der Mord- und Nachtklang des Originals ist fast unübersetzbar.

Sie rollt' ihn in ein'n Kasten Blei!
„Nun schlaf da!“ lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn,
War funfzig Faden tief.

Als Betglock klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Anne hatt' kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell ins Juden Castell,
Wo keiner, ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
Wo bist du? antwort' mir!“
O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn tief!
Euren Sohn da findet ihr!“

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn,
Sie fiel danieder aufs Knie!
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', bist du hier?“

Der Brunn ist wunder tief, o Mutter,
Der Bleikast wunder schwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

Geh heim, geh heim, mein' Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid,
Daheim da hinter Mirrilandstadt
Komm ich an eure Seit'.“

16.

Edward.

Schottisch.

(Aus Percy Reliq. Vol. I. p. 57.)

Dein Schwert, wie ist's vom Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun thun?
Mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern übers Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich lass' es stehn bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass' es stehn bis es sink' und fall',
Mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, lass' sie betteln drinn,
Ich seh' sie nimmer mehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O!

17.

Ueber die englisch- und schottischen Lieder.

Philipp Sidney.

„Nie hörte ich den alten Gesang Percy und Douglas, ohne daß ich mein Herz von mehr als Trompetenklang gerührt fand. Und doch war's nur irgend von einem blinden Bettler gesungen, mit nicht rauherer Stimme als Versart." — —

Aus Percy's Vorrede seiner Reliques of Anc. Engl. Poetry.

„Der gelehrte Selden war recht verliebt diese alten Gesänge zu sammeln. Er fing die Pepys-Sammlung an, die, bis 1700 fortgesetzt, über 2000 Stücke enthält — — und pflegte überhaupt zu sagen, daß Dinge der Art das treueste Bild der Zeiten und den wahren Geist des Volks enthielten, so wie man „an einem in die Luft geworfenen leichten Strohhalm eher sehen könne woher der Wind komme, als an einem schweren großen Steine."

Ferner in Percy's Vorrede hin und wieder, wo er auch die Namen Shenstone, Warton, Garrick, Johnson, die besten neuern Köpfe Englands, als Beförderer und Liebhaber dieser Sammlung oft anführet.

Burney's Reise Th. 3. S. 85 2c.

„Lord Marshall hatte sich eine Sammlung von Nationalmelodien gemacht, von fast allen Völkern unter der Sonne. Er hatte fast bei jedem Stück eine Anekdote. Er erzählte mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine gewisse langsame schottische Melodie spielen hörte."

Burney Th. 2. S. 195. 175.

„Gluck bemerkte was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand daß die planen und simpeln Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten, so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindung und Leidenschaft zu componiren, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft oder großer Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die englischen Balladen."

„Er ist dafür, die Musik zu simplificiren; und statt mit gränzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierathen zu verbrämen, thut er alles mögliche seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten"

18.

Die Chevy-Jagd.[1]

Englisch.

(S. Reliqu. Vol. 1. p. 1. Dieß Stück ist die berühmte älteste englische Ballade, die auch in der Uebersetzung nicht gar zu glatt erscheinen konnte, sollte sie das was sie ist einigermaßen bleiben. Die Chevyjagd, die der Zuschauer zergliedert, ist schon eine spätere Nachbildung, die, wie Percy zeigt, in den meisten Stücken dieser ältern weit nachstehet. — Es thut mir leid, daß ich nicht auch den jüngern Percy, aus den Zeiten der Elisabeth, oder den Aufstand in Norden, hier geben konnte, weil die Romanze zu lang war. Es herrscht eine so sonderbare Treuherzigkeit in der letzten, als rauher Heldenmuth in der ersten.)

Der Percy aus Northumberland
  Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chiviats Bergen,
  Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Douglas,
  Und wer je mit ihm wär'.

[1] Gehört in die Zeit Heinrichs IV. von England, des zweiten Robert Stuart von Scotland, des Jahrs 1400. M.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg: —
Mein' Treu! sprach Ritter Douglas,
Ich will ihm weisen den Weg.

Der Percy dann aus Banbrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schaar:
Wohl fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Kind wehklagt's, noch ungeborn!
Es ward sehr jammrig noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu regen auf das Thier;
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breiter Bogen Klirr.

Dann das Wild strich durch den Wald
Dorther und da und hier;
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.

Es begann auf Chiviats Bergen,
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod aufm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlag' der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Douglas Wort,
Mich heut zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Douglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühnre Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
Sie waren geboren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
Nehmt eurer Bogen wahr;
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebar."

Der feste Douglas auf dem Roß,
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seyd?
Oder wessen Leut' seyd ihr?
Wer gab euch Recht zu jagen
In meinem Revier allhier?"

Der erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen wer wir sind.
Oder wessen Leute wir;
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg."
„Mein' Treu, sprach Ritter Douglas,
Ich will euch weisen den Weg."
Dann sprach der edle Douglas,
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'gen Leut',
Das wär ja Sünde schwer.
Aber Percy, du bist ein Lord von Land,
Und ich vom Stande dein:
Lass' unsre Leut' beiseit hier stehn,
Und wir zwei fechten allein."
„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
Wer dazu Nein! je sag'!
Mein Seel', du wackrer Douglas,
Sollt' nie erleben den Tag.
In England, Schottland, Frankreich
Hat keinen ein Weib geborn;
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."
Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „soll man's in Süd-England sag'n
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seyd reiche Lords und ich
  Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn,
  Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
  Soll fehlen nicht Herz und Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
  Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier,
  Und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

Der Engländer Bogen war gespannt,
  Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß den erst sie schossen ab,
  Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Bei'n Schotten war Graf Douglas,
  Ein Feldherr tapfer gnug;
Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
  Wo er Weh und Wunden schlug.

Der Douglas, wie ein Feldherr stolz,
  Theilt' dreifach ab sein Heer;
Sie brachen hinein an jeder Seit'
  Mit mächt'gem Lanzenspeer.

Durch unser englisch Schützenvolk
  Gab's manche Wunde tief;
Manch wackrer Mann zum Tode sank,
  Der wohl nicht Freude rief.

Engländer ließen die Bogen seyn,
Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
Ein graus Gesicht war's anzuschaun,
Wie's auf die Helme blitzt.

Durch reichen Helm und Panzer hart
Es schneidig hieb und drang;
Wohl mancher der war keck und kühn,
Zu ihren Füßen sank.

Aufs letzt der Douglas und Percy
Zusammen trafen hart,
Sie hieben frisch mit Meilandstahl,
Daß beiden heiß es ward.

Die zwei sie waren die Männer recht,
Wie Schlossen auf Schlossen es gab;
Bis Blut aus ihren Helmen sprang,
Als regnet's Blut herab.

„Halt ein, du Percy, Douglas sprach,
Ich bring' dich, nimm mein Wort!
Zum König James in Schottland,
Mit Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
Ich rath' dir, nimm es an;
Denn unter allen, die ich bezwang,
Bist du der bravste Mann."

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
Mein erstes Wort dir's war,
Daß nie ich weiche einem Mann
Den je ein Weib gebar."

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
Von starker Schützen einem;
Er hat getroffen den Graf Douglas
Ins Brustbein tief hinein.
Durch Leber und durch Lungen beid'
Der scharfe Pfeil ihm drang,
Daß nimmer er mehr als dieß Wort sprach
Sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
Mein Leben, es ist vergangen."
Der Percy lehnt sich auf sein Schwert
Und sah wie Douglas blich:
Er nahm den Todten bei der Hand,
Sprach: „Mir ist weh um dich!
Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
Wollt' theilen gern mein Land;
Denn bessern Mann von Hand und Herz
Hat nicht ganz Nordenland."
Von allen sah's ein schottischer Ritter,
Hew Montgomry hieß er;
Er sah den Douglas sinken,
Und griff zum starken Speer.
Er jagt' hinan auf einem Corsar,
Durch hundert Schützen hin;
Er stand nicht still und säumte nicht,
Bis er kam zu Lord Percy.
Er setzt' hinan auf Lord Percy
Einen Stoß, der war so schwer,
Mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End', daß ein Mensch konnt' sehn
Ein' Elle lang den Speer:
Zwei beſſ're Männer, als ſanken hier,
Hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
Sah fallen den Lord Percy;
Er hatt' einen Bogen in der Hand,
Der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
Am harten Stahl ſchliff er;
Einen Schuß ſetzt' er auf Montgomry,
Der war wohl ſcharf und ſchwer.

Der Schuß, geſetzt auf Montgomry,
Traf mit ſo ſtarkem Stoß:
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
Vom Blut ſeines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
Zum Treffen jeder fährt;
Sie hieben einander mächtiglich
Mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chiviat
Eine Stund' vor Veſperzeit;
Und als die Abendbetglocke klang,
War noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
Erſt bei dem Mondenlicht:
Sie hoben einander auf, und ſtehn
Konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
Nach England zweiundfunfzig;
Von zwanzighundert Speerleut' kamen
Nach Schottland fünfundfunfzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
Oder konnten aufstehn nicht;
Das Kind wehklag's noch ungeborn
Die Jammerklaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
Der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovly,
Ein Ritter groß von Nam';
Auch Raff, der reiche Rugby,
Sie lagen all' beisamm'.

Um Withrington mein Herz ist weh,
Er war so keck und kühn,
Als seine Füße zerhauen waren,
Er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Douglas
Sir Hew von Montgomry,
Der wackre David Lewdal,
Sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrey,
Der keinen Fußtritt wich,
Hew Maxwell, auch ein Lord von Land,
Mit Douglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Bahren
  Von Birken und Haseln weg;
Wohl manche Wittwe weinend kam,
  Trug ihren Ehmann weg.
Tiwdale mag weinen lautes Weh,
  Northumberland klag' sehr:
Zwei Feldherren, als hier fielen,
  Sieht diese Gränz' nicht mehr.
Botschaft kam nach Edinburg
  Zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Douglas sey erschlagen,
  Erschlagen auf Chiviats Plan."
Die Händ' er rang, er rang sie sehr,
  Rief: „weh! ach weh ist mir!
Solch' andern Feldherrn find' ich nicht
  Im ganzen Schottland hier."
Botschaft kam nach London
  Zu König Harry an:
„Sein Markgraf sey erschlagen,
  Erschlagen auf Chiviats Plan."
„Sey Gott mit seiner Seele!" sprach
  König Heinrich schnell darein;
„Ich hab' wohl hundert Feldherrn
  Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
  Sollt du gerächet seyn."
Wie unser edler König da
  Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zum Humbledown
  Percy zu rächen nur.

Wo sechsunddreißig schott'sche Ritter,
  An einem Tag erschlagen,
Zu Glendal unter Waffenglanz
  Im Feld darniederlagen.

Dieß war die Jagd von Chiviat;
  So ward das Necken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
  Der Schlacht von Otterborn.

19.
König Esthmer. [1]

Ein altes Märchen.
Englisch.

Horcht mir zu, ihr lieben Leut',
  Neigt euer Ohr mir dar;
Ich sing' euch von ein'm Bruder-Paar,
  Als je nur eines war.

Der eine von ihnen hieß Adler jung,
  Der andre König Esthmer.
Sie waren so wackre Männer in Thaten,
  Als immer nah und ferne.

Und als sie trunken einst Bier und Wein
  In König Esthmers Hallen;
„Wann wollt Ihr nehmen ein Weib Euch, Bruder,
  Ein Weib zur Freud' uns allen?"

[1] Reliqu. Vol. I. p. 59. — Dieses wunderliche, aber treffliche, lustige alte Liedermärchen habe ich weder schmücken noch verschönern wollen.

Dann besprach's König Esthmer,
Antwort't ihm hastiglich:
„Ich weiß kein Maid in allem Land,
Die wär' ein Weib für mich."

„König Adland hat eine Tochter, Bruder,
Jeder nennt sie fein und schön:
Wär' ich hier König an Eurer Statt,
Die Dam' wär Königin."

Sprach: „Rath' mir, rath' mir, lieber Bruder,
Durchs lustige Engelland
Wo sollen wir einen Boten finden,
Der zwischen uns sey zur Hand."

Sprach: „Ihr müßt reiten selbst, mein Bruder;
Ich will Euch companeyen.
Wohl mancher ist durch Boten betrogen;
Ich fürcht', auch Ihr möcht's seyn."

Und also putzten sie sich zu reiten,
Geputzt war beider Roß;
Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hallen,
Wohl vor das hohe Thor,
Allda sie fanden König Adland selbst,
Macht ihnen auf das Thor.

„Nun Gott mit Euch, König Adland gut,
Gott mit Euch immer und hier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
Recht herzlich willkomm mir!"

„Ihr habt eine Tochter, sprach Adler jung,
Jeder nennt sie fein und schön.
Mein Bruder will sie nehmen zum Weib,
Zu Englands Königin.“

„Und gestern war um meine Tochter hier
König Bremor aus Spaniens Reich,
Und da nickt' sie ihr Nein ihm zu;
Ich fürcht', sie thut's auch Euch.“

„Der König von Spanien ist ein garst'ger Heid,
Und glaubt an Mahomet.
'S wär Jammer um solch ein schönes Maid,
Daß so ein Hund sie hätt'!“

„Aber sagt mir (König Esthmer sprach's),
Ich bitt' Euch, sagt mir's zu,
Daß morgen ich Eure Tochter seh',
Eh ich wegreiten thu.“

„Und wär's gleich sieben und noch mehr Jahr,
Seit sie war in der Hall,
So soll sie kommen um Euretwillen,
Zur Freud' den Gästen all.“

Ab denn kam die schöne Maid
Mit Jungfraun reicher Zahl,
Wohl halb einhundert Ritter stolz
Einleiten sie zur Hall,
Und noch so mancher Edelknab',
Ihn'n aufzuwarten all.

Die Goldstück' all an ihrem Haupt,
Sie hingen bis zu den Knien,
Und jeder Ring an ihrem Fing'r
Ein heller Demant schien.

Sprach: „Grüß Euch Gott, meine Dame schön!"
 Sprach: „Grüß Euch Gott allhier!"
Sprach: „Willkomm, willkomm, König Esthmer,
 Recht herzlich willkomm mir!

Und liebt Ihr mich denn, als Ihr sagt
 So herzlich und so treu,
Warum Ihr immer nur kommen seyd,
 Geb Gott, Euch glücklich sey!"

Ein denn sprach der Vater theu'r:
 „Meine Tochter, nein ich sag'!
Bedenk der König von Spanien,
 Was der sprach gestertag.

Wollt' stürzen ein mir Schlöss'r und Hall'n!
 Wollt rauben das Leben mir?
Fürwahr, ich fürcht' des Heiden Grimm,
 Wenn ich dieß zugeb' dir."

„Eure Schlösser und Eure Thürme, Vater,
 Sind stark und fest gebaut,
Und darum weiß ich nicht was Euch
 Fürm garst'gen Heiden graut.

König Esthmer, gebt mir Euer Wort,
 Beim Himmel und rechter Hand,
Daß Ihr mich nehmen wollt zum Weib,
 Zur Kön'gin in Eu'r Land."

König Esthmer freudig gab sein Wort,
 Beim Himmel und rechter Hand,
Daß er sie nehmen wollt' zum Weib,
 Zur Kön'gin in sein Land.

Nahm Urlaub von der schönen Braut,
Zu gehn schnell in sein Reich.
Zu suchen Herzog', Ritter und Grafen,
Sie heimzuführen gleich.

Sie hatten geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

Als ein thät kommen der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

Stracks sandt' sie König Esthmern nach,
So schnell als bitter ihr graut,
Sollt' eilig kommen und kämpfen um sie,
Oder immer aufgeben die Braut.

Ein' Weil' der Edelknabe kam,
Ein' ander Weil er lief,
Bis er König Esthmern eingeholt,
Und schnell und hastig rief:

„Zeitung, Zeitung, König Esthmer!"
Und was für Zeitung dann?
„O Zeitung muß ich Euch sagen,
Die Euch wohl schwer seyn kann."

„Ihr hattet geritten eine Meile kaum,
Eine Meile weit hinan,
Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem Kämpfersmann.

„Als ein schon kam der span'sche König
Mit manchem grimmen Baron,
Noch heut zu freyn König Adlands Tochter,
Und morgen zu ziehn davon.

„Die Dame schön Euch freundlich grüßt,
So sehr und bitter ihr graut,
Spricht: Ihr müßt kommen und fechten um sie,
Od'r immer aufgeben die Braut."

Sprach: „Rath mir, rath mir, lieber Bruder,
Dein Wort und ich geh's ein,
Weß Weges sollen wir gehn und fechten?
Gerettet muß sie seyn."

„Nun horcht mir zu, sprach Adler jung,
Mein Wort und geht es ein,
So will ich gleich Euch zeigen den Weg,
Da sie kann gerettet seyn.

Meine Mutter war aus Westenland,
Gelehrt in Schreiberei,
Und als ich noch zur Schule ging,
Bracht sie mir auch was bei.

Da wächst ein Kraut im Felde hier,
Und wer es kennet, traun,
Der, ist er weiß wie Milch und Blut,
Wird dadurch schwarz und braun;

Und ist er dunkel, schwarz und braun,
Macht's schnell ihn weiß und roth,
Und ist kein Schwert in Engelland,
Das könnt ihm bringen Noth,

Und Ihr sollt seyn ein Harfner, Bruder,
Wie Ein'r aus Norden pflegt.
Und ich will seyn Eu'r Singer, Bruder,
Der Euch die Harfe trägt.

Und Ihr sollt seyn der beste Harfner,
Der je die Harfe schlug,
Und ich will seyn der beste Singer,
Der je die Harfe trug.

Und soll uns aufstehn auf der Stirn,
Und all's durch Schreiberei,
Daß wir im ganzen Christenthum
Wohl sind die Kühnsten zwei."

Und so sie putzten sich zu reit'n,
Geputzt war beider Roß,
Und als sie kamen zu Adlands Hall'n,
Von Golde glänzt ihr Troß.

Und als sie kamen zu Adlands Hall'n
Wohl vor das feste Thor,
Da fanden sie einen Pförtner stolz
Der aufthun sollt' das Thor.

Sprach: „Grüß dich Gott, du Pförtner stolz!"
Sprach: „Grüß dich Gott allhier!"
„Nun willkomm," sprach der Pförtner stolz,
„Von wannen seyd denn ihr?"

„Wir sind zwei Harfner," sprach Adler jung,
„Aus Nordland kommen wir;
Sind angekommen, mit anzuschaun
Die reiche Hochzeit hier."

Sprach: „Und Eu'r Farb' ist weiß und roth,
Und Eur' ist schwarz und braun;
König Esthmer und sein Bruder ist hier,
Will ich ansagen, traun!"

Ab sie zogen ein'n Ring von Gold,
Ihn legend an Pförtners Arm;
„Wir woll'n nicht dir, du Pförtner stolz,
Du uns nicht sagen Harm!"

Ernst er ansah König Esthmer,
Dann ernst auf seinen Ring,
Dann öffnet er ihnen das Gitterthor,
Sonst thät er's um kein Ding.

König Esthmer schwung sich ab vom Roß
An Königs Halle hart.
Der Schaum der stand vor Pferds Gebiß,
War wie König Bremors Bart.

Sprach: „Stall dein Roß, du Harfner stolz,
Geh, stall es in den Stall!
Ein'm solchen Harfner es nicht ziemt
Zu stall'n in Königs Hall."

„Ich hab ein'n Jungen, der Harfner sprach,
Der ist so keck und kühn,
Ich wollt', ich fänd' einmal den Mann,
Der einst ihn züchtigt' — ihn!"

„Du sprichst wohl stolz," sprach der Heiden Kön'g,
„Du Harfner hier zu mir:
Da ist ein Mann in dieser Hall,
Der eins gibt ihm und dir."

„O laß ihn kommen, der Harfner sprach,
„Ich möcht ihn gern doch sehn,
Und wenn er's diesem gegeben hat,
Soll's über mich ergehn."

Ab denn kam der Kämpfersmann,
Und schaut' ihm ins Gesicht.
Um alles Gold auf aller Welt
Dorft er sich nahn ihm nicht.

„Und wie nun, Kämpfer?" der König sprach,
„Und was kommt dir jetzt bei!"
Er sprach: „da steht's auf seiner Stirn,
Und alles durch Schreiberei!
Um alles Gold auf aller Welt
Ich ihm nicht nahe bei."

König Esthmer dann die Harfe zog,
Und spielt darauf so süß.
Aufstarrt die Braut an Königs Seit',
Dem Heiden macht's Verdrieß.

„Halt ein dein' Harf, du Harfner stolz,
Halt ein, ich sag' es dir,
Denn spielst du fort als du beginnst,
Meine Braut entspielst du mir."

Er riß, er riß aufs neu die Harf',
Er spielt so schön und frei;
Die Braut, die ward so wohlgemuth,
Lacht ein' und zwei und drei.

„Gib mir dein' Harf, der König sprach,
Dein' Harf und Saiten all,
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als ihrer Saiten Zahl."

„Und was wollt Ihr thun mit der Harf',
Wenn ich sie Euch lassen thät'?"
„Meiner Braut so spielen wohlgemuth,
Wenn wir nun gehn zu Bett."

„So laß mir denn deine schöne Braut
So prächtig über all',
Und so viel Goldstück sollt du hab'n,
Als Ring hier in der Hall."

„Und was wolltst du mit der schönen Braut,
Wenn ich dir sie lassen thät?
Ziemt sich doch mehr für mich als dich,
Die Schöne führen zu Bett."

Er spielt' auf's neu, strich laut und klar,
Und Adler sang darein:
„O Braut, dein treuer Liebhaber es ist,
Kein Harfner, der König dein!

O Braut, dein treuer Liebhaber es ist;
Blick auf, blick auf und sieh,
Zu retten dich vom garst'gen Heid,
Sind wir zwei kommen allhie."

Die Braut blickt' auf, die Braut ward roth,
Blickt' auf und ward so roth,
Indeß zog Adler sein scharfes Schwert,
Der Sultan, er lag todt.

Auf standen denn die Kämpfer all,
Schrien all' in großer Noth:
„Verräther hast den König erschlagen —
Und schnell sollt auch seyn todt." —

König Esthmer warf hinweg die Harf,
Ergriff sein Schwert so schnell,
Und Esthmer er und Adler jung,
Sie fochten als gegen die Höll'.

Und ihre Schwerter trafen so
Durch Hülf der Schreiberei,
Daß bald erschlagen die Kämpfer lagen,
Oder waren nicht mehr dabei.

König Esthmer nahm die schöne Braut,
Führt sie zum Weibe sich
Daheim ins lust'ge Engelland,
Und lebt da fröhliglich.

20.

Heinrich und Kathrine. [1]

Englisch.

Vor Zeiten war in Engelland
Lord Heinrich weltgepriesen;
Kein Ritter der mehr Heldenthum
Und Freudigkeit bewiesen.
Nach Ruhm hinan ging stets sein Sinn,
Von Liebe nicht verführet;
Das schönste Fräulein hatte nie
Sein männlich Herz gerühret.

Wohin in aller Schönen Kreis
Kathrine trat, trat Wonne,
Blüht' auf als wie die Rose süß,
Ging auf als wie die Sonne.

[1] Aus Ramsay's Tea-table Miscell. Vol. II. p. 23. Es ist auch schon deutsch in den Balladen des Ursinus.

Ob immer war ihr Stand gering,
Gewann doch sie nur Herzen;
Kein Jüngling sahe sie und sank
Nicht schon in Liebesschmerzen.

Doch bald verlor ihr Auge Schein
Und Klarheit. Ihre Wangen
Erblaßten. Ihrem Angesicht
War aller Reiz entgangen.
Sie siechte lang, und nie vertraut
Sie jemand ihren Kummer;
In Thränen floß ihr Tag dahin,
Die Nacht in kurzem Schlummer.

Einmal im Traume rief sie laut:
„Ach Heinrich, sieh mich leiden!
O hart Geschick! ich armes Kind
Muß liebeschmachtend scheiden.
Doch ach — ein armes Mädchen muß,
Muß Wahrheit schon verstecken.
Viel lieber todt zehntausendmal,
Als meine Lieb' entdecken!"

Das hört die treue Wächterin;
Sie eilt zum jungen Helden:
„Ach, Herr, nun kann ich dir die Noth
Der kranken Freundin melden.
Ein Traum, ein Traum hat's offenbart,
Was sie so tief betrübet.
Ach! Katharina liegt und stirbt,
Stirbt nun — weil sie — dich liebet."

Das traf des edlen Heinrichs Herz;
Schnell schlug es auf in Flammen!
„Ach armes unglückseligs Kind! —
Doch wer kann mich verdammen?
Wußt' ich, zu zu Bescheidene,
Was dir den Tod bereite?
Wohlan ich komm'!“ Und wie der Wind
Flog er an ihre Seite.

„Erwach', erwach' Holdselige!
Erwache, meine Schöne!
Ach hätte mir's geahnet je —
Nicht eine, eine Thräne
Hätt'st du verweinet — Heinrich ruft!
Mißtraue nicht, erwarme!
Blüh' auf, wach' auf, vom Tode. Komm
Zurück in meine Arme!“

Da kam die Holdentschlafne noch
Einmal zurück ins Leben.
Hub matt ihr Haupt und lächelt sanft
Und wirft mit Freudebeben
Um ihren Langgeliebten sich
Entzückungsvoll! umfaßte
Den Jüngling. „Liebst du? liebst mich? mich?“ —
Sank nieder und erblaßte.

21.
Die schöne Rosemunde.[1]
Englisch.

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
  Heinrich der zweit' er hieß,[2]
Der liebte, nebst der Königin,
  Ein Fräulein hold und süß.

Ihrsgleichen war auf Erden nicht
  An Liebreiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
  In eines Manns Gewalt.

Ihr Lockenhaar, für feines Gold
  Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
  Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
  Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
  Stritt um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosemund
  Hieß recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor[3]
  War todesfeind gesinnt.

[1] Aus dem Reliqu. of anc. English. Poetry. Vol. II. p. 141. Auch in der neuen Bibl. der sch. Wissensch. Th. 2. St. 1. Eine schöne von Correggio gemalte Bußfertige, den Todesbecher in der Hand: eine andächtige Gestalt mittlerer Zeiten.

[2] Einer der größten englischen Könige († 1189), dessen Liebe zu Rosemunde von Clifford historisch berühmt ist. M.

[3] Eleonora, Erbtochter von Guyenne, dem französischen Könige Ludewig VII., ihrem ersten Gemahl, ungetreu für einen Türken; dem König Heinrich vieler Kinder Mutter, und, selbst und durch die Kinder, die Plage seines Lebens. M.

Darum der König, ihr zum Schutz
(Der Feindin zu entgehn),
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfünfzig Thüren erst
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarns Bund
Niemand kam ein und aus. [1]

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Wacht der Burg vertraut.

Doch ach! das Glück, das oft ergrimmt,
Wo es zuvor gelacht,
Beneidet bald des Königs Lust
Und Röschens Liebespracht.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht, [2]
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

[1] Historisch wahr: siehe nach Brompton, Woltmanns Gesch. v. Großbritann. Th. I. 333. M.

[2] Prinz Heinrich. Er starb, vor dem Vater, 1183. M.

Doch eh noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dieß Lebewohl
Von seiner Buhle süß:

„O Rosemunde, Rose mein,
Du meiner Augen Lust,
Die schönste Blum' in aller Welt
An deines Königs Brust.

„Die Blume, die mein Herz erquickt
Mit süßem Wonnestrahl,
O meine Königsrose, leb',
Leb wohl zu tausendmal!

„Denn, meine schönste Rose, nun
Werd' ich dich lang nicht sehn,
Muß übers Meer, muß Aufruhrsstolz
In Frankreich bändigen;

„Doch meine Rose — ja gewiß!
Sollt bald mich wiedersehn!
Und mir im Herzen — o, da sollt
Du immer mit mir gehn!"

Als Rosemund', das holde Kind,
Kaum Königs Wort gehört,
Da brach mit Macht der Kummer aus,
Der tief ihr Herz verzehrt.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Für Kummer starrt ihr schönes Blut,
Und all ihr Geist entwich.

Sie sank, in Ohnmacht sank sie hin
Zu ihres Königs Knie,
Der oft denn seinen Königsarm
Voll Liebe schlang um sie.

Wohl zwanzig, zwanzigmale küßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
Ins Leben kam zurück:

„Was ist dir Rose, Rose mein,
Was dir so Kummer macht?" —
„Ach, seufzt sie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesschlacht!

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe lass' mich seyn,
Gib Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh
Der dich zu tödten fährt.

Wie oder lass' im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth!
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod!"

„Besänft'ge dich, mein Liebchen, sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland;
Kein Feldziehn kommt dir zu!

„Nicht blut'ger Krieg, der Friede sanft
Ist für dein sanft Geschlecht;
Auf schöner Burg ein Freudenfest,
Nicht Lager und Gefecht!

„Mein Röschen soll hier sicher seyn
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

„Mein Röschen glänzt in Perl' und Gold,
Indeß mich Stahl umhüllt!
Mein Liebchen tanzt hier Freudentanz,
Wenn dort mich Schlacht umbrüllt."

„Und Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab, wenn ich weit entfernet bin,
Hab auf mein Röschen Acht!"

Und nun erseufzte tief der Held,
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosemund', ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr für Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden seyn
  Für beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosemund
  Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
  In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
  Erbost zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
  Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab,
  Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
  Gewann sie das Gebund,
Und kam, wo wie ein Engel schön
  Saß Fräulein Rosemund.

Und da sie nun mit starrem Blick
  Sah selbst der Schönen Glanz,
Ob aller Reize Trefflichkeit
  Stand sie versteinert ganz.

„Wirf ab, schrie sie, wirf ab das Kleid
  So köstlich und voll Pracht,
Und trink hier diesen Todestrank,
  Den ich für dich gebracht."

„Auf ihre Kniee fiel alsbald
  Die schöne Rosemund,
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
  Was sie ihr Leids begunt.

„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht so hart.

„Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's foderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

„Und für die Schuld die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß
Die Todesstrafe nach."

Und mit den Worten rang sie oft
Und viel die Lilienhand,
Und längs das schöne Angesicht
Kam Thränenstrom gerannt.

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch kniend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie
Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts,
Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mördrin selbst
Die schöne Todsgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow nah nach Oxford zu,
Wie's noch zu sehn soll seyn. [1]

22.

Elisabeths Trauer im Gefängniß.

Englisch.

Von Shenstone, einem der sanftesten und natürlichsten Dichter der Engländer in ihren letzten so künstlichen Zeiten. Aus Dodsley's Collect. T. IV. p. 333.

Wollt ihr hören wie Elise [2]
Klagend im Gefängniß sang,
Als der Schwester stolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang?
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Wacht;
Ach wie konnt' sie jetzt beneiden,
Was der Große sonst verlacht.

[1] Man wird nicht ungern hören daß der Königin Glück ungefähr mit dieser That geendiget: im Gefängniß, in mannichfaltigem Unglück, ihrer Kinder und des Landes, verlebte sie die übrigen Jahre und starb, verhaßt, in traurigen Zeiten; eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu zähmen gewußt. M.

[2] Die nachmalige Königin Elisabeth im Gefängniß zu Woodstock 1554.

„In der Ruhe Thal geboren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit wie von Schätzen,
Stiller Lieb' und Freundschaft hold —
Ach was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

„Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold statt Wolle kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und strahlet euch so gern,
Malt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

„Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh:
Schlüsselblümchen neuentspringend
Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach, beladen mit Juwelen,
Schlägt und singt kein Herze so.

„Wär' ich auch mit euch geboren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.

Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz."

23.

Morgengesang.

Aus Shakespear's Cymbeline.

Horch, horch, die Lerch' am Himmelsthor singt;
Die liebe Sonn' wacht auf!
Von allen Blumenkelchen trinkt
Sie schon ihr Opfer auf.
Das Hochzeitknöspchen freundlich winkt,
Und thut sein' Aeuglein auf;
Was hold und lieb ist, lieblich blinkt,
Auf, schönes Kind, wach auf,
Wach auf, wach auf!

24.

Wend', o wende diesen Blick.[1]

Aus Shakespear.

Wend', o wende diesen Blick,
Dem Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
Voll so süßem, falschem Schwur;
Meine Treu' nur, hier, ach hier
Festgeküßt, gib wieder mir!

[1] Shakespear hat dieß treffliche Lied in seinem Meas for measure Act. IV. Sc. I, gebraucht, wer kann's aber übersetzen?

Hüll', o hüll' den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühen, ach der Art
Wie April sie niederwallt.
In des kalten Eises Schooß
Liegt mein Herz; ach, gib es los!

25.

Waldgesang. [1]

(Aus Shakespear's As you like it. Act. 2. Sc. 5.)

Unter dieß Grünlaub-Dach
Wem's liebt zu folgen nach,
Will stimmen sein Liedlein ein
Ins Chor der Vögelein.
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn' Winter und Wetter.

Achtet er Ruhm nur Stroh,
Will lieg'n im Sonnenschein so,
Sich suchen Speis und Trank,
Und wie er's findt, han Dank,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
'S soll wohl ihm seyn,
Ohne Weh und Pein,
Nur nicht ohn' Winter und Wetter.

[1] Es singt wie ein Vogel unter grünem Zweig.

26.

Waldlied.

(Aus Shakespear's: As you like it. Act. 2. Sc. 10. — Außer dem Zusammenhange des romantischen Waldstücks müssen diese Lieder freilich verlieren.)

Stürm', stürm', du Winterwind!
Bist doch, wie's Menschen sind,
Kein Undankbarer mir!
Dein Zahn beißt grimmig drein;
Doch warum sollt's nicht seyn?
Hab' ich doch nichts mit dir.

Geh durch, du Lufthauch, geh!
Stichst nimmer doch so weh,
Als Hohn für Gutthat sticht.
Du hauchst zwar Wasser in Eis,
Doch ist mir's Paradeis
Für: „Freund, ich kenn ihn nicht!"

27.

Grablied eines Landmanns.[1]

Aus Shakespear's Cymbeline.

1.

Liege nun, dich ficht nicht an
Winterfrost und Sommergluth;
All dein Tagwerk ist gethan,
Bist daheim, und hast es gut.

Alle.

Goldne Fraun und Herrn ins Grab
Müssen sie all' zusamm'n hinab?

[1] Wie der letzte dumpfe Wurf der Grufterde auf den eingesenkten Sarg.

2.

Liege nun, dir thut nichts mehr
Geißel, Frohn und hart Gericht.
Kleid'r und Nahrungssorge schwer,
All dir eins, und drückt dich nicht.

Alle.

Scepter, Arzt und Weis' ins Grab
Müss'n dir nach sie all' hinab.

1.

Lieg, und fürchte nun nicht mehr
Blitz und Donnerkeile hart.

2.

Freund' und Feind' und Lästerer,
Leid und Freud' bist du verscharrt.

Alle.

Stutzer jung und schön, ins Grab
Müss'n zu dir sie all' hinab!

1.

Kein Beschwörer härme dich!

2.

Kein Bezaubrer lärm' um dich.

1.

Böse Geister fliehen dich.

2.

Schädliches nicht nahe sich!

1.

Habe sanfte Ruh' im Grab!

2.

Und dein Grab viel Ruhm hab'!

28.

Süßer Tod.[1]

Ist's wahr daß Liebe sich an Tönen labet,
Spielt auf! gib ihrer mir genug! zu gnug!
Daß übersättigt meine Liebe schwinde
Und sterbe. Noch einmal den Gang! — Er fällt
So sterbend! O, er überschlich mein Ohr,
So wie das süße Lüftchen übers Beet
Vom Veilchen haucht und stiehlt und gibt Gerüche —
Genug — nicht mehr! Dieß klingt nicht mehr so süß. —
— Nur, lieber Freund, das Stückchen! — jenen alten
Altvatersang! wir hörten's gestern Nacht —
Und mich dünkt, all mein Herz hob sich empor,
O, mehr als bei den luft'gen Arien,
Dem Wortgelese unsrer hüpfenden,
Taumelnden Zeiten — komm — Ein Verschen nur!

Komm, lieber Junge, was wir gestern Nacht —
Merk' es, Cesario, 's ist alt und plan,
Die Spinn- und Knittemädchen an der Luft,
Die Stubenmädchen, wenn ihr Garn sie weben,
So singen sie's! 's ist honigsüß, es dahlt
So mit der Unschuldliebe, wie man vormals
Noch liebte — Bitt' dich, sing!

(Der Knabe singt)

Süßer Tod, süßer Tod, komm,
Komm, senk' mich nieder ins kühle Grab!
Brich, o Herz, brich, o Herz fromm,
Stirb fromm der süßen Tyrannin ab!

[1] Aus Twelfth-night A. III. Sc. 5.; wie ein Seufzer, unübersetzbar.

Mein Gruftgewand schneeweiß und rein,
Legt es fertig!
Kein Bräutigam hüllte je sich drein
So fröhlich.

Blumen nicht, keine Blum' süß
Sollt ihr auf schwarzen Sarg mir streun!
Thränen nicht, kein Thränlein fließ',
Wo sanft wird ruhn mein Todtenbein!
Ach tausend, tausend Seufzer schwer —
Nein — ihr Meinen,
Legt hin mich, wo kein Liebender
Kommt weinen.

29.

Liedchen der Desdemona.

(Aus Shakespear's Othello, Act 4. 5.)

(Othello ist fortgegangen. Aemilie und Desdemona bleiben.)

Aemilie.

Und nun, gnäd'ge Frau? Er sah doch jetzt milder aus als erst.

Desdemona.

Er sagt', er will gleich wieder hier seyn, und
Befahl mir stracks zu Bett zu gehn und hieß mir,
Dich fortzuschicken.

Aemilie.

Fortzuschicken mich?

Desdemona.

So sagt' er. Also, gute Aemilie,
Gib mir mein Nachtzeug und leb wohl!
Wir müssen ihn jetzt nicht erzürnen.

Aemilie.

Oh

Ich wollt', ihr hättet ihn niemals gesehn.

Desdemona.

So wollt' ich nicht. Und mir gefällt er so,
Daß selbst sein harter Sinn, sein Ernst, sein Schmählen
— (Ich bitt' dich, steck' mich los!) — mir süß und lieb ist.

Aemilie.

Die Tücher, die ihr mir befahlet, liegen
Schon auf dem Bette.

Desdemona.

Alles Eins!

Du guter Vater, wie man thöricht ist!
Sterb' ich vor dir, Aemilie, ich bitt' dich,
Gib eins von diesen Tüchern mir in Sarg —

Aemilie.

Ah kommt, ihr schwätzet —

Desdemona.

Mein' Mutter hatt' ein Mädchen, Barbara
Hieß sie, die war verliebt. Und ihr Liebhaber
Ward närrisch und verließ sie. Die hatt' da
Ein Liedchen: Weide, Weide! — 'n altes Ding,
Aber ganz gemacht für ihren Zustand. Sie
Sang es und starb damit. Das Lied will mir
Den ganzen Abend nicht aus meinem Sinn,
Ich hab' zu thun daß ich nicht auch den Kopf
So hangen lass' auf Eine Seit' und sing' es,
Wie die arme Barbara. Bitt' dich, mach' fort.

Aemilie.

Soll ich das Nachtzeug holen?

Desdemona.

Nein, nur hier

Steck' mich noch los. Der Ludovico

Ist doch ein art'ger Mann.

Aemilie.

Ein hübscher Mann.

Desdemona.

Und spricht sehr gut. —

Aemilie.

Ich weiß eine Dame in Venedig die nach dem gelobten Lande barfuß gewandert wäre um einen Druck von seiner Unterlippe.

Desdemona singt.

Arm Mädchen saß singend, am Waldbaum saß sie,
Singt alle, mein Kränzel ist Weide. [1]
Die Hand lag am Busen ihr, 's Haupt am Knie,
Singt Weide, grüne Weide!
Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach,
Singt Weide, grüne Weide!
Und Thränenfluth floß ihr, die Felsen wohl brach, —
Bitt' dich, mach' fort; er ist den Augenblick da.
Singt alle, von Weiden mein Kränzlein muß seyn, —
Komm niemand und tadl' ihn. Er gefällt mir nun so. —
Nein das folgt' noch nicht. Horch, was klopft?

Aemilie.

'S ist der Wind.

Desdemona.

Ich nannt' ihn mir treulos. Was antwort't er mir:
Gefallen mir Mädchen, die Bübchen wohl dir — —

[1] Nach der alten Volkssitte in England ist Weide das Trauerlaub, insonderheit für unglückliche Liebende.

So, nun kannst du gehen. Gute Nacht. Mir jucken meine Augen,
Das bedeutet weinen.

Aemilie.

O nicht doch! —
Gute Nacht, gute Nacht! Mir steh' der Himmel bei,
Daß ich nicht schlimm durch schlimm, durch Schlimmes besser sey!

*

Desdemona schläft. Othello mit Licht und Schwert.

Ja es verdienet's, es verdient's mein Seel'!
Laßt mich's nicht nennen euch, ihr keuschen Sterne,
Verdient's! — Doch will ich nicht ihr Blut vergießen,
Nicht ritzen diese Haut so weiß wie Schnee,
So sanft wie'n Alabasterbild im Grabmal.

(Er legt das Schwert nieder.)

Nur sterben muß sie, sonst betrügt sie mehr!
Thu aus das Licht und dann — dann? aus das Licht!
Lösch' ich dich aus, dienstbare Flamme, dir
Kann ich dein erstes Licht wohl wiedergeben,
Falls es mich reute. Aber dir! — Einmal
Dein Licht dir ausgethan, du künstlichste
Gestalt der Meisterin Natur, so weiß ich
Nicht, wo Prometheus Feuer ist, das dir
Dein Licht anzünde wieder —

(Er setzt das Licht nieder.)

Hab' ich sie abgepflückt die Rose, ich
Kann ihr nie Wuchs des Lebens wiedergeben.
Sie muß verwelken. Nun so will ich dich
Noch kosten auf dem Zweige.

(Er küßt sie.)

Süßer Hauch!
Fast überredt' [1] er die Gerechtigkeit

[1] Othello dünkt sich immer Richter, nicht Mörder.

Ihr Schwert zu brechen. Noch einmal, einmal!
Sey, wenn du todt bist, so, und ich will dich tödten
Und nachher lieben. Einmal noch — das letzte! —
So süß war nie so traurig! Ich muß weinen!
Nur sind's grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er schläget, wo er liebt! —
Sie erwacht — — —

30.

Opheliens verwirrter Gesang um ihren erschlagenen Vater. [1]

(Aus Shakespear's Hamlet, Act. 4. Sc. 7.)

Königin.
Ich will nicht mit ihr sprechen —

Edelmann.
Aber sie
Ist dringend, in der That von Sinnen, sie
Verdienet wahrlich Mitleid.

Königin.
Was will sie?

Edelmann.
Sie spricht von ihrem Vater viel. Sie sagt,
Sie hör', 's geb' Kniffe in der Welt, und ächzt,
Schlägt an die Brust sich, stößt den Strohhalm fort,
Spricht Dinge zweiflich, nur mit halbem Sinn;
Die Worte sagen nichts, und dennoch bringt

[1] So einzelne Töne außer dem Zusammenhange verlieren ungemein; aber doch ist's besser sie so zu geben als (wie Percy und Neuere) in Gesänge ihrer Art zu flicken, wo der Lappe das Tuch reißt.

Das ungestalte Nichts die Hörenden
Zum Denken; sie fang'n es ihr auf, und passen's
Auf ihren eignen Sinn. Sie winkt, sie schüttelt,
Sie macht Gebärden daß man glauben muß,
Sie denke was dabei, doch weiß man nichts
Gewiß und meist unglücklich —

Horatio.

Es wäre gut
Man spräche mit ihr, denn sie könnte doch
In Uebeldenkenden gefährlichen
Verdacht erregen.

Königin.

Laßt sie ein. So geht's
Der Sünde. Meiner kranken Seele scheint
Nun jeder Tand ein Bote großen Unglücks.
So voll kunstlosen Argwohns ist Unthat;
Sie fürchtet stets und fördert selbst Verrath.

(Ophelia tritt ein, wahnsinnig.)

Ophelia.

Wo ist die schöne Majestät von Dännmark?

Königin.

Wie geht's, Ophelia?

Ophelia.

Woran soll ich dein Liebchen denn,
Dein Liebchen kennen nun?
An seinem Pilgerhut und Stab,
Und seinen Sandelschuhn.

Königin.

Ach süßes Mädchen, was soll dieses Lied?

Ophelia.

Sagt ihr, was's soll? Ich bitt' euch, hört:

Er ist todt und hin, ist todt und hin
Gegangen ins Grab hinein.
Zu seinem Haupt ein Rasen liegt,
Zu Füßen ihm ein Stein.

(Der König tritt herein.)

Königin.

Aber Ophelia —

Ophelia.

Ich bitt' euch, hört:
Sein Leichenhemd wie weißer Schnee —

Königin zum Könige.

Ach, seht sie an.

Ophelia singt fort:

Bestreut mit süßen Blumen —
Es ging zum Grab hin naß, bethaut
Mit treuer Liebe Thränen. — —

König.

Wie lange war sie so?

Ophelia.

Ich hoffe es wird alles gut gehen; wir müssen geduldig seyn: doch kann ich nicht anders, ich muß weinen wenn ich denke: sie wollen ihn in die kalte Erde legen. Mein Bruder soll davon wissen; und so schönen Dank für guten Rath. Kommt! mein Wagen! — Gute Nacht, ihr Damen, gute Nacht, süße Damen, gute Nacht, gute Nacht! —

(Sie gehet ab.)

(Ihr Bruder Laertes und der König sind zusammen. Es wird ein Geräusch. Ophelia kommt, phantastisch geschmückt mit Stroh und Blumen. Laertes der sie sieht:)

O Hitze, trockne auf mein Hirn. Ihr Thränen
Sieb'nfach gesalzen, brennt mein Auge stumpf!

Beim Himmel, Mädchen, deine Raserei
Soll schwer bezahlet werden, daß die Schale
Auffliege. Rosenknöspchen, süßes Mädchen,
Ophelia, liebe Schwester! Himmel ist's,
Ist's möglich? der Verstand ein's jungen Mädchen
Kann mit ein's alten Mannes Leben hinseyn!
Natur, du bist fein in der Liebe! fein,
Du schickst von deinem Selbst ein kostbar Etwas
Dem Dinge, das du liebest, nach —

Ophelia singt:

Sie trug'n ihn auf der Bahre bloß,
Und manche Zähr' aufs Grab ihm floß —
Fahr' wohl, mein Täubchen —

Laertes.

Hätt'st du noch deinen Witz und wolltest mich
Zur Rache überreden; könnt'st du's mehr?

Ophelia.

Ihr müßt singen:

Nieder! nieder!
Senken ihn nieder!

Wie herrlich der Schluß passet!

Nieder! Nieder!

Er ist aus dem falschen Verwalter! der seines Herrn Tochter stahl. [1]

Laertes.

Das Nichts ist mehr als viel gesagt!

Ophelia.

Da ist ein Sträußchen Rosmarin; es ist zum Andenken. Bitt' dich, Liebchen, denk' an mich! und da ist ein Vergißmeinnicht, auch zum Andenken —

[1] Vermuthlich eine Ballade die sich mit der in englischen Liedern des Inhalts oft vorkommenden Zeile down-a endet, und das ihr Unsinn hier trefflich auf den König passet.

Laertes.

Ein Denkmal im Wahnsinn! — Andenken,
Erinnerung, wie sie sich gehören.

Ophelia.

Da ist Fenchel für euch und Agley. Da ist Raute für euch, und hier auch etwas für mich. Wir wollen's Andachtskraut nennen, für den Sonntag, auch ihr müßt eure Raute hübsch mit Unterscheid tragen. Hier noch ein Maasliebchen; ich wollt' euch auch gern einige Veilchen geben, aber sie welkten alle, da mein Vater starb. Sie sagen, er hab' ein gut End' genommen:

Denn mein lieber Süßer ist all' meine Lust.

Laertes.

Andenken, Gram und Jammer, die Hölle selbst
Macht sie zu Lieb' und Anmuth —

Ophelia.

Und wird er denn nicht wieder kommen?
Und wird er denn nicht wieder kommen?
Nein! nein! er ist todt!
Er liegt auf seiner Leichenstätt'.
Geh' auch ins Todesbett,
Er wird nicht kommen! Er kann nicht kommen!
Schneeweiß, Silber war sein Bart,
Flächsenzart sein Scheitel war.
Er ist hin! Er ist hin!
Werfen wir's Seufzen hin,
Hab' er die sel'ge Ruh.

Und alle Christenseelen. Gott mit euch —

(Geht ab und kommt nur wieder im Sarge.)

31.

Das Mädchen am Ufer. [1]

Englisch.

Die See war wild im Heulen,
  Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
  Am harten Fels saß sie,
Weit über Meeres Brüllen
  Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
  Der matt ihr kam zurück.

„Ein Jahr nun hin und drüber!
  Ein Jahr voll bitterm Weh!
O warum gingst du, Lieber,
  Und trautest dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
  O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
  Ach! wüthet mehr als du.

„Der Kaufmann schätzegierig,
  Verzweifelnd flucht er dir;
Was ist verlieren Schätze,
  Zu dem was ich verlier'?
Und würfst du ihn auf Küsten
  Von Gold und Demant schwer;
Ein' Reichre kann er finden,
  Ein' Treure nimmermehr."

[1] Aus Ramsay's Tea-table Miscell. Vol. II. p. 25 Auch bei Ursinus.

So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Wog' eine Thrän';
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm,
Todt sank auf ihn das Mädchen,
Er war — ihr Bräutigam.

32.

Weg der Liebe. [1]

Englisch.

Erster Theil.

Ueber die Berge
Ueber die Wellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Quellen,
Ueber Fluthen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen
Findt Liebe den Weg!

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt,
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht,

[1] Der erste Theil ist aus Percy's Reliqu. bekannt; der zweite steht weitläuftiger in D'Urfey's Collections of Songs and Ballads. Vol. V. p. 34. Hier sind nur die besten Strophen.

Wo Mücken nicht fliegen
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sey nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer,
Als Flüchtling, als blind,
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Taglicht hinweg;
Durch Schlösser und Siegel
Findt Liebe den Weg.

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt,
Wenn Drache, wenn Tiger
Gefällig sich neigt,
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Kommt Liebe, sie wird siegen
Und finden den Weg.

Zweiter Theil.

Den gordischen Knoten,
Den Liebe sich band,
Kann brechen, kann lösen
Ihn sterbliche Hand?
Was müht ihr, was sinnet
Ihr listigen Zweck?
Durch was ihr beginnet,
Findt Liebe den Weg,

Und wär' er verriegelt,
Und wär' er verkannt,
Sein Name versiegelt,
Und nimmer genannt;
Mitleidige Winde,
Ihr schlüpftet zu mir,
Und brächtet mir Zeitung
Und brächtet ihn mir.

Wärst fern über Bergen,
Wärst weit überm Meer:
Ich wandert' durch Berge,
Ich schwämme durchs Meer;
Wärst, Liebchen, ein' Schwalbe,
Und schlüpftest am Bach,
Ich, Liebchen, wär' Schwalbe,
Und schlüpfte dir nach.

33.

Alkanzor und Zaida. [1]

Eine maurische Geschichte.

Englisch.

Säuselnd wehn die Abendwinde,
Säuselnd fället kühler Thau,
Und schon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtscheu dort auf dunkler Au.

[1] Aus den Reliqu. of anc. Poetry, Vol. I. p. 342. Diese schöne Romanze ist Nachahmung des spanischen Originals: Zaid und Zaida.

In dem Palast wohnet Zaida,
Die, so treu er sich erkor,
Sie, die schönste junge Mohrin,
Er, ein edler junger Mohr.

Sehnlich harrt er nun der Stunde,
Die sie, ihn zu sehn, versprach,
Wanket hin und her; nun steht er,
Horchet, schleichet, lauschet nach.

Furcht und Hoffen faßt ihn wechselnd,
Seufzet tief. — O tritt herfür,
Guter Jüngling, sieh, am Fenster,
Dort erscheint dein Mädchen dir.

Lieblich auf geht Mondes-Schimmer,
Dem verirrten Schäfersmann,
Wenn wie Silberglanz es aufsteigt,
Berg' und Thale güldend an.

Lieblich lacht die Pracht der Sonne
Den verzagten Seemann an,
Wenn sie grausen Sturm zertreibend
Glättet auf der Wogen Bahn.

Aber tausendmal so lieblich
Stiehlt dem Liebelauscher hier
Halbgesehn das schöne Mädchen
Durch die Dämmrung sich herfür.

Auf den Zehn steht er beklommen,
Flüstert Seufzer sanft ihr zu:
„Allah mit dir, liebstes Mädchen!
Gibst du Tod mir oder Ruh?

„Ist sie wahr, die Schreckgeschichte,
Die mein Knabe jetzt erfährt,
Daß man einem alten kargen
Reichen dich zur Braut gewährt?

„Daß ihn jetzt dein grimmer Vater
Bringt von Antiquera schon,
Ist, o untreu' falsche Zaida,
Ist das meiner Liebe Lohn?

„Ist es wahr, so sprich mir's immer,
Täusche länger nicht mein Ach,
Schweige mir nicht, was ja jeder
Weiß und andern lispelt nach!"

Tief erseufzt das schuld'ge Mädchen,
Thränen strömen sanft ihr ab:
„Leider wahr, zu wahr, mein Lieber!
Hier ist unsrer Liebe Grab!

„Unsre Freundschaft ist verrathen,
Unser Bund ist schon bekannt;
Alle meine Freunde wüthen,
All das Haus ist Sturm und Brand.

„Drohen, Schelten, Fluch ist um mich,
Vaters Strenge bricht mein Herz.
Ich muß fort, o edler Jüngling,
Allah weiß mit welchem Schmerz!

„Alte Feindes-Wunden trennten
Lange dein und unser Haus;
Wie denn, daß dein' edle Tugend
Allen Haß mir löschte aus.

„Wohl, ach! weißt du, wie ich zärtlich,
Frei von jener Stolz und Groll,
Liebte dich, ob ich vom Vater
Gleich dich nimmer hoffte wohl.

„Wohl, ach! weißt du, wie so grausam
Meine Mutter mir verfuhr,
Was ich ausstand dich zu sehen
Abend und Frühmorgens nur.

„Länger kann ich nun nicht streiten;
Alle zwingen sie mir ab
Diese schwache Hand, und morgen
Muß ich in mein Ehegrab.

„Aber denke nicht, daß deine
Treue Zaida das verlebt.
Ach! schon sagt mein brechend Herz mir,
Daß es nicht mehr lange bebt.

„Lebe wohl denn, süßer Jüngling,
Zu sehr leb' ich nur um dich!
Diese Schärp', ein Abschiedszeichen,
Wenn du's trägest, denk' an mich!

„Bald, Geliebter, wird ein werther
Mädchen lohnen deine Treu';
Sag' ihr denn, daß deine Zaida
Um dich früh gestorben sey!"

So betäubt, verworren goß sie
Aus vor ihm der Liebe Schmerz.
Tief erseufzt er, rief: „O Zaida,
Brich, o brich nicht so mein Herz!

„Kannst du's denken, dich verlieren
Soll ich, und so seyn in Ruh?
Lieber todt zu tausendmalen,
Und der Alte todt dazu!

„Und kannst du dich denn so schimpflich
Ihnen lassen? Fleuch zu mir!
Dieses Herz soll für dich bluten,
Dieser Arm soll dienen dir!"

„All umsonst, umsonst, Alkanzor,
Mauren, Wachen sind da vor,
Kaum erstahl ich diesen Blick noch,
Wo mein Mädchen steht am Thor.

„Horch, ich hör' den Vater stürmen,
Horch, die Mutter tobt auf mich;
Ich muß fort! Leb wohl auf ewig!
Güt'ger Allah leite dich!"

34.

Das Thal der Liebe.[1]

Englisch.

O selig, selig Thal,
Thal der Liebe mir einmal!
O heil'ger, heil'ger Baum,
Unsrer ersten Schwüre Raum.
Wo erröthend
Und erblödend
Süß ihr Herz zerfloß,
Und in Wort und Blicken, welche Liebe goß!

[1] Aus D'Urfey's Collect. of Ballads and Songs. Vol. III. p. 49.

Corinna's süßer Schwur,
War, ach! war ein Zephyr nur!
Sie kennt nicht mehr den Baum,
Unsrer ersten Liebe Raum!
Schmeicheleien
Tändeleien
Lockten sie von mir,
Zogen, ach! das leichte Mädchen weg von hier.

Ihr Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal!
Du Nachtigall im Baum,
Klage meines Lebens Traum —
Girrt, ihr treuen
Turteltäubchen,
Seufzer in mein Ach,
Daß die Falsche hier so süß das Herz mir brach.

35.

Lied im Gefängniß.

Englisch.

(Reliq. Vol. II. p. 321.)

Wenn Liebe, froh und frei geschwingt,
Hier in mein Gitter schlüpft,
Und mir mein süßes Mädchen bringt,
Und sie frisch um mich hüpft:
Und mich ihr Seidenhaar umschlingt,
Ihr Blick verfesselt mich,
Kein Vogel, der in Lüften singt,
Ist dann so frei als ich.

Wenn ringsum volle Becher gehn
  Mit Sang und lautem Scherz,
Und unsre Rosen frisch uns stehn,
  Und frisch ist unser Herz:
Und tauchen Unmuth, Gram und Weh
  Hinunter brüderlich;
Kein Fisch in weiter tiefer See,
  Ist dann so frei als ich.

Soll hier im Käfig, amselgleich,
  Ich lauter schlagen nur:
Wie hold und sanft und gnadenreich
  Sey meines Königs Spur!
Wie gut er ist, wie groß soll seyn!
  Sing' also königlich; —
Kein Sturmwind in den Wüstenein
  Ist dann so frei als ich!

Stein, Wall und Mauer kerkert nicht;
  Kein Gitter kerkert ein.
Ein Geist, unschuldig, ruhig, spricht:
  Das soll seyn mein Palast.
Fühlt sich das Herz nur frisch und gleich,
  Und frei und fröhlich sich:
Die Engel dort im Himmelreich
  Sind dann so frei als ich.

36.

Der Glückliche.

Englisch.

(Reliq. Vol. I. p. 120. — Frei übersetzt.)

Gar hochgeboren ist der Mann
Der seinem Willen leben kann,
Deß edler Muth sein Adel ist,
Sein Ruhm die Wahrheit sonder List.

Dem Leidenschaft niemals gebot,
Nicht fürchtet Leben oder Tod,
Weiß seiner Zeit wohl bessern Brauch
Als fürs Gerücht, der Narren Hauch.

Von Hof und Frohnen frank und frei,
Von Heuchlern fern und Büberei,
Was soll der Schmeichler bei ihm thun?
Auch fürm Tyrannen kann er ruhn.

Er neidet nicht und hat nicht Neid,
Kennt nicht der Thoren Ueppigkeit;
Kennt nicht gestürzten Stolzes Schmach,
Was der für Wunden folgen nach.

Der nicht den Staat, nur sich regiert,
Und harmlos so den Scepter führt,
Mehr gibt als nimmt, und bittet Gott
Um Dankbarkeit und täglich Brod.

Der Mann ist frei und hochgeborn,
Hat Glück und Hoheit nie verlorn,
Vor Höhen sicher, wie vorm Fall,
Und hätt' er nichts, so hat er's All.

37.

Der Knabe mit dem Mantel.

Ein Rittermärchen.

Englisch.

(Reliq. Vol. III. p. 1.)

Am dritten Maien
In Carlil' kam
Ein art'ger Knabe
Bei Hofe an.

Ei'n Gürtel und Mantel
Der Knabe hatt' an,
Mit Ringen und Spangen
Reich angethan.

Eine Schärpe von Seiden
Am Leib er trug,
War artig, bescheiden,
Und schien gar klug.

„Gott grüß' dich, König Arthur,
Bei deinem Mahl,
Wie auch die gute Königin,
Und euch ihr Gäste all!

„Ich sag' euch, ihr Herren,
Seyd auf der Hut:
Wer jetzt sein'r Ehr' nicht sicher ist,
Dem geht's fürwahr nicht gut!"

Er zog aus der Tasche,
(Was hatt' er drein?)
Er pflückt heraus ein Mäntelchen
Aus zwo Nußschalen klein.

„Hier hab's, König Arthur,
Hier hab's von mir!
Gib's deiner schönen Königin;
Und wohl bekomm' es ihr!

„Es stehet keiner Frauen,
Die Treu nicht hielt —"
Ha! wie jed'r Ritter in Königs Hall
Stracks auf die seine schielt.

Die Kön'gin Genever
Trat stattlich auf;
Der Mantel ward ihr umgethan —
O weh, was folgte drauf!

Kaum hatt' sie den Mantel
Als sich's närrisch begab,
Sie stand, als mit der Scheer geschnitten,
Ringsum geschnitten ab.

Der Mantel verfärbt sich,
Der Mantel wird grün,
Wird kothig, wird schmutzig;
Gar übel es schien.

Jetzt war er schwärzlich,
Jetzt war er grau.
„Mein' Treu', sprach König Arthur,
Mit dir steht's nicht genau."

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein;

Flucht Weber und Walker,
Der das ihr gemacht,
Flucht Nach' auf den Jungen,
Der'n Mantel gebracht.

„Lieber im Walde möcht' ich seyn
Unter dem grünen Baum,
Als hier so beschimpfet
In Königs Raum!"

Sie ruft ihrer Dame
Zu kommen näh'r:
„Madam, mit Euch steht's auch nicht recht!
Ich bitt' Euch, haltet her."

An kam die Dame
Mit kurzem Tritt,
Griff drauf nach dem Mantel,
Wie ging's ihr damit?

Kaum hatt' sie den Mantel,
Als es geschah,
Sie stand ganz mutterfadennackt
Vor allen Gästen da.

Jeder Herr Ritter,
Der dabei saß,
Wollt fast sich zerlachen
Bei solchem Spaß.

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
Zu ihrer Kammer hinein.

Ein alter Ritter
Hinkt nun heran,
Und weil sein Glaube nicht bieder war,
Schleicht er zum kleinen Mann;

Bot zwanzig Mark ihm
Blank und baar,
Wollt' frei ihn halten
Die Christmeß gar:
Nur daß sein Weib im Mäntelchen
Je nur bestünde klar.

Kaum hatt' sie den Mantel
Sich angethan,
Hier 'n Lappe, da ein Plunder
Hing närrisch dran.
Die Ritter zischten allesammt:
„Nun, der wird's übel gahn!"

Ab warf sie den Mantel
So niedlich und fein,
Und floh, als wie mit Blut begoss'n,
In ihre Kamm'r hinein.

Craddock rief sein Weibchen,
Ruft's sanft herein,
Sprach: „Frau, gewinn dieß Mäntelchen;
Dieß Mäntelchen ist dein!

Sprach: „Frau, gewinn das Mäntelchen;
Dieß Mäntelchen ist dein,
Wenn du dich nie vergaßest,
Seitdem du warest mein."

An hat sie den Mantel,
Und weh, ach weh!
Er rollt sich zusammen
Zum großen Zeh.

Sprach: „Garstiger Mantel,
Beschäme mich nicht!
Ich will's erzählen,
Woran's gebricht:

Ich küßt' Lord Craddock
Im grünen Hain,
Ich küßt einmal Lord Craddock,
Eh' wir noch waren Ein."

Kaum hatt' sie gebeichtet,
Die Sünd' bekannt,
Da stand der Mantel Lobesan
Ihr nett an und galant.

Er glänzt an Farbe
Wie Gold so schön.
Jeder Ritter an König Arthurs Hof
Mit Augen thät er's sehn.

Ein schrie Frau Genever:
„Herr König, nein!
Hat die den Mantel?
Das kann nicht seyn!

Sieh doch die Dame;
Die brennt sich rein,
Und ließ wohl fünfzehn Männer
In ihre Kammer hinein.

Ließ Pfaffen und Schreiber
Zu sich herein;
Und seht doch, nimmt den Mantel,
Und brennt sich weiß und rein!"

Der Knab' mit dem Mantel
Sprach: „König, sieh!
Dein Weib schändiret;
Züchtige sie!

Sie ist ein' Hure,
Bei meiner Treu!
Herr König, in eurer eignen Hall
Seyd ihr ein Hahnenreih!" —

Der kleine Knabe,
Zur Thür aussah,
Und sieh! ein großes wildes Schwein
War grad im Walde da.

Er zog ein Messer
Von Holz heraus;
Und wer war schneller
Vor Königs Haus?
Bracht' flugs den wilden Schweinskopf
In König Arthurs Haus.

Legt stattlich den Schweinskopf
Wohl auf den Tisch:
„Wohlan, wer nun kein Hahnreih ist,
Derselb' transchire frisch!"

Das Wort den Herren
Ging übel ein.

Sie putzten und wetzten
Ihr Messerlein;
Theils ließen's fallen,
Und hatten kein'.

Ging ans Transchiren,
Ging rings herum;
Die Messer, die bogen
Sich schändlich um:
Die Spitze, die Schneide
War lahm und krumm.

Lord Craddock hat ein Messerchen
Von Eisen und von Stahl;
Er ging an wilden Schweinskopf,
Zerlegt ihn all und all,
Und präsentirt' die Schnittchen
Den Herrn in Königs Saal. —

Der Knab' hatt' von Golde
Ein schönes Horn;
Er sprach: „Da ist kein Hahnreih,
Der trinkt aus diesem Horn,
Er muß sich beschütten
Von hinten, oder vorn."

Die Herren probirten,
Doch gar nicht fein —
Dem kommt's auf die Schulter,
Dem kommt's aufs Bein,
Und wer dabei sein Maul noch braucht,
Fliegt's ins Gesicht hinein —
Und kurz und gut, wer Hahnreih war,
War's jetzt bei Tagesschein.

Das Horn gewann Craddock,
Den Schweinskopf dabei;
Sein Weib gewann das Mäntelchen
Für ihre Ehetreu,
Geb' Gott ihr Herrn und Damen,
Daß euch so gut auch sey!

38.

Die drei Fragen.[1]

Englisch.

Es war ein Ritter, der reist' durchs Land,
Er sucht' ein Weib sich aus zur Hand.

Er kam wohl vor ein'r Wittwe Thür,
Drei schöne Töchter trat'n herfür.

Der Ritter, er sah, er sah sie lang;
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Wer antwort't mir die Fragen drei,
Zu wissen, welch' die Meine sey?

„Leg vor, leg vor uns die Fragen drei,
Zu wissen, welch die Deine sey?"

„O, was ist länger als der Weg daher?
Oder was ist tiefer als das tiefe Meer?

Oder was ist lauter als das laute Horn?
Oder was ist schärfer als der scharfe Dorn?

Oder was ist grüner als grünes Gras?
Oder was ist schlimmer als ein Weibsbild was?"

[1] Aus einer Englischen Sammlung Lieder und Balladen, mit dem Titel: Wit and mirth or pills to purge Melancholy. Voll. II. London 1712.

Die erste, die zweite sie sannen nach,
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

„O Lieb' ist länger als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer.

Und Donner ist lauter als das laute Horn,
Und Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn.

Und Gift ist grüner als das grüne Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild was!"

Kaum hatt' sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählt sie froh.

Die erste, die zweite, sie sannen nach,
Indeß ihn'n jetzt ein Freier gebrach.

Drum liebe Mädchen seyd auf der Hut,
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

39.

Wider das Liebeschmachten.

Englisch.

(D'Urfey's Collection of Songs.)

Wie glücklich, wie selig, wer selbst sich besitzt,
Und borgt nicht von andern was liebt ihm und nützt,
Und leiht nicht dem Zauber der Liebe sein Ohr,
Und wird nicht durch Aechzen und Lechzen ein Thor.

Er hangt nicht an jedem verlangenden Blick,
Und zieht sich dem Hangen und Bangen zurück;
Ein Herzchen, das immer nur wandert umher,
Wird endlich gefangen, dann fliegt es nicht mehr.

Wer mit den Gefahren nur scherzet und spielt,
Der seufzet am Ende, wenn Ketten er fühlt,
Und fluchet dem Schicksal, und windet die Hand
Sich wund an der Kette, die Thorheit ihm band.

Ein luft'ger Chamäleon, lebt er von Luft,
Ein Vögelchen, flog er wo's Pfeifchen ihm ruft;
Ein Schmetterling, flog er ums Lichtlein umher
Und fiel in die Flammen; nun fliegt er nicht mehr.

Ihr rühmet, Gott Amor sey mächtig und groß!
Wohl ist er's, denn kam ein Gefangner ihm los?
Sich Freiheit erhalten ist Thoren nur schwer,
Sie wieder erhalten ist Weisen gefähr.

40.

Die Silberquelle.

Englisch.

(Aus Thom. Carew. p. 34.)

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du jenen Mann gesehn
In heißem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle gehn?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süßen Trank,
Und neubelebt und krafterfüllt
Er ihr zu Füßen sank,
Da schlief er ein, und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig frisch und schön,
Ach laß es nicht dein Schicksal seyn,
Laß nie dir's also gehn,
Daß, wenn du andere erfreust,
Du selbst die Thränenquelle seyst.

41.

Lied an die Gesundheit.

Englisch.

Aus Dodsley's Collect. T. V. p. 21. Das Lied ist insonderheit des Sylbenmaßes und Tones wegen hier gegeben; denn sonst gestehet der Sammler daß die Gattung der englischen Poesie, wo an das Wort eines Registers, z. E. Nacht, Unglück, Einsamkeit, Gesundheit, Melancholei, u. dgl. große Oden, Hymnen und Gesänge fabricirt und die gewöhnlichsten loci communes darüber ausgeschüttet werden, nicht nach seinem Geschmack sey. Die Arbeit ist weder Poesie noch lyrische Weise, weder Allegorie noch Abhandlung. Und doch besteht ein großer Theil der gepriesenen Dodsley'schen Sammlung aus Stücken der Art.

Gesundheit, Himmelskind!
Der besten Gaben Quelle du,
Aus der uns Segen, Lust und Ruh
In süßen Strömen rinnt.

Womit erzürnt' ich dich?
Daß du die kleine Hütte fliehst,
Wo alles dich so gern genießt
Und athmet dankbarlich.

Seit du von mir entflohn,
Ist Leben und Vergnügen hin,
Und keine Pflanze will mir blühn
Und ich verwelke schon —

In bester Jugend Grün.
Du solltest noch mir Freundin seyn,
Mit Lebensfrüchten mich erfreun —
Und meine Blüthen fliehn.

Du liebst das freie Land,
Ich suche dich durch Thal und Höhn
Dich zu erathmen, dich zu sehn,
Wohin? wohin? gewandt.

Ich tauch' ins kalte Meer
Und trinke Quellen, wo dein Bild
In jeder Well' und Woge quillt,
Und dürste lechzender.

Ach, als ich dich genoß,
Wie war mir jeder Morgen neu,
Wie athmet ich so frisch und frei,
In deiner Güte Schooß.

Wo bist du, sel'ge Zeit?
Was fand ich denn auf aller Welt,
Das mich um dich entschadet hält,
O Lebens Fröhlichkeit!

O kämst du wieder mir,
Und schlüge wieder frisch mein Herz,
Ich lachte Glücks und Ruhmes Scherz
Und diente, diente dir.

Auf frühem Thaualtar
Brächt' ich, mit emsig reiner Hand,
Dir täglich meines Herzens Pfand,
Gebet und Liebe dar.

Und Fleiß und Mäßigkeit
Sollt' hie und da am Altar stehn,
Und Unschuld mir zur Seite gehn,
Die frohe Lebenszeit.

42.

Glückseligkeit der Ehe. [1]

Englisch.

Auf, Liebe! laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thorensorge plagen
Und Gottes Eden schließen zu?

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel — denn sind gut!

Wer unsern Namen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold:
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sey etwas mehr als Gold.

Und wenn uns Glückes Eigenwille
Auch keine schweren Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

[1] Das bekannte Original steht in Percy Reliq., Dodsley's Collect., Cooper's Briefen über den Geschmack u. s.

So oft das Jahr wird wiederkehren,
Wird es uns Segen gnug verleihn;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreun.

So lieben wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durchs Leben wett.
Die süße Ruh krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen,
Im Lallen dich mir wiederbringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbei:
Du liebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

43.

Das Unvergleichbare.

Englisch.

(Reliqu. Vol. III. p. 126.)

Du kleines Sternenheer der Nacht,
Das unserm forschenden Gesicht
Mehr Zahl als Schimmer sichtbar macht.
Ihr Schaaren, denen Raum gebricht,
Was seyd ihr an der Sonne Licht?

Ihr frühen Veilchen auf der Flur,
 Die ihr in schöner Purpurtracht
Als Erstgeborne der Natur
 So stolz, so spröde um euch lacht,
 Was seyd ihr wenn die Ros' erwacht?

Ihr kleinen Vögel in dem Hain,
 Die mit so reichem, regem Schall,
Die Sänger der Natur zu seyn,
 Ihr Seelchen wirbeln. Allzumal
 Was seyd ihr zu der Nachtigall?

So tritt mein Mädchen in den Kreis
 Der Schönen, eine Königin,
Die Schönste gibt ihr gern den Preis
 An Lieblichkeit und frohem Sinn;
 Die Liebe schuf sie Königin.

44.

Gewalt der Tonkunst.

Englisch.

(Aus Percy's Reliqu. Vol. I. p. 181.)

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
 Und öder Nebel sie umfängt,
Und bangend sie nach Troste fragt,
 Und stets in sich zurück sich drängt;
Musik mit einem Himmelsschall,
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und sich in Freude bald verliert;
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein
Und läßt's vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit;
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken einen Lobgesang.

O Himmelsgab'! O Labetrank!
Dem matten Waller dieser Zeit
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sey, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird.

45.

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.

Englisch.

(Essays on Songwriting. II. ed. Lond. 1774. p. 76.)

Frühmorgens, als ich gestern
Im Felde ging entlang,
Da hört' ich wie im Thurme
Ein Mädchen lieblich sang.
Die Ketten rasselnd an der Hand,
Und sang so fröhliglich:
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß
Mein Liebchen liebet mich.

O harter, harter Vater,
Der riß ihn ab von mir!
Grausam, grausamer Schiffer,
Der fort ihn nahm von hier!
Seitdem bin ich so stille nun,
So still aus Lieb' um dich,
Und lieb' mein Liebchen, denn ich weiß
Mein Liebchen liebet mich.

O wär' ich eine Schwalbe,
Wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Oder wär' ich eine Nachtigall,
Ich säng' in Schlaf ihn ein.
Könnt' ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär' ich!
Ich lieb' mein Liebchen, denn ich weiß
Mein Liebchen liebet mich.

Kann ich den Tag vergessen,
Als ich am Ufer stand!
Und sah ihn nun zum letztenmal,
Den nie ich wieder fand.
Er kehrt' auf mich sein Auge noch,
Ach, wie sprach das in mich! —
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß
Mein Liebchen liebet mich.

Ich flecht' dir dieses Kränzchen,
Mein Lieb', und flecht' es fein,
Von Lilien und von Rosen,
Und binde Thymian drein.

Einst geb' ich's denn, mein Liebster, dir,
Wenn ich seh' wieder dich.
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß
Mein Liebchen liebet mich.

46.

Die Wiese.

Englisch.

(Aus Wit and mirth. London. 1712.)

Ich ging einst einen Frühlingstag,
Wo alles schön und lustig lag,
Kam an ein einsam Sommerhaus,
Ein liebes Mädchen trat heraus,
Und weint' und ging und sang betrübt:
„Ach, wer hat je wie ich geliebt!"

Sie ging die Wiese still umher,
Und rang die Hand und seufzte schwer;
Dann pflückte sie ein Blümchen ab,
Wie's hie und da die Wiese gab,
Maasliebchen, klein Vergißmeinnicht,
Und seufzte: „ach, er liebt mich nicht!"

Sie band die Blumen in ein Bund,
Weint' noch einmal aus Herzensgrund!
„Vergißmeinnicht! hier bind' ich dich,
Für wen? — Maasliebchen, schaust auf mich,
Weinst um mich! — Ja, ich bin betrübt,
Er hat mich nicht wie ich ihn g'liebt."

Nun hatt' sie Busen voll und Schoß,
Und, ach! nun ward ihr Schmerz zu groß!
Sie goß die liebe Bürd' hinab;
„Liegt, sprach sie, seyd mein sanftes Grab!"
Und sank dahin — ein stilles Ach!
Voll Lieb' und Leid ihr Herz zerbrach.

47.
Das traurende Mädchen.

Englisch.

(Nach einem Gedicht aus Dodsley's Sammlung.)

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Saß Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
„Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläßt?

„Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du mußtest verblühn!"

Vom Busen, vom Herzen riß ab sie den Strauß,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt.

48.

Röschen und Kolin.[1]

Englisch.

Habt ihr gesehn eine Lilie,
Die sinkt in Regenzeit?
Ach, so schwand Röschen hin, sie schwand
Vor Liebesherzeleid.

Als dreimal in der dunkeln Nacht
Die Todtenglocke klang,
Dreimal die Eul' ans Fenster schlug,
Und: „Mit! Komm mit!" ihr sang.

Das liebe Mädchen wußte wohl,
Zu wohl, daß ihr das gilt;
Die Schwestern saßen rings umher,
Und graus'ten eingehüllt.

„Ich hör' ein' Stimm', ihr hört sie nicht,
Die spricht: Komm mit mir fort!
Ich seh' ein' Hand, ihr seht sie nicht,
Die winkt mir, winkt mir dort!

„So wißt es denn, ein treulos Herz,
Ein Bräut'gam tödtet mich,
Kann ich dafür daß seine Braut
Hat dreimal mehr als ich?

„O Kolin! gib ihr nicht dein Ja!
Dieß Ja ist längst schon mein.
Und du, o Braut, nimm nicht den Kuß!
Der Kuß, er ist nicht dein.

[1] Von Tickel; aus den Reliq. T. III. p. 234; doch mit viel überflüssiger Ziererei. Sonst nach Lukas und Hannchen.

„Ihr schickt euch an zum Hochzeitfest,
Geht morgen zum Altar;
Du armes Mädchen, falscher Mann,
Auch Röschen ist alldar!

„Ihr Brüder, morgen tragt ihr mich,
Tragt mich an seiner Seit';
Er zieht, geschmückt als Bräutigam,
Mich schmückt ein Leichenkleid.“

Sie sprach's und starb. Man trug den Sarg,
Trug ihn an seiner Seit';
Er zog, geschmückt als Bräutigam,
Sie schmückt' ein Leichenkleid.

Ach Bräutigam, wie war dir da?
Wie war dir da, o Braut?
Der Brautreihn flog um Röschens Sarg,
Das ganze Dorf weint' laut.

Verwirrung, Angst den Bräut'gam faßt,
Verzweiflung fasset ihn,
Schon dunkelt Tod auf seiner Stirn,
Er ächzt und sinket hin.

Und ach! die Braut, nun Braut nicht mehr,
Wo ist dein Hochzeitroth?
Sieh seine erste Liebe da,
Sieh deinen Bräut'gam todt.

Die Nachbarn-Schäfer legten ihn
In seines Röschens Gruft;
Da liegt er nun, Ein Staub mit ihr,
Bis Gottes Stimme ruft.

Und oft geht noch ans heil'ge Grab
Ein treuverlobtes Paar,
Und binden Liebesknoten sich,
Und bringen Kränze dar.

Du aber, Falscher, sey gewarnt,
Und nah' dich nicht herzu,
Gedenk' an Kolin, fleuch und stör'
Ihn nicht aus seiner Ruh.

49.

Die Todtenglocke. [1]

Englisch.

So, Liebste, lebe wohl!
Auf ewig lebe wohl!
Auf immer ich dich lassen,
Nun immer weinen soll!
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Für meine Phyllis stand
Ihr Brautbett schon so schön,
Ach! statt ins Brautgemach,
Muß sie zu Grabe gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

[1] Reliq. Vol. II. p. 263. Es war dem Uebersetzer um den rührenden Ton dieses Trauerliedes zu thun.

Ihren Leichnam soll begleiten
Ein schöner Jungfraunreihn,
Bis sie ins Grab wird gleiten,
Und man wirft Erd' hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihre Bahre sollen tragen
Jünglinge, jung und schön,
Die, wenn sie sie begraben,
Traurig von dannen gehn.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Auf ihrem Sarg soll prangen
Ein Brautkranz, frisch und roth,
Der wird so traurig hangen,
„Ach! unsre Braut ist todt."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihren Leichnam will ich zieren
Mit Bändern, reich und schön,
Ich aber, schwarz und dunkel
Muß ich von dannen gehn.

Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ihr Grabmal will ich decken
Mit Blumen überhin,
Und meine Thränen werden
Sie immer pflegen grün.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Statt Bildes schöner Farben
Gemalt mit Kunst und fein,
Will ich ihr Bildniß malen
Tief in mein Herz hinein.
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

Ins Herz, da will ich graben
Tief ihre Leichenschrift:
„Hier liegt das liebste Mädchen,
Das je ein Schäfer liebt'."
Die Todtenglocke mit Trauerschall
Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen rosenroth.

In Schwarz will ich mich kleiden,
  Schwarz in mein Festkleid nun.
Weh mir! ich bin verlassen!
  Wo sie ruht, will ich ruhn!
    Die Todtenglocke mit Trauerschall
      Ruft: sie ist todt! sie ist nun todt!
    So will ich aufs Haupt dir pflanzen noch
      Ein Blümchen rosenroth.

50.

Herz und Auge.

Aus dem Latein der mittleren Zeiten.

(Aus Camden's Remains concerning Britain. London 1637. 4. p. 335, einer sachvollen, nützlichen Sammlung.)

Wer noch nicht die böse Zwietracht
  Zwischen Herz und Auge kennt,
Weiß noch nicht warum so thöricht
  Oft er weinet, oft er brennt.

Klagend spricht das Herz zum Auge:
  Du bist Schuld an meiner Pein,
Du, die Wächterin der Pforte,
  Lockest selbst den Feind hinein.

Du, der Bote süßen Todes,
  Bringst hinein mir alles Weh;
Ach und wäschest deine Sünde
  Nicht mit einer Thränensee.

Ach und kann dich aus nicht reißen!
  Bis mich selbst die Hölle trifft —
Auch in meine frömmsten Freuden,
  In die Reue mengst du Gift.

Auge spricht zum Herzen wieder!
  Deine Klag' ist ungerecht.
Bin ich nicht wie alle Glieder,
  Du die Fürstin, ich der Knecht?

Bracht' ich je dir süßes Leiden,
  Ohne daß du mich gesandt?
War ich je des Feindes Freundin,
  Ohne Winke deiner Hand?

Schloß ich nicht, wo du befahlest,
  Mich dem liebsten Raube zu?
Ließ ich nicht zu tausendmalen
  Dir und du mir nimmer Ruh?

Aus dem Herzen keimt die Sünde;
  Auge bringt sie nicht hinein,
Du vergiftest meine Blicke,
  Du bist Schuld an deiner Pein.

Also streiten sie, und beide
  Sündigen in ihrem Streit.
Herz, du bist des Bösen Quelle,
  Auge, die Gelegenheit.

21.

Für die Priesterehe. [1]

Mönchlatein.

Auch der gute Priscian wird nicht respectiret!
Gar das Wort Sacerdos [2] nicht recht mehr decliniret!
Voraus hieß es hic [3] und haec, [4] so ward's durchgeführet;
Jetzo heißt es: armer hic! haec ist exuliret.

Leider, so muß immer ja Gottes Kirche leiden,
Was er selbst zusammen gab, soll der Mensch nicht scheiden;
Was Gott bei der Schöpfung sprach, sprach er ja zu beiden:
„Wachset und vermehret euch, mehrt die Welt mit Freuden."

Aber Jammer jetzt und Weh, die verlassen müssen,
Die so sanft sich zu uns that, scheiden von der Süßen!
O Papst Innocentius, du wirst büßen müssen,
Daß du unser Leben uns halb hinweg gerissen.

Bist du Innocentius, der die Unschuld liebet?
Und was jung er selbst genoß, andern nicht mehr giebet,
Andern nicht vergönnt als Greis, was er jung geübet —
Bitte Gott, Papst Innocenz, daß er's dir vergiebet.

[1] Von Walter Mapes, dem Verfasser des Mihi est propositum, via lata gradior etc. Aus Camden's Remains p 333. Siehe von ihm Leyser hist. poetar. medii aevi 1776. Das Lied ist schon in Wolfs lect. memorabil., und, wenn ich nicht irre, in Flavii poëm. de corrupto eccl. statu. Die Hälfte der Strophen ist weggeblieben, der Rest mit Fleiß nur frei übersetzt.

[2] Priester.

[3] der.

[4] die.

Was war Adams Lebenslauf? Söhn' und Töchter zeugen!
Und das alte Testament macht sich das zu eigen,
Und den alten Bund will ja nicht der neue beugen,
Patriarchen, Könige und Propheten zeugen.

Paulus, der Apostel, ward hoch hinauf entzücket,
Was er in drei Himmeln sah, wer hat das erblicket?
Und was spricht er, wenn er uns wieder näher rücket?
„Jeder, spricht er, hab' sein Weib, hab' es unzerstücket."

Ich bleib' auch bei Paulus Wort, bei der guten Gabe:
„Lieben Brüder, es ist gut, daß ein Weib man habe,
Jedermann sein eignes Weib, und sich an ihr labe,
Und daß jeder Priester auch seine eigne habe."

Denn mich dünket, es ist hart und nicht feine Sitte,
Daß ein armer Priester sich erst zu Gaste bitte,
Bei der Tochter, Nichte, Frau in des Nachbars Hütte,
Lieben Herren, das ist hart und nicht feine Sitte.

Darum, heil'ger Vater, hilf, hilf uns aus den Nöthen,
Daß das Paternoster wir bald selbander beten:
Priester denn und Priesterin werden mich vertreten,
Und für meine Sündenschuld Paternoster beten.

VII.

Das vierte Buch.

Nordische Lieder.

1.

Zaubergespräch Angantyrs und Hervors.

Skaldisch.

(Aus Hickes Thesaur. linguar. septentr. P. I. p. 193—95, der es aus der Hervarar Saga genommen. — Da diese Sprache dem Uebersetzer kein jahrelanges Studium hat seyn können, und diese alten Stücke selbst für eingeborne Gelehrte Dunkelheiten haben, so werden bessere Kenner etwaige Fehler verzeihen.

Erwach', Angantyr!
Es weckt dich Hervor,
Einige Tochter
Deiner Svafu;
Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Swafurlama,
Die Zwerge, machten!

Hervardur! Hiovardur;
Hrani und Angantyr!
Ich weck' euch alle
Unter Baumes Wurzel,

Mit Helm und Panzer
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer! — —

Sind alle denn worden
Andgryms Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardur, Hiovardur!
So seyd denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbarn Gurt — — —

Angantyr.

Hervor, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben.

Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

— — Hervor.

Sprichst nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Hast du's Schwert,
Vater Angantyr!
Und soll's nicht erben
Dein einig Kind?

Angantyr.

Ich sage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
(Kannst mir's glauben!)
Dein ganz Geschlecht! —
Doch sprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing,
Und König seyn!

Hervor.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh zu!
Keiner der Todten
Soll rasten und ruhn,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing sende,
Den Eisenspalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die also pocht!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberspeeren,
Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervor.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging suchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft
Das Zwerggeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Mörder!
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dörfte wagen,
Dieß Schwert zu fassen —

Hervor.

Ich aber fass' es,
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.

Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,
Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne, das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervor.

Wohl, o Vater,
Du Heldensohn!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert,
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Norwegen ganz!

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weß du dich freust.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All dein Geschlecht! —

Hervor.

Ich muß zurück
Zu den Meinen gehn;

Ich mag nicht länger,
Länger hier stehn.
Was kümmert's mich,
O König Freund,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen!

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,
In beiden ist Gift.
Ein grauser Würger
Der Menschensöhne!

Hervor.

Ich nehm's, und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geschenk vom Vater! —
Erschlagner Vater,
Ich fürchte nicht
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's fassest
Mit Muth und Macht.
Es ist all' das Gut,

Was Andgryms Söhne
Hinter sich ließen. —

Hervor.

So wohnet denn alle
In euren Gräbern
In guter Ruh!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich stehe,
Wo ringsum um mich
Feuer brennet. — — —

2.

König Hako's Todesgesang. [1]

Skaldisch.

Gaundul und Skogul [2]
Sandte Gott Thor,
Zu kiesen einen König
Aus Yngua's Stamm.
Der sollt zum Odin
Fahren hinauf,
Zu wohnen in Walhall'!

Biärners Bruder
Fanden sie, sich
In Panzer kleiden;
Der edle König,
Er eilt ins Feld,

[1] Aus der Norwegssaga. Bartholin hat ihn unvollständig, Mallet arg verstümmelt.

[2] Die Todtenwählerinnen, Valkyriur, Nordische Parzen.

Wo Feinde gefallen,
Und Schwerter noch klungen
Im Beginn der Schlacht.

Er rief Haleyger,
Er rief Halmeyger,
Der Heldentödter,
Und zog hinan.
Normannen-Heere
Waren um ihn.
Der Jüten Veröder
Stand unter Helm.

Der Mühlsteinspalter.[1]

In Königs Hand,
Als spaltet' er Wasser,
Spaltet er Erz!
Die Spitzen stießen,
Die Schilde brachen!
Auf Männerschädeln
Erklang der Stahl!

Tyrs und Bauga's
Schwerter sprangen
Auf den harten Schädeln
Der Normannsfechter.
Die Schlacht ergoß sich,
Die Schilde brachen
Von der Hand der Helden,
Oder wurden blutroth.

[1] Schwert mit dem Beinamen.

Blitze flammten
In blutende Wunden;
Schilde bargen
Der Männer Leben;
Von fallenden Leibern
Tönt das Land;
An Storda's Ufer
Blutmeer floß.

Blutige Wunden
Und Schwertwolkhimmel [1]
Flossen in Ein!
Als gält's um Ringe,
Spielten sie Schlacht.

Im Windsturm Odins
Blutstrom floß.
Männer stürzten
Vorm strömenden Schwert.

Die Könige saßen
Mit Schwertern umzogen,
Schilde zerbrochen,
Panzer durchbohrt.
Noch aber dachte
Nicht das Heer
Nach Walhalla zu wandern. — —

Gaundul sprach,
Gestützt aufs Schwert:
„Groß wird jetzt werden
Der Götter Versammlung.

[1] Schilde.

Sie haben den König
Zum Mahle geladen,
Und all sein Heer!“

Der König hört
Der Wählerinnen,
Der schönen Jungfraun
Auf hohen Rossen,
Schicksalswort!
Nachsinnend standen
Im Helme sie da;
Sie standen gelehnet
Auf Schwertes Schaft!

„Was theilst, sprach Hako,
Du Schwertesgöttin,
Die Schlacht also?
Sind wir von Göttern
Des Siegs nicht werth?“
„Wir sind's, sprach Skogul,
Die Sieg dir bringen!
Sollst Feld behalten,
Und die Feinde fliehn.

Wohl auf nun reiten,
Zusammen reiten
Ueber grüne Haiden,
Der Götter Welt.
Dem Odin sagen,
Ein Volksgebieter
Zu schaun ihn kommt
Und mit ihm wohnen!“

„Hermoder und Braga,
Sprach Odin, geht
Dem König entgegen!
Es kommt ein König,
Ein Held im Ruhme
Zu unsrer Hall!“

Der König sprach
(Aus der Schlacht gekehrt
Troff er von Blut),
Sprach: „unhold scheint
Gott Odin uns!
Unserm Beginnen
Lächelt er nicht!“

„Sollt mit den Helden
Dich in Walhalla
In Friede freun;
Sollt mit den Göttern
Da trinken Oel.
Hast droben schon
Acht Heldenbrüder,
Die harren deiner,
O Fürstenfeind!“
Braga sprach's. —

„Wir aber wollen
Die Waffen bewahren;
Helm und Panzer
Bewahren, ist gut!
Das Schwert bewahren
Nützet oft viel.“

So sprach der König!
Und ward nun kund,
Wie heilig der Gute
Die Götter geehrt;
Die Götter alle
Willkommen ihn hießen,
Den guten König,
Und standen auf!

Am Glückestag
Ist der geboren,
Der das erwirbt!
Der Ruhm wird bleiben
Von seiner Zeit,
Von seinem Herrschen,
Und werden Gesang!

Eh wird Wolf Fenris
(Die Ketten zerrissen)
Menschen würgen,
Eh solch ein König
Wird wieder füllen
Die öde Spur.

Es sterben Heerden,
Es sterben Freunde,
Das Land wird wüste,
Seit König Hako
Bei den Göttern wohnt.
Und viele Menschen
Trauern um ihn.

3.
Das Hagelwetter.

Skaldisch.

(Barthol. p. 233.)

Ich hört' in Norden
Ein Wetter aufstehn;
Hagel rasselt
Auf Helmen hart!
Wolkensteine
Stieben im Wetter
In der Streiter Augen
Vom scharfen Sturm.

Es hagelt Schlossen,
Jed' ein Loth schwer!
Blut ins Meer,
Blut aus Wunden
Röthet den Speer.
Die Leichen lagen,
'S war harter Kampf,
Das Heer der Grafen
Steht dem Kampf!

Der Sturmgeist grimmig
Schleudert spitzige
Pfeile von den Fingern
Den Fechtern ins Gesicht.
Die mächt'gen Fechter
Im harten Gewitter,
Dem Sturme stehend,
Weichen nicht!

Bis daß am Ende
Dem tapfern Grafen,
Geschwächt an Kräften,
Der Muth erlag.
Zog ab die Flotte,
Befahl den Seinen
Segel zu spannen!
Die Wellen schlugen!
In die hohlen Segel,
Der Sturmwind blies.

4.
Morgengesang im Kriege.[1]
Skaldisch.

Tag bricht an!
Es kräht der Hahn,
Schwingt's Gefieder;
Auf, ihr Brüder!
Ist Zeit zur Schlacht!
Erwacht, erwacht!

Unverdrossen
Der Unsern Führer!
Des hohen Adels
Kampfgenossen,
Erwacht, erwacht!

Har mit der Faust hart,
Rolf der Schütze,
Männer im Blitze,
Die nimmer fliehn!

[1] Aus Bartholin Caus. contemt. mort. p. 178. In unausstehlichen Reimen und mit neuem Anwuchs in dem Kjämpe Viser.

Zum Weingelage,
Zum Weibsgekose
Weck' ich euch nicht;
Zu harter Schlacht
Erwacht, erwacht!

5.

Lied des gefangenen Asbiorn Prude.[1]

Skaldisch.

Saget's meiner Mutter:
Sie wird den Sommer heurig
Ihr's Sohnes Haar nicht kämmen.
Dvanhid' im schönen Dännmark,
Ich hatt's ihr zugesaget,
Zu ihr bald heimzukommen, —
Nun seh' ich, wird das Schwert wohl
Die Seite mir durchbohren.

Anders war's dort drüben!
Bier saßen wir trinken,
Fuhren mit Freuden
Die Furt nach Hordland,
Meth wir tranken, schwatzten,
Lachten viel beisammen. —
Nun lieg' ich beklommen
In der engen Riesenkluft hier.

Anders war's dort drüben!
Da wir all' beisammen waren,
Fuhren prächtig, vorne
Storolfs Sohn vor allen,

[1] S. Barthol. p. 158. Im Kjämpe Viiser, gereimt und modernisirt.

Land'te mit den langen
Schiffen im Oresunde —
Nun muß ich hier schändlich
Die Riesenstätte schauen.

Anders war's dort drüben!
Orm, im Schlachtensturme,
Strömt' den durstigen Raben
Manches reiche Mahl.
Manche wackre Männer
Gab er den gier'gen Wölfen,
Trefflich an der Isa [1]
Traf er Todeshieb.

Anders war's dort drüben!
Da auch ich, mit scharfem Schwerte,
Warm von harten Hieben,
Männerhaufen mäht'.
'S war am Elfers Eiland
Entgegen dem schwülen Mittag,
Orm hagelt herrlich
Pfeil' auf die Räuber,
Auf die er traf.

Anders war's dort drüben!
War'n alle noch bei'nander,
Gautr und Geiri,
Glumr und Stari
Sam'r und Semingr,
Oddvarars Söhne,
Haukr und Hoki,
Hroko und Tocki.

[1] Die Weichsel.

Anders war's dort drüben!
Da wir oft zusammen schifften,
Hrani und Hogei,
Hialmr und Stafnir,
Grani und Gunnar,
Grimr und Sonvir,
Tumi, Torfvi,
Teite und Geitir.

Anders war's dort drüben!
Selten wir's ausschlugen
Uns zu schlagen; selten
Rieth ich's ab mit Schwerte
Scharfes Schwert zu sprechen.
Doch Orm war immer
Unser der erste.

Wüßte Orm
Hier meine Qualen;
Die Stirne falten
Würd' er grimmig,
Dem gräulichen Riesen,
Wie er's verdient,
Dreifach zahlen.
Ha, wenn er's könnt'?

6.

Voluspa.[1]

Der Uebersetzer maßet sich nicht an von diesen und den folgenden nordischen, zum Theil so dunkeln und mißgedeuteten Stücken eine kritische Uebersetzung zu geben; es ist nur eine Probe wie er sich (und zwar eine Reihe von Jahren zurück, da von der nordischen Bardenpoesie noch nichts erhellet war) diese berühmten Stücke dachte und zu eignem Verständniß übersetzte. Zur Voluspa sind zwei sehr verschiedene Ausgaben des Resenius in 4. gebraucht.

Schweiget alle, heilige Wesen!
Heimdalls Kinder[2] groß und klein! —
Ich will Allvaters Geheimniß reden,
Der Urwelt Sagen hab' ich gehört.

Ich weiß noch Riesen, die Urbewohner,
Und was vor Jahren sie mir erzählt.
Ich weiß neun Welten und neun Himmel,
Und wo da drunten die Erd' auf ruht.

Uranfangs war es, da Ymer[3] lebte,
Noch war nicht Sand, noch Meer, noch Winde,
Noch drunten Erde, noch Himmel droben,
Weites Leer, nirgends ein Gras.

Noch eh' Burs Söhne[4] den Boden huben,
Und Midgard bauten zu weitem Saal.
Die Sonne schien auf Saales Steine:
Der Erdgrund grünte mit grünem Laub.[5]

[1] Oder die nordische Sibylla, die, wie alle ihre Schwestern, den Weltanfang, den Weltbau, den Ursprung des Todes und der Plagen, endlich die letzten Zeiten und die Zerstörung der Dinge aus alten Sagen, im Ton der Weissagung verkündigt.

[2] Geschöpfe der Natur.

[3] Der Riese, aus dessen Gebeinen die Welt ward. S. Edda Fabel 3. 4.

[4] Die Erbauer des Erdgebäudes. S. Edda Fab. 4.

[5] S. Edda Fab. 6.

Die Sonn' aus Süden warf zur Rechten
Den Mond jenseit der Pforte der Nacht:
Noch kannte Sonne nicht ihren Saal,
Der Mond noch wußte die Heimath nicht;
Nicht wußten Sterne sich ihre Statt.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Sie gaben Namen der Nacht und Dämmerung,
Morgen und Mittag, und schieden das Jahr.

Zusammen kamen auf Ida's Felde[1]
Die Asen und schnitzten Bilder sich,
Und bauten Häuser und machten Schmiede,
Und schmiedeten Zangen und Goldgeräth.

Und spielten fröhlich mit Steinen im Hofe,
Und stritten keiner noch ums Gold — —
Bis an erst kamen Riesenjungfraun,
Zwo mächt'ge Weiber aus Riesenland.

Und drei der Asen mächtig und gut,[2]
Sie kamen heim und fanden am Ufer
Ask und Embla elend liegen,
Ohn' alle Rege, ohn' alle Kraft.

Noch ohne Athem, noch ohne Sprache,
Noch ohne Vernunft und Angesicht;
Athem gab Odin, Häner die Sprache,
Vernunft der Lodur, und Angesicht.

---

[1] Dieser Abschnitt enthält gleichsam die goldnen Zeiten. S. Edda Fabel 7.

[2] Die Schöpfung der Menschen. Edda Fab. 5.

Ich weiß, da steht die Esch Ygdrasill,[1]
Der weißumwölkte Himmelsbaum;
Von ihm der Thau in Thäler fällt,
Steht immergrünend über Urda's[2] Brunn.

Und aus dem See da unterm Baum
Stiegen der Weisheit Jungfraun auf:
Die eine Urda, die andre Verdande,
Die dritte Skulda, geschnitzt den Schild.[3]

Sie setzten Gesetze den Menschensöhnen,
Und stellten Schicksal den Sterblichen — —
Weissagerin weiß, das erste Streben
Der Menscheu auf Erden, woher's begann?
Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
In Odins Hall.

Dreimal verbrannt, erstand dreimal
Die böse Gullveig[4] und lebt noch:
Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld.[5]
Sie hat geschändet der Götter Kunst,
Ist Zauberin worden und zaubert noch.
Eine böse Göttin, die allen dient.

Da gingen die Herrscher zu ihren Stühlen,
Die heil'gen Götter pflegten Rath,
Ob sie den Asen es sollten vergelten,
Oder alle hegen einen Rath.

[1] Der Weltbaum. Fab. 8.
[2] Die Vergangenheit, Urzeit.
[3] Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft: diese ganze Fabel der Edda ist voll weiser und schöner Dichtung.
[4] Geldeswerth.
[5] Geld, oder was da gilt.

Aus fiel Odin und schleudert' Pfeile,
Da war das erste Menschensterben,
Gebrochen lag der Asen Mauer,
Vaners Heere zertraten das Feld.

Weissagerin kennet Heimdalls Lied [1]
Geheim an Himmels heil'gem Blau.
Sie siehet brausend die trüben Ströme
Der Weisheit rinnen vom Auge Odins.
Wisset ihr mehr?

Sie saß da draußen, da der Alte kam,
Der Weise der Götter, [2] sie schaut ihm ins Aug';
Was fragt ihr mich? was versucht ihr mich?
Wohl weiß ich, Odin, wo blieb dein Aug'?
Im großen Brunnen, in Mimers Brunn,
Der täglich früh trinkt Weisheit Trank [3]
Vom Auge Odins; — wisset ihr mehr?

Ihr gab Heersvater [4] Ring und Gold
Und reiche Künst' und Zauberstäbe,
Sie siehet weit und breit die Welt.
Wisset ihr mehr?

Sie sieht Valkyriur [5] fernher kommen,
Geschmückt sie reiten zum Gottesgericht.
Den Schild trägt Skulda, Skogul die andre.

[1] Des Hüters der Natur; eine der schönsten Dichtungen der Edda.

[2] Odin; gleichfalls eine weise Dichtung.

[3] Nach andern: wo er das Auge Odins täglich mit Meth begießt.

[4] Gleichfalls Odin. Die Prophetin spricht bald in der ersten, bald in der dritten Person von sich selbst.

[5] Todtenwählerinnen. Das ferne Schicksal zu sehen, ist die tiefste Weisheit. Daß sie sogar, was keiner der Götter wußte, Vallders Tod voraus sah, ist der Wissenschaft Gipfel —

Gunnur, Hilldur, Gongul mit dem Speer.
(Ich habe genannt die Odins Nornen,
Gesandt zu wählen die Tode der Schlacht.)

Ich sah, was Ballder,[1] dem tapfern Krieger,
Dem Odinssohne für Schicksal harrte!
Sie stand im Felde und wuchs allmählich
Die dünne Mistel zu Ballders Tod.

Es ward die Mistel, was ich gesehn,
Harm und Unglück: Haudur schoß
Mit dem Pfeile Balldern. In Nacht geboren
Ward Ballders Bruder, den Bruder zu rächen. —

Nicht wusch er die Hand, nicht kämmt' er das Haar,
Bis er Ballders Mörder zur Flamme getragen:
Da ward der Mutter im goldnen Saale
Herzeleid: Walhalla's Hüter
Weinte sehr.

Sie sah die List im Hunnenhain,[2]
Sah Lock verborgen, brüten Weh,
Und neben ihm sitzen sein Weib, Sigyna,
Das häßliche Weibsbild, wisset ihr mehr?

Den Strom von Osten in Eiterthälern,
Schlammig und trübe gleitet der Strom:
Gen Nord auf niedersinkenden Bergen
Den Goldsaal Sindre; den andern Saal
Im warmen Lande, Brimers Schloß.[3]

[1] S. über diese schöne Sage Fab. 12. u. 28.
[2] S. Fab. 16. 17. 30. 31.
[3] Fab. 9. 16. 31. 33.

Sie sieht den Saal am Todesufer,
Der Sonne fern. Gen Nord die Thore,
Hindurch die Fenster tropfet Gift, —
Von Schlangengebein ist die Halle gebaut.

Sie sieht, da waten in schweren Strömen
Eidebrecher, Meuchelmörder,
Verführer fremder Ehetreu;
Da nagt der Höllendrache die Todten,
Da frißt an Männern der Höllenwolf:
Wisset ihr mehr?

Gen Osten saß im Eisengefilde
Die alte Riesin und brütet Wölfe,
Der Wölfe ärgsten brütet sie da,
Der den Mond verschlinget mit Riesenwuth; [1]
Gesättigt mit Leben der Sterbenden,
Taucht er in Blut der Götter Sitz,
Die Sonn' ist schwarz in Sommers Mitte,
Und Stürme streichen; — wisset ihr mehr?

Es saß am Hügel und schlug die Harfe [2]
Der Riesin Hirte, der frohe Edger:
Da kräht vor ihm auf Baumes Gipfel
Der purpurrothe Birkenhahn.

In Asgard krähte der Goldgekämmte,
Der dort die Helden Odins weckt;
Im Abgrund krähte der grauliche,
Unter der Erde in Hela's Saal.

[1] Fab. 16.

[2] Hier fängt die schöne Sage vom Untergange der Welt an, voll von den feinsten und prächtigsten Zügen.

Weissagerin sieht noch, weiß noch viel,
Vom Abend der Götter, von ihrem Fall.

Brüder kämpfen, morden Brüder,
Blutesfreunde reißen ihr Blutband,
Harte Zeit, Ehe gebrochen,
Eiserne Zeit, Schilde gespalten,
Zeit der Stürme, Zeit der Wölfe,
Wo keiner des andern auf Erden schont.

Die Erde ächzt und Mimers Söhne [1]
Spielen sicher: da nimmt Heimdallar
Sein schallendes Horn, stößt hoch darein —
Odin frägt Mimers Haupt.

Der Weltbaum zittert; der Ries' ist los;
Die Esche schauert, der hohe Baum!
Garm heult gräßlich am Höllenthor;
Die Ketten brechen, der Wolf ist los.

Rym aus Osten kommt mit Heerskraft;
Jormungandur mit Riesenwuth
Wälzt im Meer sich; der Adler kreischt,
Zerfleischt die Leichen; das Schiff ist los.

Ein Schiff von Osten: die Muspelwohner
Schiffen hinan, den Lock am Ruder;
Sie kommen wüthend, den Wolf mit sich,
Der Bruder Bisleips ihnen voran.

[1] Ohne Zweifel Söhne der Weisheit. Garm ist der Höllenhund, Jormungandur die große Schlange im Weltmeer. Rym, Surtur sind Riesen. Der Bruder Bisleips ist Lock. Ueber alles ist Fab. 32. 37. der Edda Commentar.

Was nun die Asen? was nun die Alfen?
Krachend ertönet der Riesen Land,
Die Zwerge seufzen an Höhlen, an Klüften,
Die Klüftengänger fragen: wohin?
Der Mohr aus Süden mit Feuerflammen;
Sein Schwert es blitzet, zum Morde geschärft;
Die Felsen krachen, die Riesenweiber
Irren ängstig; die Menschen sterben,
Der Himmel bricht.
Ach nun kommt Hlinen, [1] ein andrer Schmerz!
Aus geht Odin entgegen dem Wolf!
Dem Mohr entgegen ist Bela's Sieger.
Da fällt besieget der Frygga Gemahl.
Aus tritt Odins schöner Sohn
Dem Wolf entgegen, der Riesenbrut!
Stößt tief in Rachen, bis ans Herz, das Schwert
Dem Ungeheuer und rächet den Vater.
Aus tritt Odins mächtiger Sohn
Dem Drachen entgegen, der tapfre Thor,
Kühn hat er erlegt die Midgardsschlange,
Die Menschen alle verlassen die Welt.
Schwarz wird die Sonne, die Erde sinkt;
Es fliehn vom Himmel die schönen Sterne;
Das Feuer wüthet durch alle Welt;
Es flammt zum Himmel, der Himmel fällt.

[1] Die Göttin die vor Schaden bewahrt. Sie sieht hier Odin, den Sieger Bela's, den Gemahl der Frygga, in Todesgefahr. Vidar und Thor sind die Söhne die ihn rächen; jener erlegt den Wolf, dieser die Schlange, die sich um die Erde gewunden. — In der neuen Welt ist Odin nicht da, aber die schönen Odins-Söhne, Balder der Gute u. f. Was sich hier ermordet und gerächt hat, wohnt dort friedlich beisammen u. f.

Weissagerin sieht, da steigt von neuem
Aus Meeres Schlunde die Erde grün;
Die Wasser fallen, der Adler fleucht,
Der auf den Bergen itzt Fische fängt.

Die Asen kommen auf Ida zusammen
Und sprechen von alter zertrümmerter Welt,
Und denken zurück an alte Gespräche,
An Odins Sagen, jetzo erfüllt.

Sie finden im Grase die goldnen Tafeln
Mit Odins Runen, die er besaß.
Die Anger tragen itzt ungesät,
Vorbei ist das Uebel, Balder ist da.

Haudur und Baldur wohnen zusammen
In Odins Schlössern. Häner dabei;
Der beiden Brüder Geschlechte bewohnen
Der Winde Welt. Wisset ihr mehr?

Weissagerin sieht den goldnen Palast,
Heller als Sonne, des Himmels Burg;
Da werden die Guten ewig wohnen,
Ewig genießen unendlich Gut. — —

(Da kommt der schwarze Drache geflogen,
Er kommt aus tiefstem Nidagebirg,
Er trägt auf Schwingen der Hölle Leichen,
Er streicht feldüber und ist nicht mehr. [1])

---

[1] Dieß ist der Versuch des ohne Zweifel ältesten Gedichts der skandinavischen Poesie, ob ich's gleich für nichts als für Fragmente älterer Sagen halte, vielleicht nicht in der besten Ordnung gesammelt. Auch die verschie-

7.

Das Grab der Prophetin.

(Odin zwingt durch Zauberei die Todte zum Weissagen, und erfährt das bitterste Unglück seines Geschlechts.)

Nordisch.

(Aus Bartholin. De caus. contemt. mortis.)

Auf stand Odin, der Helden höchster,
Und sattelt' Sleipner, und ritt hinunter
Zur Burg der Hela;
Da kam ihm entgegen der Höllenhund.

Blutig war ihm die Vorderbrust,
Und der gier'ge Rachen und das Zähngebiß!
Er riß den Rachen und bellt' entgegen
Dem Zaubervater, und bellte lang.

Fort ritt Odin, die Erde bebte,
Bis er kam zur hohen Helaburg,
Ritt weiter ostwärts dem Höllenthor,
Da, wußt' er, war der Seherin Grab.

denen Ausgaben der Voluspa haben die Strophen hie und da versetzt oder mehr und weniger derselben! Die sogenannte Edda des Snorro, die einem großen Theil nach offenbar ein mythologischer Commentar der Voluspa und andrer Sagen ist, gehet auch ihren Gang, und beinahe hätte ich's gewagt hie und da auch anders zu ordnen. Wie ihm sey, so ist die Stimme dieser nordischen Prophetin ein äußerst merkwürdiges Stück und gleichsam die Urda, wie es mir scheint, der nordischen Mythologie und Dichtkunst.

Und sang ihr Zauber, den Todtenwecker,
Sah an den Nord und legte Runen,
Beschwur und fragt' und forderte Rede,
Bis sie sich unwillig erhub und sprach
Todtenlaut:

„Wer ist der Mann, ich kenn' ihn nicht,
Der kommt die Ruhe zu stören mir?
Ich lag da lang bedeckt mit Schnee
Und regenbegossen und thaubetrieft,
Bin lange todt!"

Wandrer bin ich, ein Kriegerssohn!
Gib du mir Kunde von der Hölle Reich;
Ich will sie dir geben aus meiner Welt.
Wem steht der Sitz dort goldbedeckt?
Wem steht das Bett dort goldgeziert?

„Baldern[1] wartet der süße Trank,
Reiner Honig und drüber der Schild!
Unglück harret der Asen Geschlecht! — —
Ich red' unwillig, laß mich ruhn!"

Noch nicht, Prophetin, ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen,
Wer den Balder tödten wird?
Und Lebens beraubet Odins Sohn?

„Hauder ist's, der seinen Bruder uns sendet zu
Und Lebens beraubet Odins Sohn.
Ich sprach unwillig, lass' mich ruhn."

[1] Odins liebster, allgeliebter Sohn

Noch nicht, Prophetin! Ich will dich fragen,
Bis ich alles weiß; ich will noch wissen:
Wer wird dem Hauder den Mord vergelten,
Und Balders Mörder zur Flamme senden?

„Rinda gebiert im Westenreich
Dem Odin einen Sohn, der kaum geboren
In selber Nacht schon Waffen trägt,
Die Hand nicht wäscht, das Haar nicht kämmt,
Bis er Balders Mörder zur Flamme gesandt.
Ich sprach unwillig, lass' mich nun ruhn!"

Noch nicht, Prophetin, ich will fragen,
Bis ich alles weiß. Ich will noch wissen,
Wer sind die Jungfraun, die dort weinen,
Gen Himmel werfen für Schmerz den Schlei'r?
Nur das noch rede, dann sollt du ruhn.

„O du kein Wandrer, wie ich gewähnt,
Bist Odin selbst, der Männer erster."
Und du nicht Vola, Prophetin nicht,
Drei-Riesen-Mutter [1] bist du vielmehr.

„Reit' heim nun, Odin, und rühme dich,
Daß keiner wird kommen zu forschen wie du!
Bis Lock [2] wird los und die Dämmrung kommt,
Und die Götter fallen und die Welt zerbricht."

[1] Weil sie ihm Unglück verkündiget hat.
[2] Der Arge.

8.
Die Zauberkraft der Lieder.[1]
Nordisch.

Ich weiß, ich hing neun Nächte lang,
Geschenkt dem Odin (und ihn mir),
Den Winden entgegen, durchstochen mit dem Schwert,
Am Baum, deß Wurzel niemand kennt.

Da nährte mich nicht Brod noch Trank;
Mit Schmerzen fiel ich herab und fand
Die Runen: schmerzend fiel mein Leib
Aufs neu herab.

Neun große Lieder hab' ich gelernt,
Von Bolthar, Freya's berühmtem Sohn,
Und trank den edlen Honigtrank
Voll Sangeskunst.

Da ward ich weise, da ward ich groß,
Da ward ich glücklich, Wort gab Wort,
Und That gab That.

Auch du wirst Runen finden und Zeichen,
Mächtige Zeichen, große Zeichen!
Die der Alte der Götter erfand,
Und die Götter machten und Odin grub.

Odin der Asen, der Alfen Dwalinn,
Dain der Zwerge, Asvid der Riesen,
Auch ich grub etliche ein.

[1] Die Runa-capitula, das dritte Stück der ältern Edda, im Anfang vielleicht verdorben; eine Art poetischer Verzeichnisse, dergleichen nach dem ersten Theil auch die spätere Edda liefert. So sind, bei den Sinesen und andern aus der Wildheit in Cultur übergehenden Völkern, nach Ständen und Gemüthsbewegungen geordnete Lieder.

Weißtu, wie sie einzugraben? weißtu, wie sie aufzulösen?
Weißtu, wie sie sind zu versuchen? weißtu wie sie sind zu erfragen?
Weißtu, wie sie wegzusenden? weißtu, wie zurückzurufen?
Denn besser nicht zu senden als zurückzurufen zu oft.

Lieder kann ich; es kann sie keiner,
Nicht Königs Tochter, nicht Mannes Sohn.
Eins heißt Hülfe; es wird dir helfen
In Schmerz, in Trauer, in aller Noth.

Ich kann ein zweites: sein bedörfen
Die Menschensöhne zur Arzenei.

Ich kann ein drittes, den Feind zu zwingen,
Wenn noth mir ist:
Sein Schwert zu stumpfen und seine List,
Daß sie nichts vermag.

Ich kann ein viertes: werfen die Männer
Bande mir an.
Ich singe das Lied und wandle frei;
Die Ketten brechen mir an den Füßen;
Die Fesseln fallen von den Händen mir.

Ich kann ein fünftes: seh' ich geschossen
Mit Feindesmuthe den fliegenden Pfeil,
In seinem Fluge halt' ich ihn auf
Durch meinen Blick.

Ich kann ein sechstes: wenn mich verwundet
Ein Mann mit Zauber und reizt mit Zorn;
Ich singe das Lied, daß ihn, nicht mich,
Das Uebel trifft.

Ich kann ein siebentes: seh' ich brennen
Ein Haus und die Flamme breitet sich umher;
Ich singe den Zauber und bändige sie.

Ich kann ein achtes: das noth ist allen,
Wenn unter den Menschen Haß beginnt;
Ich sing' es und erſticke das Uebel schnell.

Ich kann ein neuntes, wenn noth mir ist,
Mein Schiff zu retten auf stürmiger See;
Ich stille den Wind und stille die See.

Ich kann ein zehntes: wenn Zauberinnen
Die Luft durchreiten; ich blicke sie ab
Von ihrem Wege, von ihrer Bahn.

Ich kann ein eilftes: führ' ich ins Treffen,
Alte Freunde, so bezaubr' ich die Waffen;
Da gehn sie mächtig und heil zur Schlacht,
Und heil hinaus und überall heil.

Ich kann ein zwölftes: seh' ich am Baume
Den Todten hangen; ich zeichne Runen:
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Ich kann ein andres: bespreng' ich mit Wasser
Den zarten Knaben, so wird er von Waffen
Und Schwert nicht fallen in keiner Schlacht.

Ich kann ein andres: der Völker Namen,
Der Asen und Alfen Unterschied
Kann ich euch nennen, wenige können's.

Ich kann ein andres, das sang Thiodrey
Vor Dellings Pforte: Muth den Asen,
Den Alfen Kraft, Weisheit dem Odin.

Ich kann ein andres, will ich genießen
Des edelsten Mädchens Lieb' und Gunst:
Ich sing' es und wandle den Sinn des Mädchens
Von weißen Armen, und lenk' ihr Herz.

Ich kann ein andres, daß mich das Mädchen
Nie verlasse. — Lotsafner du,
Weißt du die Lieder? sie sind dir gut:
Nütz zu lernen, zu wissen noth.

Ich kann ein andres, das lehr' ich keinem
Mädchen noch Weibe; nur einer weiß es:
Das beste der Lieder, ich lehr' es etwa
Nur meiner Schwester und die mich in ihre
Arme schließt.

Nun sind gesungen die hohen Sprüche
Im hohen Palast;
Sie sind sehr noth den Menschensöhnen,
(Und sind nicht noth den Menschensöhnen).
Heil der sie sang! Heil der sie kann!
Wohl der sie lernt! Heil der sie hört! —

9.

Die Todesgöttinnen.

(Das Gesicht eines Wandrers in einer einsamen Grabhöhle, da er die Valkyriur also weben sah.)

Nordisch.

(Aus Bartholin de caus. contemt. mortis.)

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße sie das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner, blutrothen Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße schießen sie durch,
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Siegsgarn fest.

Sie kommen zu weben mit gezognen Schwertern
Hild', Hiorthrimul, Sangrida, Schwipul,
Der Spieß wird brechen, der Schild wird spalten,
Das Schwert wird klingen daß der Harnisch tönt.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Dieß Schwert hat einst der König getragen.
Hinaus, hinaus, in die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde mit Waffen kämpfen! —

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht!
Hinaus, hinaus; an den König hart!"
Gudr und Gondul, sie sahen die Schilde
Blutroth schon und deckten den König.

„Wohlan, wir weben Gewebe der Schlacht;
Die Waffen tönen der Kriegesmänner,
Wir wollen nicht fallen den König lassen!
Valkyriur walten über Leben und Tod.

„Das Volk, es soll bald Lande regieren,
Das öde Ufer bisher bewohnt!
Dem tapfern Könige naht der Tod,
Schon ist den Pfeilen der Graf erlegen.

„Und Irland wird in Trauer seyn,
Die jeder Tapfre nimmer vergißt,
Das Geweb' ist fertig, das Schlachtfeld blutet,
Durch Länder taumelt das Kriegsgetümmel.

„Grausend ist's umher zu schaun,
Die Blutwolk' flieget in der Luft,
Die Luft ist roth vom Blute der Krieger,
Eh unsre Stimmen schweigen all'.

„Dem jungen Könige singen wir noch
Viel Siegeslieder. Wohl unserm Gesang!
Und wer sie hört die Siegsgesänge,
Der lern' und singe sie den Kriegern vor.

„Wohlauf! wir reiten hinweg auf Rossen
Mit gezognen Schwertern, hinweg von hier."

10.

Der verschmähete Jüngling. [1]

Nordisch.

Umschifft hab' ich Sicilien,
Da waren wir Männer!
Das braune Schiff ging eilig,
Nach Wünschen mit uns Männern!
Wie da, so hofft' ich, sollte
Mein Schiff mir immer laufen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Schlacht gab es bei Drontheim,
Größer war ihr Heer da;
Das Treffen, das wir gaben,
War grausend blutig.

[1] Aus Bartholin. Von Mallet übersetzt nach Mallets Weise.

Gefallen der König,
Ich nur entkommen —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Sechzehn saßen unser
Auf vier Ruderbänken;
Des Meeres Sturm ward grimmig,
Das Schiff ersank im Wasser;
Wir schöpften alle freudig;
So sollt's immer gehen; —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Künste kann ich achte,
Weiß tapfer zu fechten,
Edel zu reiten,
Zu schwimmen künstlich.
Schrittschuh zu laufen,
Zu schleudern, zu rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Mädchen oder Wittwe! —
Als fern im Ostland
Warme Schlacht wir gaben!
Da drängt' ich froh zur Stadt hin,
Brauchte frisch die Waffen,
Da sind noch unsre Spuren —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

Geboren an den Küsten,
Wo sie Bogen spannen,
Trieb ich Feindes Schiffe
Oft auf Meeres Klippen,
Ackert' fern von Menschen
Das Meer allein mit Rudern —
Und dennoch verschmäht mich
Das russische Mädchen.

11.

Elvershöh.

Ein Zauberlied.

Dänisch.

(S. die Kjämpe-Viiser Kopenh. 1739. S. 160. — Der Zauber des Originals ist unübersetzbar.)

Ich legte mein Haupt auf Elvershöh,
  Mein' Augen begannen zu sinken,
Da kamen gegangen zwei Jungfraun schön,
  Die thäten mir lieblich winken.

Die eine, die strich mein weißes Kinn,
  Die andre lispelt ins Ohr mir:
Steh auf, du muntrer Jüngling, auf!
  Erheb, erhebe den Tanz hier!

Steh auf, du muntrer Jüngling auf!
  Erheb, erhebe den Tanz hier!
Meine Jungfraun soll'n die Lieder singen,
  Die schönsten Lieder zu hören.

Die eine begann zu singen ein Lied,
Die schönste aller Schönen;
Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Und horcht den Zaubertönen.

Der brausende Strom, er floß nicht mehr,
Stand still und horchte fühlend,
Die Fischlein schwammen in heller Fluth,
Mit ihren Feinden spielend;

Die Fischlein all' in heller Fluth,
Sie scherzten auf und nieder,
Die Vöglein all' im grünen Hain,
Sie hüpften und zirpten Lieder.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an!
Willt du hier bei uns bleiben?
„Wir wollen dich lehren das Runenbuch,
Und Zaubereien schreiben.

„Wir woll'n dich lehren den wilden Bär
Zu binden mit Wort und Zeichen;
Der Drache, der ruht auf rothem Gold,
Soll vor dir fliehn und weichen."

Sie tanzten hin, sie tanzten her,
Zu buhlen ihr Herz begehrte.
Der muntre Jüngling, er saß da,
Gestützt auf seinem Schwerte.

„Hör an, du muntrer Jüngling, hör an!
Willt du nicht mit uns sprechen,
So reißen wir dir, mit Messer und Schwert,
Das Herz aus, uns zu rächen."

Und da, mein gutes, gutes Glück!
  Der Hahn fing an zu krähn.
Ich wär' sonst blieben auf Elvershöh,
  Bei Elvers Jungfraun schön.

Drum rath' ich jedem Jüngling an,
  Der zieht nach Hofe fein,
Er setze sich nicht auf Elvershöh,
  Allda zu schlummern ein.

12.

Nordlands Künste.

Dänisch.

(Aus den Kjämpe-Viiser.)

Auf Dobrefeld in Norden
Da lag der Kämpfer Orden.

Da waren Kämpfer in großer Zahl,
König Ingeborgs zwölf Brüder all'.

Der erste lenkt' den Wagen gut,
Der zweite stillt' die brausende Fluth.

Der dritte fuhr unter als ein Fisch,
Dem vierten fehlt's nimmer auf seinem Tisch.

Der fünfte die Goldharf' schlug so fein,
Daß alle, die hörten, tanzten drein.

Der sechste das Horn blies also laut,
Daß allen, die hörten, graust und graut.

Der siebente unter der Erd' konnt' gehn,
Der achte tanzt' auf Wellen schön.

Der neunte die Thier' im Walde band,
Den zehnten nimmer der Schlaf bezwang.

Der eilfte den Lindwurm band im Gras.
Ja konnt' noch mehr als alle das.

Der zwölfte war so ein weiser Mann,
Er wußt' was in der Fern' begann.

Ich sag' es und betheur' es sehr,
Ihrsgleichen ist nicht auf Erden mehr.

13.
Der Wassermann.

Dänisch.

(Aus dem Kjämpe-Viiser.)

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie soll ich bekommen das schöne Maid?"

Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band sein Pferd an die Kirchenthür;
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.

Der Wassermann in die Kirch ging' ein,
Sie kamen um ihn groß und klein.

Der Priester eben stand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"

Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!"

Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu."

Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir."

Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast meine Treu, ich folg' dir leicht."

Sie gingen hinaus mit Hochzeitschaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr,

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring' ich dir."

Und als sie kamen aufn weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land.

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

14.
Erlkönigs Tochter.

Dänisch.

(Kjämpe-Viiser.)

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigstochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir."

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk' ich dir.

„Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich dir."

Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir:
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir."

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd,
„Reit' heim nun zu dein'm Fräulein werth."

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
Wie ist dein' Farbe blaß und bleich?"

Und sollt' sie nicht seyn blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich.

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

Sagt ihr, ich sey im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein.
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam mein?"

„Herr Oluf, er ritt' in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

VIII.

Das fünfte Buch.

Deutsche Lieder.

1.

König Ludwig.

Deutsch.

(Das älteste deutsche Lied, vom Jahr 882, Schilters thesaur. rer. germ. Es betrifft Ludewig, Sohn des Teutschen, Enkel des Frommen, Urenkel Karls des Großen. M.)

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Deß ward ihm sehr bos:
Hervor holt' ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tügende
Frone Dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange;

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn.

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heiden Männer
Ueber sie kommen;
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genas,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.[1]

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther,
Und er geberdt sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dieß Entgeltniß.

[1] Edelmann

Da erbarmt' es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen."

Dann sprach Ludwig:
„Herr! so thu' ich.
Tod nicht rette mir es,
Was du gebietest."

Da nahm er Gott's Urlaub,
Hob die Kundfahn' auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein."

Sprach dann mit Muthe,
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

„Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

„Mich selbst nicht spar' ich.
Bis ich befrei' euch;
Nu will ich daß mir folgen
All' Gottes Holden.

„Bescheert ist uns die Hierfrist,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

„Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinne,
Lohn' ich's den Seinen."

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen;
Gottlob! rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
Kyrie Eleison.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,

Blut schien in den Wangen
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn,
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides,
So wichen sie Leibes.

Gelobt sey Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein ward der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer wie es noth war!
Erhalt' ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

2.
Schlachtlied.

Deutsch.

(Aus Sittewalds Gesichten. Th. 4. S. 114. Wo auch ein Lehrbrief der Soldaten ist, voll starker Stellen und starker Sprache; nur leider 80 Strophen lang. Auch in diesem Gedicht muß man der Sprache und trefflichen Stellen wegen die schwächern übersehen; sie sind es uns jetzt, nachdem so viel Gedichte der Art erschienen sind, waren's aber damals weniger.)

Wohlan, geht tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein, eur Leben unverdrossen
Auffetzt für's Vaterland, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugend Brauch.

Eur Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen!
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt lass' trennen!
Keiner den andern durch Kleinmuth und Furcht erschreck'!
Noch durch sein Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'.

Kann er nicht fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit seiner Augen Grimme!
Den Feinden Abbruch thu' mit seinem Heldenmuth,
Nur wünschend daß er theur verkaufen mög' sein Blut.

Ein jeder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe
Daß er in mannlicher Postur und Stellung sterbe,
An seinem Ort besteh', fest mit den Füßen seyn,
Und beiß die Zähn' zusamm' und beide Lippen ein.

Daß seine Wunden sich lobwürdig all' befinden
Davornen auf der Brust und keine nicht dahinten;
Daß ihn der Tod auch noch in seinem Tode zier',
Und man ihm im Gesicht noch Ernst und Leben spür'.

So muß, wer Tyrannei geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freiwillig vor begeben.
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebet, suchet große Thaten!
Ihr Landesleut', ihr Landsknecht', auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch Glauben und Freiheit verloren.
Der ist ein deutscher Ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich für die Freiheit mit dem Schwert
In Tod und in Gefahren waget.

Dann wann ihn schon die Feind' verwunden
Und nehmen ihm das Leben hin,
Ist Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbet Lob und Ehr',
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Nam' und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund.
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil die Nachkömmling' ihn besingen.
Die edle Freiheit ist die Frucht,
Die er dem Vaterland verlasset:
Da der Herzlose durch die Flucht
Wird ganz verachtet und gehasset.

Also zu leben und zu sterben,
Gilt dem rechtschaffnen Deutschen gleich,
Der Tod und Sieg sind schön und reich:
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Die Flüchtigen und der Verräther,
Und ihnen folget mit Gestank
Der Ruf: „Verfluchte Uebelthäter!“

Wohlan, wohlan! ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust, mit kühnem Muth!
Zu dämpfen der Tyrannen Muth!
Zerbrechet Joch und Band' und Peitschen,
Unüberwindlich rühmen sie
Sich Titel, Thorheit und stolziren;
Allein ihr Heer mit schlechter Müh
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht. Sie trennen sich;
Die böse Sach' hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.

Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Ha, schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Der Sieg, die Beut', und wohl und recht
Zu thun, erfrischet alle Glieder.
So straf', o deutsches Herz und Hand!
Nun die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Wirst du und mußt du so erlösen.

3.

Schlachtgesang.

Deutsch.

(Die letzte Strophe aus einem langen Schlachtliede bei Morhof von der deutschen Poeterei. Es ist gewiß alt, und hat, der Diction nach, herrliche Stellen: Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es bei Morhof!)

Kein sel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind' erschlagen,
Auf grüner Haid' im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreihen,
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fall'n mit wie Kräuter im Maien.

Ich sag' ohn' Spott,
Kein selig'r Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid',
Ohn' Klag' und Leid!
Mit Trommeln-Klang
Und Pfeifen-G'sang
Wird man begraben,
Davon thut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zu gute.

4.

Lied der Freundschaft.

Deutsch.

(Von Simon Dach; s. Alberts Sammlung Th. 2. Nr. 10. Schon die treuherzige Sprache dieses Dichters verdient Bekanntmachung und Liebe.)

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu erzeigen,
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band;
Verspricht sich nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Menschen seyn;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich täglich fressen,
Der ingeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundsgesellen,
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

5.

Das Lied vom jungen Grafen.

Deutsch.

(Aus dem Munde des Volks im Elsaß. Die Melodie ist traurig und rührend, an Einfalt beinahe ein Kirchengesang.)

Ich steh' auf einem hohen Berg,
Seh 'nunter ins tiefe Thal,
Da sah ich ein Schifflein schweben,
Darin drei Grafen sass'n.

Der allerjüngst', der drunter war,
Die in dem Schifflein sass'n,
Der gebot seiner Lieben zu trinken
Aus einem venedischen Glas.[1]

„Was gibst mir lang zu trinken,
Was schenkst du mir lang ein?
Ich will jetzt in ein Kloster gehn,
Will Gottes Dienerin seyn."

„Willst du jetzt in ein Kloster gehn,
Willst Gottes Dienerin seyn,
So geh' in Gottes Namen;
Deins Gleichen gibt's noch mehr!"

Und als es war um Mitternacht,
Dem jung'n Graf träumt's so schwer,
Als ob sein allerliebster Schatz
Ins Kloster gezogen wär.

1 Nach der Tradition ein Glas das den Trank vergiftete.

„Auf Knecht, steh auf und tummle dich;
Sattl' unser beide Pferd!
Wir wollen reiten, sey Tag oder Nacht;
Die Lieb' ist Reitens werth!"

Und da sie vor jen's Kloster kamen,
Wohl vor das hohe Thor,
Fragt' er nach jüngst der Nonnen,
Die in dem Kloster war.

Das Nönnlein kam gegangen
In einem schneeweißen Kleid;
Ihr Härl war abgeschnitten,
Ihr rother Mund war bleich.

Der Knab' er setzt sich nieder,
Er saß auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Brach ihm sein Herz entzwei.

6.

Röschen auf der Haide.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden:
Sah, es war so frisch und schön,
Und blieb stehn es anzusehn,
Und stand in süßen Freuden:
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden.
    Röslein, Röslein, Röslein roth
    Röslein auf der Haiden.

Doch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.
    Röslein, Röslein, Röslein roth,
    Röslein auf der Haiden.

7.

Das Mädchen und die Haselstaude.

Deutsch.

Es wollt' ein Mädchen Rosenbrechen gehn
Wohl in die grüne Haide.
Was fand sie da im Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein,
Warum bist du so grüne?"
„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein,
Warum bist du so schöne?"

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich dir wohl sagen,
Ich ess' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne."

„Iss'st du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich,
Davon bin ich so grüne."

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf dich,
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder."

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz' gehn;
Die Narrentänz' muß sie meiden."

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,
Daß du mir das gesaget,
Hätt' mich sonst heut aufn Narrentanz bereit't,
Zu Hause will ich bleiben."

8.

Das Lied vom eifersüchtigen Knaben.

Deutsch.

Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges wie unter dem Licht der Sterne, und der Elsaßer Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an, wie überhaupt in allen Volksliedern mit dem lebendigen Gesange viel verloren geht. Der Inhalt ist ein kleines lyrisches Gemälde (wie Othello ein gewaltiges Frescobild), kühn, schrecklich fortgehende Handlung.

Es stehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rösselein hin?

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum
Bind's an den Feigenbaum.
Setz' dich ein' kleine Weil' nieder,
Und mach mir eine kleine Kurzweil.“

Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig seyn,
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb von wegen dein.

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stach's seiner Lieben durchs Herze;
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder herausser zog,
Von Blut war es so roth.
„Ach reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüssig Wasser;
Es gab seinen klaren Schein.

Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Jetzt hab' ich kein Feinslieb mehr.

So geht's, wenn ein Maidel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut;
Das haben wir beid' erfahren,
Was falsche Liebe thut.

9.

Klosterlied.

Deutsch.

Aus dem Munde des Volks in Thüringen. In der Limburgischen Chronik steht auch ein Lied einer Nonne, das sich anfängt:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich gemacht zur Nonne,
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.

Kein' schönre Freud auf Erden ist,
Als in das Kloster zu ziehn.
Ich hab' mich drein ergeben,
Zu führen ein geistlich Leben;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe 2c.

Des Morgens, wenn ich in die Kirche geh',
Muß singen die Meſſ' alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing',
So liegt mir mein Liebchen im Sinn.
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe 2c.

Da kömmt mein Vater und Mutter her,
Sie beten für sich alleine;
Sie haben schöne Kleider an,
Ich aber muß in der Kutten stahn;
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe 2c.

Des Abends, wenn ich schlafen geh',
So find' ich mein Bettchen alleine;
So denk' ich denn, das Gott erbarm!
Ach hätt' ich mein Liebchen in dem Arm!
O Liebe, was hab' ich gethan!
O Liebe ꝛc.

10.

Das Lied vom Herrn von Falkenstein.

Deutsch.

(Aus der mündlichen Sage. — Ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen.)

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein' breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Maidel mit weißem Kleide.

Wohin, wohinaus du schöne Magd?
Was machet ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Schlafbuhle seyn,
So reitet ihr mit mir heime."

„Mit euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen."
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen."

„Seyd ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um 'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe." —

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er verfaulen!
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren."

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an die Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren."

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm' ich von meinen Sinnen."

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt' sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär',
Keine Stund' thät mich verdrießen!" —

„Ei, dörft' ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte;
So thät' mit 'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!" —

„Mit einer Jungfrau fecht' ich nicht,
Das wär' mir immer eine Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!" —

„Wohl aus dem Land, da zieh ich nicht,
Hab' niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab' liegen lahn,
So darf ich's wieder holen."

11.

Dusle und Babele.[1]

Ein Schweizerliedchen.

Es hätt' e Buur e Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli,
Es hätt' e paar Zöpfle, sie sind wie Gold,
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater na':
„O Vater, wollt ihr mir 's Babele lahn?“
„Das Babele ist noch viel zu klein;
Es schläft dieß Jahr noch wohl allein.“

Der Dusle lief in einer Stund',
Lief abe bis gen Solothurn,
Er lief die Stadt wohl uf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam:

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mi',
I will mi dingen in Flandern ni!“
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drei Thaler drus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sinm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mi,
Jetzt hab i mi dungen in Flandern ni!“

[1] Die Melodie ist leicht und steigend wie eine Lerche; der Dialekt schwingt sich in lebendiger Wortverschmelzung ihr nach; wovon freilich in Lettern auf dem Papier wenig bleibet.

Das Babele lief wohl hinters Huus,
Es grient ihm schier sin Aeugele uus:
„O Babele, thu' doch nit so sehr,
I will ja wieder kommen zu dir!

Und komm i übers Jahr nit heim,
So will i dir schreiben e Briefelein,
Darinnen soll geschrieben stahn:
I will mein Babele nit verlahn!"

12.

Der Fluch der Liebe.[1]

Deutsch.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil es aber nicht kann seyn,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir,
Und red' mit dir:
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht,
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

[1] Die Melodie ist wie der Gesang, sehnend und leicht.

13.

Eile zum Lieben.

Deutsch.

(Von Opitz. Eines der schönsten deutschen Lieder.)

Ach, Liebste, laß uns eilen,
Wir haben Zeit!
Es schadet uns Verweilen,
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuß für Fuß:
Das alles was wir haben,
Verschwinden muß.

Der Wangen Zier erbleichet,
Das Haar wird greis:
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt:
Die Händ', als Schnee, verfallen
Und du wirst alt.

Drum lass' uns jetzt genießen
Der Jugend Frucht;
Eh' als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib mir, das was du gibest,
Verlier' auch ich.

14.

Liedchen der Sehnsucht.

Deutsch.

(Aus einem Ausbund schöner weltlicher deutscher Lieder in quer 8.)

Der süße Schlaf, der sonst stillt alles wohl,
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll;
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein' Speis' und Trank mir Lust noch Nahrung geit.
Kein Kurzweil ist die mir mein Herz erfreut;
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein G'sellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einzig sitz' in Unmuth Nacht und Tag;
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'!

In Zuversicht allein gen ihr ich hang',
Und hoff', sie soll mich nicht verlassen lang;
Sonst fiel' ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

15.

Liebe.

Deutsch.

Es ist kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem sie mag werden.
Luther.

Nichts bessers ist auf dieser Erd',
Das köstlicher geschätzet werd',
Als Liebe, denn es ist bewährt
Daß Lieb' zusamm'n vereinigt bald
Sinn, Herz, Gemüth mit ganz'r Gewalt,
Ob zwei nur hätten Ein' Gestalt.

Drum, was man sagt, ich all's vernein';
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Pein,
Wann beid' Herz Eines seyn.

Des Menschen Seel' ist tausendmal
Köstlicher ganz überall,
Als der sterblich Mensch zumal.
Noch hat die Lieb' mit ihrer Macht
Sie unt'r ihr süßes Joch gebracht;
Nehm' jed'r es wohl in Acht.
Drum, was man sagt, ist Schimpf und Scherz,
Recht' Lieb' zu haben, bringt nicht Schmerz,
Wer liebt ein treues Herz.

All' andre Freud' und Kurzweil gut,
Eh' eins damit erfrischt den Muth,
Vergehn, verschwinden thut.
Aber die Freud', so Lieb' mitbringt,
Bleibt viel Jahr', stets neu entspringt,
Von neuem ins Herz 'nein dringt.
Drum, was man sagt, ist all's ein Spott,
Recht' Lieb' zu haben, bringt kein' Noth,
Erfreuet bis in Tod.

16.

Wettstreit des Frühlings.

Deutsch.

(Von Robert Roberthin, einem wenig bekannten Dichter, Simon Dachs Freunde. S. Alberts Samml. Th. 3. N. 12.)

Du Vater aller Lieblichkeit,
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönsten Blumenwaare.

Laß deiner bunten Vögel Schaar
Die Welt mit tausend Liedern grüßen:
Laß deine Sonne noch so klar
Die angenehmen Strahlen schießen.

Du bist darum das Schönste nicht:
Denn all' dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen,
So schweiget deine Nachtigall
Und muß sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk und stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann
Was mich zu ihrer Liebe treibet:
Weil alles bei dir um und an
Nur irdisch ist und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget daß an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

17.

An eine Blume.[1]

Deutsch.

Daß der Himmel dich schön geschmücket,
Daß die Sonne dein Kleid gesticket,
Daß du prangest vor Gold und Seiden,
Kann mein Röschen gerne leiden.

Daß die Bienen so oft dich küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag mein Röschen gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht deins Gleichen,
Was geschaffen ist, muß dir weichen.

Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben, die nützen wenig,
Deine Kräfte sind zum Verderben,
Vielmals helfen sie auch zum Sterben.

Was hilft liebliches, ohne sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Röschen das Herz bezwingen?

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet,

[1] Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter. S. Rists poet. Schauplatz, S. 267.

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen:
Das macht Röschen ganz vollkommen.

18.

Freiheit in der Liebe.[1]

Deutsch.

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
Ist's wohl der Rede werth, gefangen müssen leben?
Ein Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
Und sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Jetzt lieb' ich was ich will, jetzt will ich was ich liebe,
Und weiß daß nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
Aus Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
Und prange, daß ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
Als Gut da Mangel ist, als was, das bald kann schwinden,
Als Haß, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt.

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet,
So füge mir hinfort Sinn, Will' und Augen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sey.

[1] Ein Stück von Opitz, vermuthlich da er in Preußen war, nicht in der Sammlung seiner Gedichte befindlich. Siehe Alberts Lieder B. 3. N. 16, er hat es componirt. Möchte der Wunsch nicht aufgegeben werden die durch Zerstreuung wie verlornen Gedichte von Opitz, Flemming u. a. zu sammeln.

19.

Aennchen von Tharau.[1]

Deutsch.

Aennchen von Tharau ist die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

[1] Von Simon Dach, aus Alberts Arien zum Singen und Spielen, Königsberg 1648. Es hat verloren, da ich's aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins Hochdeutsche habe verpflanzen müssen.

20.

Lob des Weins.[1]

Ein deutscher Dithyrambus.

Dieß ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden;
Der unsern Geist
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Gebärden.
Er thut uns kund
Des Herzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürsten.

Sein süßer Saft
Gibt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen;
Macht uns bereit,
Barmherzigkeit
Der Armuth zu erzeigen:
Wie auch beherzt,
Das was uns schmerzt,
Zu eifern und zu lästern;
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der dreimal dreien Schwestern.

[1] Von Simon Dach. Aus Heinrich Alberts Liedern. Fol. Th. I. N. 25.

Daher man sieht,
Wann wir hiemit
Das Herz uns kaum begossen,
Wie dann der Fluß
Des Pegasus
Kommt auf uns zugeschossen:
Der will dann ein
Poete seyn;
Der kann viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von Gottes hohen Sachen.

Auch mir wird itzt
Der Kopf erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben;
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben.
Wohlan, noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich jetzt zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laßt Eins zum Tanz mir spielen!

21.

Der Brauttanz.[1]

Deutsch.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füßen gibst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst,
Sinnen, Augen, Ohren,
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeucht dein Lager auf.

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Tauben glänzen
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührst,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst.

Auch such' zu begnügen
Dieses edle Paar,
Das sich jetzt will fügen
Um das neue Jahr;
Schaff daß ihre Sachen
Wie im Tanze gehn,
Laß nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn.

[1] Von Simon Dach, aus Alberts musikalischer Kürbshütte, Fol. Königsb. 1651.

Hierauf stimmt Schalmeien
Und Trompeten an,
Laß an deinen Reihen
Gehen was nur kann,
Leb' uns zu gefallen,
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, sammt allen
Seinen Reihen hält.

22.

Tanzlied.[1]

Deutsch.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schalmeien,
Hirt und Heerde muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen. —

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Sterne, gleich den Freiern,
Prangen in den lichten Schleiern;
Was die lauten Zirkel klingen,
Darnach tanzen sie am Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf:
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der lauen Lüfte Singen.

[1] Aus dem Italienischen von Flemming, S. 503. Ausg. Merseb. 1685.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die Wellen, so die Winde
Lieblich in einander schlingen,
Die verwirren sich geschwinde
Wenn die buhlerische Luft
Sie verschläget an die Kluft,
Tanzt der Fluthen Fuß im Sprunge
Wie der Nymphen glatte Zunge.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Geben einen lieben Schein,
Gleich als sollten's Tänze seyn.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Laßt uns laufen für und für!
Denn durch Tanzen lernen wir
Eine Kunst von schönen Dingen.

23.

Amor im Tanz.

Deutsch.

(Von Heinrich Albert. S. seine Lieder Th. 3. N. 22.)

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor.
Auf! es spielet schon zugleich
Unser ganzes Chor.

Wer nun Lust zu tanzen hat,
Stelle hier sich ein,
Tanze bis er tanzessatt,
Und begnügt mag seyn.

Wisset aber, daß sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt:
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her;
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ohngefähr
Wird er offenbar;
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt,
Und euch, wie der schnelle Blitz,
Trifft gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden seyn,
Und sich bei euch unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süßigkeit
Hat er seine Lust,
Euch zu stürzen nur in Leid
Schlau und unbewußt.

Händedrücken keiner trau'!
Er ist's, der es thut:
Er verbirgt sich so genau,
Quälet manches Blut,
Daß in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch nicht die Hand gerührt —
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seine Pfeil'
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen und in Eil'
Geben gute Nacht;
Sehet zu, wie, wo und wann
Ihr dann Hülfe kriegt!
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

24.

Wettstreit der Nachtigall.

Mönchslatein.

Aus Erhards Roseto Parnassio. Stuttgart 1674. 12, wo eine nicht üble deutsche Uebersetzung beigefügt ist, die indeß hinter dem Liede selbst zurückbleibt. Gedachter Erhard verdient nicht so völlig unbekannt zu seyn als er ist. Es hat ihm an Anlage nicht gefehlt, aber er muß sich nach Balde gebildet haben.

Anni juventus discolor
 Pubescit in rosetis,
Ver floridum smaragdinis
 Virescit in viretis.

Florae leves tibicines
  Per hortulos susurrant,
Mel colligunt e flosculis
  Aves laboriosae.

Canendo certant oscines,
  Angusta colla pandunt:
Concors sonat discordia
  Latosque replet agros.

Tu sola voce coelica,
  Philomela, vincis omnes.
Si mille certent oscines,
  Tu sola vincis omnes.

Cantu tuo jam millies
  Me mane provocasti.
Tandem, licet sim Marsyas,
  Tecum canendo certo.

Pugna licet me viceris,
  Laurum tamen reporto;
Laudemque multam consequor
  Tuas canendo laudes.

Magistra tu doctissima
  Sylvestris es capellae;
Nec suaviores invenit
  Phonascus ullus odas.

Ad regna si Proserpinae
  Post Orpheum venires,
Conjux videret Orphei,
  Bis liberata, lucem.

Thracis licet saevissimi
  Crudele cor queraris;
Thracis tamen saevissimi
  Mulcere cor valeres.

Quin ipsa tu Sororii
  Scelus querendo deles,
Mutamne quisquam diceret
  Tam suaviter canentem?

Sub noctis umbra languidae
  Toto silente mundo.
Tu sola lacrimabiles
  Vigil moves querelas.

Respondet Echo duplici
  Suspirio gementi,
Sui memor Narcissuli
  Tecum gemendo certat.

Sunt gratiores auribus
  Vocis tuae querelae,
Quam si sonarem Phyllidos
  Lyra tremente laudes.

Nunc lacrimoso gutture,
  Longam trahis querelam,
Lento deinde murmure
  Varias rotasque cantum.

Nunc largiore chromate
  Torques vibrasque vocem,
Deinde concisam premis
  Miscens breves Epodos.

Nunc grandiori murmure
  Crassum sonas tenorem,
Argutula nunc lingula
  Resonante clangis aura.

Vocem modo mirabili
  Intendis et remittis,
Pausando paulo supprimis
  Rursusque fers in altum.

Sylvae stupent et arbores,
  Moventur ipsa saxa,
Deponit Orpheus barbytum,
  Et victus erubescit.

Sonora cedant organa,
  Doctis movenda nervis,
Si mille voces ederent,
  Haec una vincit omnes.

Cedant canora tympana
  Tubaeque tibiaeque,
Haec una vincit tympana
  Tubasque tibiasque.

Tacete, cunctae psaltriae,
  Testudines tacete,
Lyrae tacete garrulae,
  Chordae tacete mutae.

Salve, valeque millies,
  Philomela bella, salve!
Auresque cantu melleo
  Mulcere perge nostras.

Victus tibi spontaneam
 Philomela trado palmam.
Sum victus! ecce, languidam
 Cantu lyram fatigas.

En jam remitto fervido
 Nervos labore fessos,
Laxaeque chordae dissonant;
 Sunt rupta fila, pauso!

25.

Fabellied.

Deutsch.

(S. Ausbund schöner weltlicher und züchtiger Lieder, quer 8.)

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
Wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück;
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dir's gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt."
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!"

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk, Kukuk! lacht fein darein,
Das gefiel dem Esel im Sinne fein,
Er sprach: „in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen."

„Hast wohl gesungen, Nachtigall!
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Tact fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und, ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ich's dich gewinnen."

26.

Abendlied.

Deutsch.

(Von Claudius. Das Lied ist nicht der Zahl wegen hergesetzt, sondern einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden. Das Gesangbuch ist die Bibel des Volks, sein Trost und seine beste Erholung.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!

Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
  Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
  Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
  Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
  Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
  Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts vergänglich's trauen,
  Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
  Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

27.

Ein Spruch.

Deutsch.

(Moller. tyroc. poes. p. 58.)

Befiehl dich Gott,
Sey stark in Noth,
Bedenk den Tod,
Gib Armen Brod.

Erduld' und leid',
Und keinen neid',
Fleuch' Krieg und Streit,
Hab' Acht der Zeit.

Auf dich selbst schau',
Nicht allen trau',
Auf Gunst nicht bau',
Sey nicht genau.

Halt deinen Bund,
Regier' den Mund,
Hüt' dich für Sünd',
Und bösem Fund.

Der Welt Geschmeiß
Dich stets entreiß';
Mit höchstem Fleiß
Den Herren preis'.

In Freud' und Scherz,
In Leid und Schmerz,
Dein Sinn und Herz
Gedenk' aufwärts.

Halt' dich fein rein,
Sey gern allein;
Laß andre seyn,
Getreu es mein'.

Wer solches liebt,
Daran sich übt,
Wird nicht betrübt,
Gott Freude gibt.

28.

Einige Sprüche.

Deutsch.

Wer was weiß, der schweig',
Wem wohl ist, der bleib'!
Wer was halt', der behalt!
Unglück kommt ohn' das bald.

Fromm seyn ist ein schönes Kleid,
Je mehr man's trägt, je besser es steht.

Viel gejaget, wenig gefangen;
Viel gehört, wenig verstanden;
Viel gesehn, nichts gemerkt; —
Sind drei vergebliche Werk'.

Herrschaft ohn' Schutz,
Reichthum ohn' Nutz,
Richter ohne Recht,
Lotter und Spitzknecht',
Bäum' ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinnig Kind,
Unnütz Gesind',
Geizige Pathen,
Kann man wohl entrathen.

Schweig, leid, meid und vertrag,
Dein' Noth niemand klag',
An Gott nicht verzag',
Sein' Hülf' kommt alle Tag'.

29.

Lied vom Hofe.[1]

Deutsch.

Wer sich nimmt an,
Und's Rädlein kann
Hübsch auf der Bahn
Lahn umher gahn,
Und schmeichlen schön
Find't jedermann
Ein Feil und Wahn,
Ist jetzt im Korb der beste Hahn,
Oder der geht zu Hof jetzt oben an,
Oder der ist zu Hof am besten dran.

Denn wer gedächt'
Zu leben schlecht,
Fromm und gerecht
Die Wahrheit brächt';
Der wird durchächt
Und gar geschwächt,
Gehöhnt, geschmächt
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

Beim Schmeichelstab
Gewinnt mancher Knab'
Groß Gut und Hab',

[1] Von Luther. S. seine Werke, Altenb. Ausgabe Th. 5. S. 804.

Geld, Gunst und Gab',
Preis, Ehr und Lob
Stößt andre herab,
Daß Er hoch trab',
So geht die Welt jetzt auf und ab.

Wer solch's nicht kann
Zu Hofe than,
Thue sich davon,
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn:
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Ist jetzt zu Hof am besten dran.

30.

Der sächsische Prinzenraub.

Deutsch.

(Ich gebe dieß Bergmannslied und das nachfolgende nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Gemälde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz, theils an sich, theils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gesänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtschreibers.)

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angespunnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt' ein Gei'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geier aufm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten.
'S war werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten.
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu' meinen.
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blas't dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da ufn Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär he in der Hast facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hetten,
Hätt' he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit sinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Darvor fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

31.

Ein Thüringer Lied.

(Aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronik, S. 387. — „Diese Zeit wurden Lieder gemacht und gesungen, darin die Obrigkeit erinnert und ermahnet ward, in der Regierung Gleichmäßigkeit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freiheit und Gewalt zu verhängen, den Bürgern in Städten nicht zu viel Pracht und Gepränges zu verstatten, das gemeine Bauersvolk nicht über Macht zu beschweren, die Straßen rein zu halten, und jedermann Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen. Von welchen Liedern sind noch etliche Gesetzlein vorhanden, so etwan von alten Leuten, die sie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, gesungen worden, und ohngefähr so lauten.")

Aber so woll'n wir's heben an,
Wie sich's hat angesponnen,
Es ist in unser Herrn Land also gestalt,
Daß der Herren Räthe treib'n groß Gewalt,
Drauf haben sie gesunnen.

Thüringerland, du bist ein fein gut Land,
Wer dich mit Treun thät meinen,
Du gibst uns des Weizens und des Weins so viel,
Du könnt'st einen Landsherrn wohl ernähr'n,
Und bist ein Ländlein so kleine.

Wo der Geier auf dem Gatter sitzt,
Da deihen die Küchlein selten;
Es dünkt mich ein seltsam Narrenspiel,
Welcher Herr sein'n Räthen gehorcht so viel,
Muß mancher armer Mann entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringerland,
Herzog Wilhelm von Sachsen,
Ließet ihr die alten Schwertgroschen wieder schlan,
Als euer Voreltern hab'n gethan,
So möcht eur Heil wohl wieder wachsen.

So würden die Städt' von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So könnten euch eur arme Leut' beistahn,
Wenn ihr sie in Nöthen thät rufen an,
Es wär zu stürmen oder zu streiten.

Wo das gut Geld im Land umfährt,
Das haben die Pfaffen und Juden.
Es ist dem reichen Mann alles unterthan,
Die den Wucher mit den Jüden han,
Man vergleicht sie einem Stockruthen.

Hat einer dann der Pfennige nicht,
Er muß sie wahrlich schicken,
Der reiche Mann, der hat's daheim in seinem Haus,
Er sieht gleich wie eine Steineule heraus,
So geschieht manchem Armen oft und dicke.

32.
Die Fürstentafel.

Eine böhmische Geschichte.[1]

Wer ist jene, die auf grüner Haide
Sitzt in Mitte von zwölf edeln Herren?
Ist Libussa, ist des weisen Kroko
Weise Tochter, Böhmenlandes Fürstin,
Sitzet zu Gericht und sinnt und richtet.

Aber jetzo spricht sie scharfes Urtheil
Rotzan, einem Reichen. Und der Reiche
Fähret auf im Grimme, schläget dreimal

[1] Hagecks böhmische Chronik. Es ist der Ursprung des Regentenstammes, der in männlicher Linie von 722 bis 1306, in weiblicher jetzt noch Böhmen beherrscht. M.

Mit dem Speer den Boden und ruft also:
„Weh uns, Böhmen, weh uns, tapfre Männer!
Die ein Weib verjochet und betrüget,
Weib mit langem Haar und kurzen Sinnen —
Lieber sterben als dem Weibe dienen.“

Und Libussa hört's, und ob es freilich
Tief sie kränkt in ihrem stillen Busen,
Denn des Landes Mutter, aller Guten
Und Gerechten Freundin war sie immer,
Dennoch lächelt sie und redet gütig:

„Weh denn euch, ihr Böhmen, tapfre Männer,
Daß ein lindes Weib euch liebt und richtet:
Sollet einen Mann zum Fürsten haben,
Einen Geier statt der frommen Taube.“

Und stand auf voll schönen stillen Zornes,
„Morgen ist der Tag, wenn ich euch rufe,
Sollt ihr haben, was ihr wünschet.“
Alle
Blieben stumm und tiefbeschämet stehen,
Fühlten alle, wie sie übel lohnten
Ihrer Treu' und Mutterlieb' und Weisheit;
Doch gesprochen war's und alle lüstern
Auf den Morgen, auf den Mann und Fürsten,
Gehn mit hellen Haufen auseinander.

Lange hatten viele reiche Herren
Nach Libussens Hand und Thron getrachtet,
Sie gelockt mit Schmuck und Schmeicheleien,
Reichem Gut und Heerden. Doch Libussa
Wollte nie sich Hand und Thron verkaufen.

Wen nun wird sie wählen? Alle Edeln
Schlafen unruhvoll und hoffen Morgen.

Morgen kommt. Die Seherin Libussa
Ist noch ohne Schlaf und ohne Schlummer,
Ist auf ihrem hohen heil'gen Berge,
Fragt die Göttin Klimba, bis die Göttin
Endlich spricht und öffnet Reiches Zukunft:

„Auf! wohlauf Libussa, steige nieder,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll dein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl dir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,

In der Hand die Ruthe seines Stammes
Und hält Tafel da auf eisern'm Tische.
Eile, Tochter, Schicksalsstunde eilet."

Schwieg die Göttin und Libussa eilet,
Sammlet ihre Böhmen, legt die Krone
Nieder auf die Erde und spricht also:

„Auf! wohlauf ihr Böhmen, tapfre Männer,
Hinterm Berge dort, an Bila's Ufer
Soll mein weißes Roß den Fürsten finden,
Der Gemahl mir sey und Stammes Vater,
Fährt da emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Hand die Ruthe seines Stammes,
Und hält Tafel da auf eisern'm Tische.
Eilet, Kinder, Schicksalsstunde eilet."

Und sie eilten, nahmen Kron' und Mantel
Und das Roß vor ihnen, wie der Wind schnell,
Und ein weißer Adler über ihnen —

Bis an Bila's Ufern überm Berge
Stand das Roß und wiehert einem Manne,
Der den Acker pflüget. Tiefverwundert
Stehen sie. Er schreitet in Gedanken,
Pflüget emsig mit zwei weißen Stieren,
In der Rechten eine dürre Ruthe.

Und sie boten laut ihm guten Morgen.
Stärker treibt er seine weißen Stiere,
Höret nicht. „Sey uns gegrüßet, Fremder,
Du der Götter Liebling, unser König!"
Treten zu ihm, legen ihm den Mantel
Um die Schulter und die Königskrone
Auf sein Haupt. „O hättet ihr mich immer
Pflügend meinen Acker lassen enden!
Spricht er, eurem Reiche sollt's nicht schaden —
Doch es ist des schnellen Schicksals Stunde."

Und steckt ein die Ruthe in die Erde,
Band die weißen Stiere los vom Pfluge:
„Geht, woher ihr kamet!" Plötzlich hoben
Sich die weißen Stiere in die Luft hin,
Gingen ein zu jenem nahen Berge,
Der sich schloß, und aus ihm sprang ein faules
Wasser, das noch jetzo springet. Plötzlich
Grünete die Ruthe aus dem Boden,
Sprießet oben in drei Zweige. Staunend
Sehn sie alles. Und Przemysl, der Denker,
(Also war sein Name) kehrt den Pflug um,
Langet Käs' und Brod aus seiner Tasche,
Heißt sie niedersitzen auf die Erde,
Legt die Mahlzeit auf den Pflug mit Eisen:
„Haltet denn mit eurem Fürsten Tafel."

Und sie staunen ob des Schicksalspruches
Wahrheit, sehn den Eisentisch vor ihnen
Und die Ruthe grünen. Und o Wunder,
Schnell vertrocknen zwei der dreien Zweige,
Und der dritte blühet. Endlich können
Sie nicht schweigen, und der Pflüger redet:
„Staunet nicht, ihr Freunde, diese Blüthe,
Ist mein Königsstamm. Es werden viele
Wollen herrschen und verdorren. Einer
Wird nur König seyn und blühen."

„„Aber
Herr, wozu der sondre Tisch von Eisen?""
„Und ihr wisset nicht, auf welchem Tische
Stets ein König isset. Eisen ist er,
Ihr die Stiere, die sein Brod ihm pflügen."

„„Aber Herr, ihr pflügetet so emsig,
Zürnetet, den Acker nicht zu enden?""
„O hätt' ich ihn enden können, hätte
Euch Libussa später mir gesendet;
Niemals würde dann, so spricht das Schicksal,
Eurem Reiche süße Frucht ermangeln.
In den Bergen sind nun meine Stiere."

Damit stand er auf, und stieg aufs schöne
Weiße Roß, das scharrt und triumphiret.
Seine Schuhe waren Lindenrinde
Und mit Bast von seiner Hand genähet.
Und sie legen an ihm Fürstenschuhe.
„Lasset, ruft der Fürst vom weißen Rosse,
Laßt mir meine Schuh von Lindenrinde,
Und mit Bast von meiner Hand genähet,

Daß es meine Söhn' und Enkel sehen,
Wie ihr Königsvater einst gegangen!"
Küßt die Schuh, und barg sie in den Busen.

Und sie reiten, und er spricht so gütig,
Und so weise, daß in seinem langen
Kleide sie fast einen Gott erblickten.

Und sie kamen zu Libussens Hofe,
Die ihn froh empfing mit ihren Jungfraun,
Und das Volk, es rief ihn aus zum Fürsten,
Und Libussa wählt' ihn sich zum Gatten,
Und regierten gut und froh und lange,
Gaben treffliche Gesetz' und Rechte,
Bauten Städte, und die Ruthe blühte,
Und die Schuhe blieben Angedenken,
Und die Pflugschar säumte nicht, so lange
Primislaus und Libussa lebten.

*

Weh, ach weh, die Ruthe ist verdorret,
Und die armen Schuhe sind gestohlen,
Und der Eisentisch ist güldne Tafel.

33.
Der Fürstenstein.

Deutsche Sage. [1]

Der Bauer.

Wer ist jener, der in hohen Ehren
Pranget her mit Fahnen und Panieren?
Zwar sein Kleid ist arm und Hut und Schuhe;

[1] Die aus uralten Zeiten bis 1414 hergebrachte Manier den Herzog von Kärnthen zu installiren. Der Fürstenstein steht unweit Klagenfurt, von Glaseburg war der Bauer. M.

Und ein Hirtenstab in seinen Händen,
Und da vor ihm wird ein dürres Pflugpferd
Und ein schwarzes magres Rind getrieben.
Aber hinter ihm welch ein Gefolge
Glänzender mit Helmen, hohen Büschen
Und mit Harnisch, Schwertern, raschen Rossen,
Die die Erde stampfen und verachten,
Sich in Golde brüsten.

Landesbote.

Alter Vater,
Sieh, hier kommt der neue Fürst des Landes.

Bauer.

Fürst des Landes? Ich bin Fürst des Steines,
Der mir hier auf meinem Acker lieget,
Vater meines Hauses, meiner Kinder,
Fürst des Brods, durch meinen Schweiß erworben —
Ist er Landesvater? Ein gerechter
Richter und Beförderer der Wohlfahrt
Und der Freiheit seiner Kinder? Ist er
Schirmer seines Glaubens und der Wittwen
Und der Waisen Vater?

Landesbote.

Er wird's werden!

Bauer.

Und hat er dazu auch Muth und Tugend?
Um der Wohlfahrt seiner Kinder willen
Arm zu bleiben, wie er jetzt da gehet?
Um des Rechtes seiner Kinder willen
Arm zu werden, daß vom dürren Pflugpferd
Und vom schwarzen Rind er müsse leben
Und vergnügt seyn?

Landesbote.

Amen! er wird's werden.

Bauer.

Nun so zeig' er seines Rechtes erste
Probe, wie er diesen Stein gewinne,
Der nun mein ist.

Fürst.

Sechszig Pfennig Silbers
Sollen dein seyn, und die beiden Thiere
Und mein Kleid, mein Hut und meine Schuhe
Und dein Haus und Acker sollen frei seyn.

Bauer.

Wohl, so geb' ich dir den Stein zum Richtstuhl
Und zum Fürstensitz. Und sey ein rechter
Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte,
Nicht mit Trutz gewinnet, was ihm noth ist.

Landesbote.

Landesfürst, nun steig auf deinen Richtstuhl,
Zeuch dein Schwert, und schwing's nach Nord und Süden,
Ost und Westen, daß du deiner Kinder,
Die rings um dich stehn und ringsum wohnen,
Schutz und Pfleger, deines Glaubens Schirmer,
Vater aller Wittwen, aller Waisen,
Wenn von Ost und West und Nord und Süden
Sie dir schreien, unermüdet seyn willt.
Thu's und schwör'.

Fürst.

Ich schwöre unterm freien
Himmel, schwinge dieß mein Schwert gen Osten
Und gen West und Nord und Süden ringsum,
Meiner Kinder Vater, Schutz und Pfleger.

Schirmer meines Glaubens, aller Wittwen,
Aller Waisen, wenn von allen Seiten
Sie mir schreien, Fels und Fürst zu werden:
Das so wahr, als mir von allen Seiten
Hülfe Gottes komme!

Das Volk.

Amen, Vater!

34.

Das Roß auf dem Berge.

Eine böhmische Sage. [1]

Glänzend anzuschauen sind der Erde
Mond und Sonne, schönes Gold und Silber,
Prächtig funkeln sie hervor, und schmücken,
Und sind köstlich alles zu erkaufen,
Nur nicht Leben und Gesundheit. Mächtig
Ziehet an ihr Glanz, daß nur der Arme
Wagt sie zu entbehren, und der Reiche
Stets, je mehr er hat, je mehr er lüstet.

Also reich war Böhmenlandes Herzog
Krzesomysl. Sein Land war zwischen Bergen,
Die ihm Bäume, Gold und Silber sproßten,
Und die Flüsse gossen Goldeskörner,
Die die Armen wuschen und ihm zollten.

Aber er grub tiefer in der Berge
Bauch, und holt der alten Mutter Erde
Eingeweid' hervor; erbeutet Stücke
Gold und Silber, schwerer als er selbst war,
Und legt Berge seinem Abgott nieder;
Doch je mehr er hat, je mehr ihm fehlet.

[1] Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts. M.

Land und Aecker liegen ungebauet;
Alles Volk, verbannt in grause Tiefen,
Wühlt die Erd' auf, seufzet auf zum Fürsten;
Doch wo hört ein Fürst des Volkes Seufzer
Tief im Bauch der Erde?

Und der Himmel
Höret sie; und plötzlich wird der Himmel,
Wie des Fürsten Herz, von Erz und Eisen,
Denn es regnet nicht. Aus dürrem Boden
Steigt hervor der Hunger, blaß und gräßlich;
Würget Haufen, arme Haufen nieder,
Und begräbt sie tief im Bauch der Erde.

Und es wallen Haufen, arme Haufen
Hungernder, Verschmachtender zum Fürsten:
„Vater, gib uns Brod für unsre Kinder,
Und für uns. Wir sterben! Laß uns lieber
Unsre Aecker bauen statt der Berge,
Statt der Gruben uns in Hütten wohnen!
Vater, höre deine Kinder! höre!“
Und es höret sie ein andrer Vater,
Der schon lang in seinem Berge wohnte,
Und sich oft des Volkes Noth erbarmte —
Hört die Wundersage!

Einst am Abend
Ging ein Edler, der des Landes Jammer
Tief im Herzen fühlte, der zum Fürsten
Oftmals trat, und immer bat vergebens;
Er, der Armen Zuflucht, er, ein heller
Stern im Dunkeln, der sein letztes Brod nun
Unter seine Mitgenossen theilte,

Horymyrz ging traurig in der Wüste,
Und sprach bei sich also: „Wohin soll ich? —
Wiederkehren in mein Haus des Elends,
Jetzt des Hungers und des Todes Wohnung;
Oder —"
Und ein Mann stand plötzlich vor ihm,
Hoch und greis. Er hielt ein Roß am Zaume,
Rosses Augen funkelten wie Blitze,
Seine Nase sprühte Feuerfunken,
Und das Roß war weiß. Der greise Mann sprach:
„Horymyrz, du Guter, nimm das Roß hier;
Schennik ist sein Name, bei dem Namen
Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.
Aber jetzt geh' und verschütte eilig
Alle Bergesklüfte. Aus den Klüften
Steigt ein Dampf gen Himmel, Pest den Armen." —

Also sprach der Mann, und ihm vor Augen
Ging er in den Berg; der Berg verschloß sich.
Und mit hellen Augen stand das Roß da,
Wieherte und scharrte. Zitternd faßt es
Horymyrz, und streichelt es gar freundlich:
Schennik, lieber Schennik, bei dem Namen
Nenn' ich dich; du sollt, du wirst mir helfen!"
Schwang sich drauf; das Roß flog wie der Wind schnell
Hin zum Goldgebirge. Plötzlich wiehert,
Stampft das Roß, und tausend Bergegeister,
Alfen, Zwerge, kommen ihm zu Hülfe;
Tief aufheulend fiel die grause Kluft zu.

Mitternacht war's, und der Mond am Himmel
Leuchtet freundlich. Wie der Pfeil im Winde

Flog das Roß, und trug ihn hin zum Palast
Krzesomysls. Es dämmert kaum der Morgen;
Horymyrz ist da, und dient dem Fürsten;
Seine Feinde, die die Botschaft bringen,
Kommen eilend erst den zweiten Tag an.
Weh nun, weh dem gräulichen Verwüster,
Der dem Könige sein Herz geraubt hat!
Für ihn bitten seine treuen Freunde:
„Herr, ist er nicht gestern hier gewesen?
Und wer kann im Fluge dort und hier seyn?
Welches Mannes Hand vermag in Einer
Nacht sie zu verschütten, diese Klüfte?“
All umsonst! „Er sterbe! Morgen sterb' er!“

Morgen kommt, und seines Todes wartend
Steht der Gute; als das Wort des Mannes
Aus dem Berge wie ein Blitz ihn durchfuhr:
„Schennik ist sein Name. Bei dem Namen
„Nenn' es in der Noth; es wird dir helfen.“

„Herzog, spricht er, eh ich sterbe, gönne
Mir noch eine kleine Freud' und Bitte,
Laß mein Roß mich, meinen Freund im Leben,
Einmal noch auf diesem Platze tummeln.“
Dessen lacht der Fürst. Verriegelt werden
Alle Pforten. Jetzt, du Bergverwüster,
Wird die Thorenbitte dir gewähret.

Horymyrz geht ängstig zu dem Stalle,
Wo sein Roß mit hellen Augen traurig
Steht und harret, als ob es ihm spräche:
„Hast du mein vergessen?“ Ihn erblickend

Wiehert's auf, und beut ihm seinen Rücken:
„Schennik, lieber Schennik, hilf, o hilf mir!"

Kaum hat er das stille Wort gesaget,
Ist es in der Luft, und trägt ihn über
Thor und Riegel, hin zu seinem Schlosse,
Wo ihn tausend Gute froh empfangen,
Folgend ihm, wie Bienen ihrem Weiser,
Aber Schennik stehet traurig, neiget
Matt das Haupt; sein Auge glänzet dunkel,
Und o Wunder! es erhebt die Stimme:
„Sterben muß ich, muß ein Raub der Wölfe,
Muß ein Aas für Hund' und Geier werden,
Wenn du eilig mich zu meinem Berge
Nicht geleitest. Mein Werk ist vollendet."

Eilig führet er's zu seinem Berge,
Der sich aufthut, und es stand der Mann da:
Freudig wiehert ihm das Roß mit hellen
Augen, neu-verjüngt. Der Mann sprach freundlich
„Wohl dir, daß du thatest was zu thun war!
Dafür wird es deinen Söhnen wohlgehn,
Und du wirst des Landes Retter heißen.
Primislaus ist mein Name, Böhmens
Erster Fürst bin ich und Stammes Vater;
Dieses Roß, es ist das Roß Libussens,
Das, auf welchem oft sie ihre Kinder siehet.
Und aus Noth errettet." Also sprach er,
Nahm das Roß, und ging hinein zum Berge.

IX.

Das sechste Buch.

Lieder der Wilden.

1.

Zu den Liedern der Madagasker.

(Aus dem Französischen des Ritter Parny.)

„Die Insel Madagascar ist in eine unzählige Menge kleiner Gebiete zerschnitten, wovon jedes seinen eignen Fürsten hat. Diese Fürsten führen unaufhörlich gegen einander die Waffen, und der einzige Endzweck aller dieser Kriege ist, Gefangene zu machen, die sie an die Europäer verkaufen können. Ohne uns würden also diese Völker friedlich und glücklich leben.

Die Madagassen besitzen Geschicklichkeit und Verstand, sind redlich und gastfrei. Diejenigen welche die Küsten bewohnen, trauen mit gutem Grunde den Fremden nicht, und fassen ihre Verträge mit aller Vorsicht ab, welche die Klugheit, ja selbst die Feinheit des Geistes gebietet. Die Madagassen sind von Natur lustig. Bei ihnen gehn die Männer müßig, und die Frauen arbeiten. Musik und Tanz lieben sie mit Leidenschaft. Ich habe einige Lieder gesammelt und übersetzt, die uns einen Begriff von ihren Gebräuchen und Sitten geben können. Sie haben keine Verse; ihre Poesie ist nichts als eine gebildetere Prose. Ihre Musik ist einfach, sanft, und immer schwermüthig."

Der König.

Wie heißt der König dieses Landes? — Ampanani. — Wo ist er? In der königlichen Hütte. — Führe mich vor ihn. — Kommst du mit offner Hand? — Ja, ich komme als Freund. — Du kannst hineingehen.

Heil dem Fürsten Ampanani! — Dir auch Heil, weißer Mensch; ich bereite dir eine gute Aufnahme. Was suchst du bei uns? — Ich will dieses Land besehn. — Deine Schritte und Blicke sind frei. Aber, schon sinken die Schatten, die Stunde der Abendmahlzeit naht.

Sklaven, breitet auf dem Boden eine Matte, und bedeckt sie mit breiten Blättern des Bananasbaums.

Tragt Reis, Milch und reife Früchte auf. Geh, Nehale; das schönste meiner Mädchen bediene diesen Fremdling; und seine jungen Schwestern belustigen das Mahl mit ihren Tänzen und Gesängen.

2.

Der König im Kriege.

Welcher Tollkühne wagt's, Ampanani zum Kampfe zu fordern? Er faßt seinen Wurfspieß, der mit einem gespitzten Knochen bewehrt ist, und schreitet mit großen Schritten über die Ebne. An seiner Seite wandelt sein Sohn: er erhebt sich wie ein junger Palmbaum auf dem Berge.

Stürmische Winde schonet des Palmbaums auf dem Berge.

Zahlreich sind seine Feinde. — Ampanani sucht nur einen von ihnen, und findet ihn. Tapfrer Feind, glänzend ist dein Ruhm; der erste Stoß deines Wurfspießes hat Ampanani's Blut vergossen. Aber sein Blut fließt nicht ungerächt! Du fällst, und dein Fall ist

die Losung des Schreckens für deine Krieger. Sie fliehn in ihre Hütten zurück; auch hier verfolgt sie der Tod noch. Schon liegt, vom flammenden Pech angezündet, das ganze Dorf in Asche.

Friedlich geht der Sieger zurück, treibt vor sich her die brüllenden Heerden, die geschlossenen Gefangenen und die weinenden Frauen. — Unschuldige Kinder; ihr lächelt, und ihr seyd Sklaven.

3.

Todtenklage um des Königs Sohn.

Ampanani.

Mein Sohn ist im Kampfe gefallen! O meine Freunde, weint um den Sohn eures Führers! Tragt seinen Körper auf den Wohnplatz der Todten. Eine hohe Mauer beschützt ihn, und auf der Mauer sind Stierköpfe mit drohenden Hörnern befestigt. Scheuet die Wohnung der Todten. Ihr Grimm ist schrecklich, und ihre Rache ist grausam. Weint um meinen Sohn!

Die Männer.

Nimmer wird das Blut der Feinde seinen Arm röthen.

Die Frauen.

Nimmer werden seine Lippen andre Lippen küssen.

Die Männer.

Nimmer werden die Früchte für ihn reifen.

Die Frauen.

Nimmer wird er an einem zarten Busen ruhen.

Die Männer.

Nimmer wird er singen, gelagert unter dickbelaubten Bäumen.

Die Frauen.

Nimmer seiner Geliebten neue Lockungen zuflüstern.

Ampanani.

Genug der Klagen über meinen Sohn. Fröhlichkeit folge auf die Trauer! Morgen vielleicht gehn wir eben dahin, wohin er ging.

4.

Trauet den Weißen nicht.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers! In den Zeiten unsrer Väter landeten die Weißen auf dieser Insel. Man sagte zu ihnen: da ist das Land, eure Frauen mögen es bauen; seyd gerecht, seyd gut und werdet unsre Brüder.

Die Weißen versprachen, und dennoch warfen sie Schanzen auf. Eine drohende Festung erhob sich; der Donner ward in eherne Schlünde gesperrt; ihre Priester wollten uns einen Gott geben den wir nicht kennen; sie sprachen endlich von Gehorsam und Sklaverei.

Eher der Tod! — Lang und schrecklich war das Gemetzel; aber trotz den Donnern, die sie ausströmten, die ganze Heere zermalmten, wurden sie alle vernichtet. Trauet den Weißen nicht!

Neue, stärkere und zahlreichere Tyrannen haben wir ihre Fahne am Ufer pflanzen gesehn. Der Himmel hat für uns gefochten. Regengüsse, Ungewitter und vergiftete Winde sandt' er über sie, sie sind nicht mehr, und wir leben und leben frei.

Trauet den Weißen nicht, ihr Bewohner des Ufers!

5.

Zanhar und Niang.

Zanhar und Niang haben die Welt geschaffen. O Zanhar! an dich wenden wir unsre Bitten nicht; warum sollte man den guten Gott bitten? Niangs Zorn müssen wir stillen.

Niang, böser, gewaltiger Gott, laß den Donner nicht über unsre Häupter rollen; befiehl dem Meere nicht, seine Ufer zu durch-

brechen; schone die wachsenden Früchte; dorre den Reis nicht in seiner Blüthe; öffne den Schooß unsrer Frauen nicht an unglücklichen Tagen, und zwinge keine Mutter die Hoffnung ihres Alters im Meere zu begraben.

O Niang! zerstöre nicht Zanhars Wohlthaten alle. Du regierest über die Bösen; ihre Zahl ist groß genug; quäle die Guten nicht!

6.

Ampanani.

Ampanani.

Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

Ich heiße Vaina.

Ampanani.

Vaina, du bist schön, wie der erste Strahl des Tages. Aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

O König, ich hatt' einen Geliebten.

Ampanani.

Wo ist er?

Vaina.

Vielleicht ist er im Kampfe geblieben; vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Ampanani.

Laß ihn todt seyn, oder fliehen; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

O König, habe Mitleid mit den Thränen, die deine Füße benetzen.

Ampanani.

Was willst du?

Vaina.

Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküßt, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinem Herzen, und nichts kann ihn herausreißen —

Ampanani.

Nimm diesen Schleier, bedecke deine Reize. Fahre fort.

Vaina.

Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Ampanani.

Geh, schöne Vaina. Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind.

7.

Der König unterm Baum.

Süß ist's, in der Hitze des Tags unter einem schattigen Baume zu ruhen, und zu harren bis der Wind des Abends Kühlungen bringt.

Nahet, ihr Frauen! Während ich hier unter dem schattichten Baume ruhe, erfreut mein Ohr durch eure wallenden Töne! Wiederholt das Lied des jungen Mädchens, wenn ihre Finger die Matte flechten, oder wenn sie die gierigen Vögel vom Reise wegscheucht!

Meine Seele liebt den Gesang. Der Tanz ist für mich so süß als ein Kuß. Laßt eure Schritte langsam wallen; ahmt das Vergnügen selbst nach.

Der Wind des Abends erhebt sich; schon schimmert der Mond durch die Bäume des Bergs. Geht und bereitet das Mahl!

8.

Der Zorn des Königs.

Wo bist du, schöne Yauna? Der König erwacht, liebevoll breitet sich sein Arm nach dir aus. Wo bist du, strafbare Yauna?

Ruhige, süße Freuden kostest du in den Armen eines neuen Geliebten. Eile, Mädchen! Es sind die letzten deines Lebens.

Schrecklich ist der Zorn des Königs. — Wachen, fliegt hin, greift Yauna, und den Verwegenen, der ihre Liebkosungen empfängt!

Da kommen sie, nackend, in Ketten. Liebe mischet sich in ihren Blicken mit der Furcht. —

Ihr habt beide den Tod verdient; ihr sollt ihn haben.

Verwegner Jüngling, nimm diesen Wurfspieß und durchstoß deine Geliebte!

Der Jüngling schauderte, er stürzte drei Schritte zurück; und bedeckte seine Augen mit den Händen. Das zärtliche Mädchen warf ihm Blicke zu, süßer denn der Honig des Frühlings, Blicke wo die Liebe durch Thränen schimmert. Wüthend ergreift der König den fürchterlichen Wurfspieß: durchstoßen ist Yauna; sie sinkt nieder, ihre schönen Augen schließen sich, und der letzte Seufzer dringt aus ihrem sterbenden Munde. Ihr trostloser Geliebter bricht in einen Schrei des Entsetzens aus; ich habe den Schrei gehört, er ist wiedergehallt in meiner Seele, und sein Andenken erfüllt mich mit Schaudern. Schon empfängt er den Todesstreich, und sinkt auf den Leichnam seiner Geliebten.

Unglückliche! Schlummert zusammen, schlummert im Frieden in der Stille des Grabes!

9.

Die unmenschliche Mutter.

Eine Mutter schleppte ihre einzige Tochter ans Ufer, um sie den Weißen zu verkaufen.

O meine Mutter! Dein Schooß hat mich getragen, ich bin die erste Frucht deiner Liebe; was hab' ich gethan, um die Sklaverei zu verdienen? ich habe dir dein Alter erleichtert; habe für dich das

Feld gebaut, für dich Früchte gebrochen, für dich die Fische des Flusses verfolgt; habe dich vor der Kälte bewahrt, in der Hitze dich unter duftende Schatten getragen, bei dir gewacht wenn du schliefst, und die Insecten von deinem Gesichte gescheucht. O meine Mutter, was wirst du ohne mich werden! Das Geld, welches du für mich bekommst, wird dir keine andre Tochter geben. Im Elende wirst du umkommen, und mein größter Schmerz wird seyn daß ich dir nicht helfen kann. O meine Mutter! verkaufe deine einzige Tochter nicht!

Fruchtlose Bitten! Sie ward verkauft, mit Ketten belastet auf das Schiff geführt, und verließ auf immer ihr theures, süßes Vaterland.

10.
Unglückliche Tage.

Furchtbarer Niang! warum öffnest du meinen Schooß an einem unglückseligen Tage?

Wie süß ist das Lächeln einer Mutter, wenn sie sich neigt über das Antlitz ihres Erstgebornen! Wie grausam der Augenblick, wo eben diese Mutter ihren Erstgebornen in den Fluß wirft, um ihm das Leben zu nehmen, welches sie kaum ihm gab!

Unschuldiges Geschöpf! der Tag, den du siehst, ist unglücklich; und alle, die auf ihn folgen, stehn unter seinem traurigen Einfluß.

Wenn ich dich leben lasse, wird Häßlichkeit die Blüthe deiner Wangen zerstören, ein hitziges Fieber wird deine Adern durchglühen; umringt von Leiden wirst du aufwachsen; der Saft der Pomeranzen wird auf deinen Lippen bitter werden; ein vergifteter Hauch wird den Reis verdorren den deine Hände pflanzen werden; die Fische werden deine Netze auskundschaften und fliehen; kalt und ohne Süßigkeit wird der Kuß deiner Geliebten seyn; Traurigkeit wird dich in ihren Armen verfolgen.

Stirb, o mein Sohn, stirb Einmal, um nicht tausendmal zu sterben!
Grausamer Zwang, furchtbarer Niang!

11.

An die Regengöttin.

Peruanisch.

(Aus einem Theil der allgemeinen Reisen. Die Vorstellung der Peruaner von Donner und Blitz ist bekanntlich: in den Wolken sey ein himmlisches Mädchen mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das gibt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen.)

Schöne Göttin, Himmelstochter,
Mit dem vollen Wasserkruge,
Den dein Bruder dann zerschmettert,
Daß es wettert Ungewitter,
Blitz und Donner! —
Schöne Göttin, Königstochter!
Und dann gibest du uns Regen,
Milden Regen. Doch du streuest
Oft auch Flocken, oft auch Schlossen;
Denn so hat dir's er, der Weltgeist,
Er der Weltgott, Virakocha,
Anvertrauet, anempfohlen.

12.

An sein Mädchen.

Peruanisch.

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich schon wieder!
